BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

<36635245010013 S
<36635245010013
Bayer. Staatsbibliothek

Dec 1252

R

Die besten Mittel zuverläßiger Verbesserungen der Feldwirthschaft,

besonders für Prediger auf dem Lande.

Leipzig,
bey Christian Gottlob Hilscher.
1785.

Bayerische Staatsbibliothek München

M

Es ist gewiß eine unerkannte Vorsorge Gottes, daß den Predigern von unsern Vorfahren Aecker, Wiesen und Holzung zu ihrem eigenthümlichen Gebrauche sind bestimmet und verordnet worden; denn diese unbewegliche Grundstücke sind der allerwenigsten Gefahr der Veränderung, Verringerung, oder wohl gar Entziehung unterworfen, und der Prediger kann mit seiner Familie in den mangelhaftesten Zeiten, zu diesem Theile seiner größten Einnahme, die sicherste Zuflucht nehmen, daß er mit den Seinigen von seinen Feldern, doch den allernothdürftigsten Unterhalt sich versprechen kann. Wäre hingegen von unsern Vorfahren, bey Stiftung der Parochien, eine Einrichtung auf eine gewiße Summe Geldes gemacht worden; von dessen Zinßen der Pfarrer hätte sollen salariret werden; so würde

ein solches deponirtes Capital doch vielen, dem Pfarrer nachtheiligen Veränderungen, unterworfen gewesen seyn, und zwar sowohl bey der besten Vorsicht unserer Vorfahren, als auch bey den redlichsten Gesinnungen der Nachkommen; denn ein langwieriger Krieg, Feuer, und noch andere Unglücksfälle, sind vermögend, dergleichen deponirte Gelder, wo nicht gar zu rauben, doch sehr zu verringern. Aber unbewegliche Grundstücke, als Felder und Wiesen, können durch keinen einzigen Unglücksfall völlig geraubet werden; und obgleich solche verwüstet würden, so bleibt doch allemal Grund und Boden. Ja gesetzt, daß wir auf immerwährend unsere, von den Vorfahren verordnete Gelder, anstatt der Felder und Wiesen bekämen; so würden doch Theurung, Krieg, und andere widrige Zufälle, wenn die Nahrungs- und häuslichen Bedürfnisse in einem hohen Preiße wären, diese größte Einnahme gar sehr herunter setzen; denn was man in wohlfeilen Jahren mit einem Thaler hätte bezahlen können, das kostete wohl in einer solchen Theurung 5. bis 8. Thaler, wie wenig würde man da zu seinem nothdürftigen Unterhalte bekommen. Wir Prediger haben dahero Ursache, recht dankbar zu seyn, daß wir von unsern Vorfahren auf eine so sichere Einnahme,

nahme, zu allen Zeiten und in allen vorkommenden Fällen, gesetzet, und versorget worden sind. Nur wäre zu wünschen, daß ein jeder Pfarrer immer die beste Wahl in Benutzung seiner Wiedemuth treffen möchte, um weder in der Führung seines wichtigen Amtes etwas zu versäumen, (als worauf er ganz besonders zu sehen hat, denn zur treuen Seelsorge ist er eigentlich beruffen,) noch auch durch eine schlechte Wahl der Benutzung seiner Wiedemuth, in augenscheinlichen Schaden versetzt zu werden. Welcher Pfarrer nun bey Antretung seines Amtes diesen beyden sowohl geistlichen als auch leiblichen Gefährlichkeiten, die einen in der Folge der Zeit, in große Verlegenheit, Bekümmernisse, Unruhe und Noth versetzen können, völlig ausweichen kann, der ist, in diesen beyden Absichten betrachtet, sehr glücklich zu halten. Es sollte einem dahero sehr lieb und angenehm seyn, wenn man durch anderer Leute Schaden sich ließe in ähnlichen Umständen klug und vorsichtig machen, seinen bevorstehenden Schaden abzuwenden, und statt desselben wahre Vortheile zu erwählen. Aber dieses Mittel, durch anderer Leute Schaden klug und vorsichtig zu werden, gefällt uns darum nicht allemal, weil man den Schaden mehr in einer schlechten Einrichtung und Führung der

Personen suchet, als in der Beschaffenheit der Sache selbst, dahero will man durch eine klügere Einrichtung und Führung dem voraus verkündigten Schaden vorbeugen; weil aber der Schade aus der unwandelbaren Beschaffenheit der Sache, in der Folge von selbst entstehet; so kann es nicht anders geschehen, man muß nach Verlauf einiger Jahre, mit vielem Verdruße und Unwillen dergleicher Schaden erfahren. Da ich auch durch dergleichen erlittenen Schaden, und zwar noch bey Zeiten, auf eine bessere Benutzung meiner Wiedemuth habe denken müssen, und auch so glücklich gewesen bin, eine solche Wahl zu treffen, bey welcher ich mich überaus wohl befinde: so halte ich es auf besondere Veranlassung, für meine Schuldigkeit, die sehr vortheilhafte Benutzung meiner Pfarrwiedemuth durch diesen kurzen, doch zur Application hinlänglichen Aufsatz, anzuzeigen, und dahero in folgenden Punkten meine vieljährige Erfahrungen hierdurch mitzutheilen.

I. Welche Benutzung der Pfarrwiedemuth ist die vortheilhafteste?

II. Wie hat man seine Auszugsfelder aufs beste zu wählen, einzutheilen, und zu ordnen?

III. Wie

III. Wie können Felder und Wiesen auf das zuverlässigste verbessert werden?

IV. Wie behandelt man die verschiedenen Feldfrüchte, von der Aussaat bis zum Verkauf derselben? und wie hoch erstrecket sich ihre Benutzung?

V. Wie werden die Kühe am besten gepfleget und benutzet, auch durch eine geringe Anzahl derselben, genugsamer Dünger verfertiget?

VI. Welches sind die vorzüglichsten Vortheile dieser angezeigten Benutzung einer Pfarrwiedemuth?

I. Bey dem ersten Punkte, welche Benutzung der Pfarrwiedemuth die vortheilhafteste ist? werden die Meynungen der Pfarrer sehr verschieden seyn, weil ein jeder seine eigene Benutzung, wenn sie ihm einträglich vorkommt, und er von keiner bessern weis, (oder sich nicht, besonders aus Vorurtheilen, von einer bessern überzeugen lassen will,) für die beste halten muß; aber sobald man von einer noch bessern Benutzung höret, und man dieselbe auch an seinem Orte kann in Erfüllung bringen: so ändert man in dem Falle gar gerne seinen Plan, und nimmt das Bessere an. Wenn man aber bey

einer genauen jährlichen Ausrechnung der Einnahme und Ausgabe, und andern nützlichen Bequemlichkeiten mehr, eines andern Benutzung für nicht besser halten kann, als die Seinige ist: so wird man freylich bey der Seinigen bleiben, weil sie einem vor allen andern die reichlichsten Vortheile bringet. Wenn wir die Benutzung einer Pfarrwiedemuth betrachten; so geschiehet sie auf eine zweyfache Art:

a. Entweder der Pfarrer beurbart seine Wiedemuth selbst;

b. oder er verpachtet dieselbe.

a) Was die erste Art der Benutzung der Pfarrwiedemuth betrift, da der Pfarrer selbst seine Wiedemuth beurbart; so ist es beynahe zu unsern Zeiten ausgemacht, daß ein Pfarrer bey der eigenen Beurbarung seiner Wiedemuth, nichts als Zerstreuung, Unruhe, Verdruß, Sorge, Noth und vielen Schaden zu erfahren hat; und der allergrößte Schaden betrift gar leyder! seine eigene Person am allermehresten. Denn der Pfarrer ist durch Gott von der Obrigkeit eigentlich darzu beruffen, daß er an Christus statt das Wort des Evangelii lauter und rein seinen theuer erlöseten Zuhörern verkündigen, ihnen mit der erforderlichen Andacht, die heiligen

gen Sacramente austheilen, auch an einem jeden Tage seine Zuhörer recht angelegentlich an das Herze Jesu und seines Vaters legen, und durch die Kraft des heiligen Geistes unablässig für sie bitten, sich derselben in gesunden, aber ganz besonders in kranken Tagen annehmen, und durch fleissigen Besuch sie darzu ermahnen und bitten soll, daß doch ihre arme Seelen möchten, zu der durch Jesu Leiden und Tod erworbenen Seligkeit, von dem heiligen Geiste zubereitet werden. Mit solchen Gedanken hat sich ein jeder Pfarrer täglich zu unterhalten, und ja niemals um seiner äusserlicher Umstände, Bequemlichkeit, oder Wirthschaft willen, sich von einer einzigen Amtsverrichtung, und wenn es nur ein Krankenbesuch wäre, abhalten zu lassen; denn es muß ihm eine einzige Amtsverrichtung viel lieber seyn, als der größte Vortheil, den er zu einer solchen Zeit aus seiner Wirthschaft ziehen könnte. Ja die Seelen seiner Zuhörer müssen ihm die allerangenehmste Bibliothek seyn, daraus er täglich zu forschen und zu lesen hat; damit die Herzen seiner Zuhörer zu einer lebendigen Bibel werden, und daß er in seinem Gewissen sich als unsträflich fühlen möge, als mit Willen und Vorsatze in seinem Amte nichts weder versäumet, noch verdorben, sondern seine ihm anvertrauete

Heerde nach möglicher Treue und Sorgfalt geweidet zu haben. Bey aller Vorsicht und angewandter Treue aber, die man bewiesen, muß man doch, um vieler Versehen, Schwachheiten und Gebrechen willen, vor seinem Herrn täglich ganz schamroth und sünderhaft treten, und zu ihm sagen: Nun Herr! hier steh ich Armer, der sich zu schämen hat, gieb mir, o mein Erbarmer! den Anblick deiner Gnad. Denn wenn wir alles gethan haben, was uns befohlen ist; so müssen wir doch sagen: wir sind unnütze Knechte, wir haben gethan, was wir zu thun schuldig waren. Wenn man sich aber genau prüfet und untersuchet, ob man denn auch alles gethan habe, was man zu thun schuldig gewesen; so wird man freylich zur größten Betrübniß wahrnehmen, wie wenig wir das sind, was wir seyn sollten. Ferner sagt die Schrift: wer da weis Gutes zu thun, und thut es nicht, denn ist es doppelt Sünde; und wir sind doch die ersten Personen die es wissen, und nach diesen Worten sich auch verhalten sollen. Ferner: ein jeglicher sey gesinnet, wie Jesus Christus auch war. Und wir sollten ja die allerersten seyn, die nach dem Sinne Jesu leben und wandeln. Ferner: seyd Gottes Nachfolger als die lieben Kinder. Wer nicht allem absaget, das er hat, kann nicht

Jesu Jünger seyn. Diese und andere göttliche Wahrheiten mehr, werden uns gar sehr beschämen, und zu Sündern machen, wenn wir die Grade unserer Amtstreue nach diesen göttlichen Ermahnungen, vor dem allsehenden Auge und allerheiligsten Angesichte unsers Herrn prüfen. Ich bitte gar herzlich, meine lieben Amtsbrüder! daß Sie mir diese Anmerkung zu gute halten, indem dieses eigentlich bey mir die wichtigsten Bewegungsgründe waren, daß ich so bald, und noch überdieses mit einem Verluste von 200 Thalern aufhören mußte, meine Wiedemuth selbst zu beurbaren, weil mein Gewissen nach geschehener Prüfung sich gar nicht beruhigen konnte.

Ja, betrachtet man auch wirthschaftlich die Vortheile, welche man aus der eigenen Beurbarung seiner Wiedemuth zu erhalten gedenket; so sind sie gewiß auch in den besten Jahren von einem geringen Werthe, wenn man zusammen rechnet, was die Anschaffung und Erhaltung der Pferde, des Rindviehes, Schif und Geschirres kostet, welche sich im Anfang immer auf 300. Thlr. belaufen kann; ferner, wenn man betrachtet, wie hoch die Erhaltung des Knechtes und der Mägde des Jahres über zu stehen kommt, (denn das unartige Gesinde siehet

es gern, wenn es mit ihrem Vieh auch das erbauete Getrayde wieder verzehren kann,) so wird vor die tägliche Mühe, Sorge, Verdruß und Plage in solchen Jahren, ein geringer Vortheil heraus kommen, da der Scheffel Korn für 2 Thaler oder noch etwas drüber, verkauft werden kann. Und wie viel sind wohl dergleichen Fälle in einer Zeit von 10 Jahren? Ist der Scheffel Korn aber unter 2 Thaler, wie er doch mehrentheils in gesegneten Jahren ist, und der Pfarrer rechnet alle seine Ausgaben an baaren Gelde, und verzehrten Getrayde, nach Verlauf eines Jahres zusammen, vergißet auch nicht, die 15 Thaler Interessen von den 300. Thalern des Capitals, das beym Anfang in die Wirthschaft gestecket worden, desgleichen auch die 40 Thaler Pachtgelder, die er ohngefähr bey Verpachtung dieser Felder bekommen würde, darzu zu nehmen: so wird er gewiß nach Berechnung der Ausgaben sehen, daß er in wohlfeilen Jahren sein eigenes Geld hat zusetzen müssen. Kommen hierzu noch ausserordentliche Unglücksfälle, die doch niemals in einer großen Wirthschaft ganz wegbleiben, daß z. B. die Pferde nicht einschlagen, oder gar fallen; so wird er sich bald genöthiget sehen, seine Wirthschaft zu verpachten. Wollte man nun den Einwurf machen

und sagen: ja, der Pfarrer muß in wohlfeilen Zeiten das Getraybe aufschütten, und es in theuren Jahren verkaufen; so könnte man hierauf kurz antworten: Die meisten Pfarrer sind nicht im Stande den wenigen Vorrath von Getrayde, der noch nicht vom Gesinde und Vieh verzehret worden ist, aufzuschütten, weil mit einer Wirthschaft, worauf man zwey Pferde halten muß, viele Geldausgaben, worunter besonders das Gesindelohn gehöret, das mit dem Tage bereit seyn muß, verbunden sind. Und gesetzt, es könnte mancher auf etliche Jahre seinen Vorrath aufschütten, und unterdessen die erforderlichen Geldausgaben von seinem Vermögen entrichten; so wird er aus Mangel des Raums in seinen Gebäuden abgehalten, denn es giebt wenige Wirthschaftsgebäude bey unsern Parochien, die mit dergleichen Bodens versehen sind. Und überdieses glaube ich, daß, wenn man auch einigen Vorrath aufschüttete, in einigen Jahren aber noch nicht seine Absicht erreichte, und man die Mühe rechnet, wie ofte im Jahre, besonders im Sommer, das Getrayde gewendet werden muß, und was das Ungeziefer dabey verzehret, kommen auch noch die Würmer hinein, welches doch mehrentheils geschiehet: so wird dadurch vieles verzehret, und der Preis eines solchen Getraydes

gar

gar sehr herunter gesetzet. Und geschiehet es, daß die Kornwürmer etliche Jahre diesen Vorrath fressen; so ist man doch endlich gezwungen, sein Getrayde noch viel wohlfeiler zu verkaufen, es mag der gewöhnliche Preis noch so niedrig seyn: folglich hat man von solchen Vorräthen sich auch keinen zuverlässigen Nutzen zu versprechen. Es bleibt dahero einem Pfarrer, der die Umstände zusammen genau in Betrachtung ziehet, (und sich nicht selbst in der gefährlichen Fassung seines Gemüthes befindet, ein großes Vergnügen in der Beurbarung seiner Wiedemuth zu empfinden, er mag wenig, oder gar keine Vortheile haben,) gewiß nichts übrig, als die Verpachtung derselben.

b) Wie verpachtet denn ein Pfarrer seine Wiedemuth am allerbesten? Ich will kürzlich meine Gedanken hiervon anzeigen, und bey denen, nach meiner Meynung, schlechtesten Arten von Verpachtungen anfangen, und mit denen, die ich für die besten halte, aufhören.

1. Die erste Art der Verpachtung, und zwar die gewöhnlichste, ist diese: Der Pfarrer nimmt einen Pachter ins Haus, übergiebt ihm sein ganzes Inventarium und Wiedemuth, und laut des Contracts muß der Pachter dem Pfarrer

rer eine gewisse Summe Pachtgeldes in gewissen Terminen entrichten, dabey sich der Pfarrer gewisse Auszüge an Fuhren, Butter, Milch und andern Sachen gemacht, die er zu seiner und seiner Familie Beköstigung bedarf. Diese Art von Verpachtung ist mehrentheils mit vielem Verdruß, Unruhe und Schaden verbunden, welche man täglich im Hause vom Pachter und seinem unartigen Gesinde empfinden muß; ja, man darf nicht einmal viel darzu sagen, weil der Pachter mit seinem Gesinde dafür halten, daß sie die Freyheit mit Rechte haben, sich nach ihrem Gefallen im Hause zu verhalten. Ist der Pachter ein guter Wirth, und der Jahrgang von Feldfrüchten ist gesegnet; so führet er seine Termine richtig ab; treffen aber nur kleine Unglücksfälle das Feld, oder sein Vieh: so plagt er ohne Aufhören den Pfarrer, daß er ihm an dem Pachtgelde erlassen muß. Ist der Pachter hingegen ein schlechter und unverständiger Wirth; so hat der Pfarrer den allergrößten Schaden am Ende davon zu erwarten, und die bestimmten Pachtgelder werden gar bald für verschiedene Nahrungsbedürfniße ausgegeben, besonders wenn dieselben in einem hohen Preise stehen. Es ist dahero diese Art der Verpachtung gewiß die allerschlechteste.

2. Will der Pfarrer vielem Verdruß, Unruhe und Schaden entgehen, und dahero seine Wiedemuth an keinen Pachter, den er im Hause haben muß, sondern an seine Kirchkinder für ein bestimmtes Pachtgeld verpachten, und sich gar keinen Auszug von Nahrungsbedürfnißen machen, welches bey dieser Art der Verpachtung nicht gewöhnlich ist: so geräth er auch dadurch in manche Verlegenheit und Noth. Denn die Pachtgelder, besonders wenn die Familie des Pfarrers zahlreich ist, und noch überdieses eine Theurung entstehet, werden bald für Butter, Milch, und andere Feldfrüchte ausgegeben, zugeschweigen, daß man dergleichen Nahrungsmittel gar oft und besonders zur Theurung, nicht einmal für sein Geld bekommen kann. Es muß dahero ein Pfarrer auf dem Lande eine kleine Wirthschaft haben, aus welcher er sich und sein Haus selbst versorgen, und beköstigen kann. Diese Art der Verpachtung wird also auch nicht rathsam seyn.

3. Es giebt eine dritte Art der Verpachtung, da der Pfarrer zur Bearbeitung seiner Felder, eine gewisse Anzahl starker Kühe kauft, zu denselben einen Viehpachter annimmt, und solchem diese Kühe, und das zur Beurbarung

ange=

angeschaffte Inventarium übergiebt, damit er die Felder, bis zum Ausdrusche der Früchte, bestellen möge: dafür ist der Viehpachter gehalten, dem Pfarrer ein billiges Pachtgeld von Nutzung der Kühe, auch einen gewissen Auszug an Butter und Milch zu geben; übrigens aber übernimmt der Pfarrer nach dem Ausdrusche, alle Arten von Feldfrüchten selbst, und setzt nur zur Erhaltung des Viehpachters und seines Gesindes, ein gewisses Deputat von den erbaueten Feldfrüchten aus.

Diese Art von Verpachtung hat viel ähnliches, und dahero unangenehmes, mit der ersten Art; und wenn der Viehpachter ein Schalk ist, so kann er der Wirthschaft eine solche Wendung geben, daß nur seine gepachtete Kühe am vortheilhaftesten versorget werden, ohne darauf zu sehen, wie die Früchte an Körnern für den Pfarrer ausfallen werden. Er wird auch dem Pfarrer an Stroh und Wiesewachs wenig oder gar nichts übrig lassen; welches er doch, laut des Contracts, schuldig ist. Die Felder werden auch seichte genug bearbeitet werden; weil er seine Kühe, so viel als möglich, schonen wird; denn er weis, das tiefe Ackern ermüdet seine Kühe, daß sie wenig melken: hingegen das seichte Ackern erhält sie bey der Milch. Diese

und andere Ursachen mehr, benehmen einem das Vertrauen, auf diese Art seine Wiedemuth zu verpachten.

4. Auch folgende Art von Verpachtung der Wiedemuth ist mir bekannt, da der Pfarrer einem Pachter sein ganzes Inventarium, an Pferden, Rindvieh, Schiff und Geschirre, Knecht und Mägden, wie alles in der Wirthschaft, zu Hause und auf dem Felde, stehet und lieget, übergiebt; vorhero aber alle Theile des Inventarii taxiren lässet, damit der Pachter beym Abzuge auch alles in der Qualität und Quantität, wie er es bekommen, nach vorher geschehener Taxirung wieder abgeben, und, wenn er am Inventario meliorationes gethan, nach dem Werthe Vergütung erhalten kann; der Pfarrer aber bestimmet statt des Pachtgeldes den dritten Scheffel von allen auf seiner Wiedemuth erbaueten Feldfrüchten, welchen er allemal von der Tenne bey Aufhebung des Getraydes übernimmt. Auch muß der Pachter dem Pfarrer einen Auszug an Flachs, Erdbirnen, Kraut, Milch und Butter geben; desgleichen die nöthigen Fuhren thun, die der Pfarrer sowohl zur Verführung seines Getraydes, als auch in seinem Amte bedarf.

Diese Art von Verpachtung ist etwas vortheilhafter, als die vorigen Arten; aber es wird

auch

auch auf Seiten des Pfarrers erfordert, daß er auf die Scheune ein wachsames Auge halten läßt, damit sich die Garben nicht vor dem Ausdrusche aus der Scheune verliehren, und daß auch das Getrayde rein ausgedroschen werden möge; sonst kann der Pfarrer an seinem Pacht im Ganzen viel verliehren; hingegen dem Pachter dadurch nicht geringe Vortheile an seinem Viehe zufließen. Da aber dem Pfarrer bey einem nachläßigen und unredlichen Pachter, der nur auf die beste Benutzung seines Viehes bedacht ist, und darzu auch seine Wirthschaft einrichten kann, doch sehr vieler Verdruß und großer Schade im Fortgange zugezogen werden kann; und über dieses diese Art der Verpachtung mit der ersten manche unangenehme Aehnlichkeit hat, so muß ich auch dieser Art meinen Beyfall versagen.

5. Die fünfte Art der Verpachtung ist diese: Der Pfarrer vertheilet seine Felder unter die besten Wirthe seiner Kirchkinder, und lässet sich statt des Pachtgeldes, für einen Scheffel Land ohngefähr einen Scheffel reines Korn abschütten. Kann der Pfarrer etwas mehr für einen Scheffel Land vom besten Acker erhalten, welches auch nach Beschaffenheit der Güte des Ackers billig wäre; so ist es desto besser. Es muß dahero

der Ertrag des Feldes an dem Orte, die Quantität des Abschuttes an Korne, für einen Scheffel Land allemal bestimmen. Der Pfarrer aber behält allen Wiesewachs, auch so viel Acker zum Auszuge, als zur Haltung zweyer Kühe, und zur Erbauung seiner Hausbedürfniße, erforderlich ist. Diese Art der Verpachtung ist sehr vortheilhaft für den Pfarrer, wenn nur die Pächter auch ihr Wort halten, und gutes Korn abschütten, sonst giebt es Gelegenheit zu vielen Verdruße; denn mit schlechten Korn in wohlfeilen Jahren, wird der Werth des Ackers auch nicht bezahlet. Es hat auch ein Pfarrer bey dieser Art der Verpachtung vorzüglich darauf zu sehen, daß er seine Felder, so viel wie möglich, unter viele, von den besten Wirthen seiner Kirchkinder, vertheilen möge; denn dadurch erhält er sehr viele Vortheile, die einem jeden, der darüber denket, sogleich einfallen.

6. Es ist auch in manchen Gegenden diejenige Verpachtung der Felder gewöhnlich, da der Pfarrer seine Aecker unter viele von den besten Wirthen seiner Kirchkinder, (die noch überdieses selbst wenig Felder bey ihrer Nahrung haben,) wie bey der fünften Art der Verpachtung vertheilet, und sich statt des Pachtgeldes die dritte Garbe vom Getrayde, und überhaupt den dritten

Theil von allen Feldfrüchten bestimmet; doch mit der Bedingung, daß der Pfarrer, bey Theilung der Garben anfangen kann, wo er will. Uebrigens behält der Pfarrer alle Wiesen, auch einige Acker zur Haltung zweyer Kühe. Diese Art von Verpachtung ist eine der allerbesten, nur hält es schwer, solche in Gegenden, wo sie vorhero nicht bekannt, und gewöhnlich gewesen, in Ausübung zu bringen. Dem Pfarrer verschaffet diese Art der Verpachtung sehr große Vortheile, er bekommt dadurch Körner und Stroh, und hat in allen vorkommenden Fällen keinen großen Schaden zu befürchten. Ist der Jahrgang gesegnet; so hat er es auch reichlich mit zu genießen: ist der Jahrgang aber nicht gesegnet, oder wohl gar ein Mißjahr gewesen; so kann er auch in Rücksicht der vorigen gesegneten Jahren sich begnügen lassen, und hat doch über dieses noch den Vortheil, daß er seine Wiesen alle benutzen, und seinen ausgezogenen Acker in den besten Stand setzen kann.

7. Noch eine vortheilhafte Art der Verpachtung will ich anführen, die man die Verpachtung zur Hälfte nennet, von welcher man, von einem Pfarrer, der sie genießet, eine weitläuftigere Beschreibung, im Leipziger Intelligenzblatte vom 18. May 1775. findet. Ich

will die Hauptpunkte daraus kurz zusammen fassen. Der Pfarrer behält alles, was zur Viehzucht gehöret, als Rindvieh, Schaafe, Schweine; ferner alle Wiesen, und Gräsereyen, auch ein Stück Feld zum Kraute, Erdbirnen, Rüben, Mohrrüben, und Mangwerke, worzu der Pfarrer zwar den Dünger alleine giebet, welches Feld aber die Pächter zu diesen Früchten bearbeiten, auch den Dünger heraus fahren müssen. Zu den andern verpachteten Aeckern aber giebt der Pfarrer die Hälfte Saamen und Dünger, und dafür erndtet er alle Arten von Feldfrüchten, welche auf den verpachteten Aeckern erbauet werden, zur Hälfte: Die Pächter hingegen verrichten alle Feldarbeit, an Pflügen, Egen, Säen, Düngerladen, Düngerfuhren, und breiten; desgleichen müssen sie Graben heben, Wasserfurchen machen, Klößer schlagen, die Früchte hauen, aufbinden, herein fahren, auch ausser dem zu allen auszusäenden Saamen und nöthigen Dünger die Hälfte geben. Sie sind ferner gehalten alles Heu und Grumet zu hauen, dürre zu machen, herein zu fahren, wobey eine Magd vom Pfarrer nur laden hilft. Kauft der Pfarrer Heu oder Grumet, so müssen es die Pächter ohne Bezahlung holen. Auch alle Amts- Ehren- Mühl- Bier- und Getrayde-Fuhren müssen

sen sie wechselsweise umsonst verrichten. Sie müssen die Bienen auf die Heyde und zurücke, desgleichen den Pfarrer des Jahres zweymal unentgeldlich an einen Ort über drey Meilen fahren, wofür Knecht und Pferde nur verpfleget werden. Endlich müssen sie auch noch die Arbeit an dem Gehege der Haynichte übernehmen.

Ich muß gestehen, wäre ich nicht gewiß überzeugt, daß dergleichen gute Pächter nicht nur mit Versprechung, sondern auch Erfüllung, so vieler und lästigen Bedingungen, Pfarräcker gepachtet, auch solchen Pacht schon neun Jahre ohne Abänderung fortgesetzt hätten; so würde ich beynahe nicht glauben können, daß es möglich wäre, daß so viele Arten von Zug- und Handarbeit, nur für die Hälfte einer Erndte gethan werden könnten, darzu die Pächter noch über dieses die Hälfte des Saamens und Düngers beyzutragen haben. Die andern angezeigten Vortheile, welche die Pächter nur in ausserordentlichen Fällen von dem Pfarrer zu genießen haben, sind von einem geringen Werthe. Es müßte denn in dieser Gegend, wo diese Pfarrers ihre Wiedemuth auf eine so vortheilhafte Art verpachtet haben, die Aecker leichte zur Beurbarung seyn, aber aus den Klößerschlagen läßt sich doch

eher das Gegentheil schließen. Vielleicht findet sich ein großer Mangel an Aeckern, welche aber reichlicher tragen, und ist über dieses eine gute Gelegenheit, in der Nähe das Getrayde theuer zu verkaufen. So überaus vortheilhaft, als diese Verpachtung ist; so hilft sie einem doch nichts, wenn man darzu keine Pächter erhalten kann. Ich wollte es in unserer Gegend weit und breit nicht wagen, eine solche Verpachtung bekannt zu machen, und mit diesen Bedingungen Pächter zu verlangen; und über dieses machen es noch andere Umstände bey uns unmöglich, an eine solche Verpachtung zu gedenken, worunter auch dieses besonders mit gehöret, daß bey uns die Bauern und Halbbauern selbst so viele Aecker besitzen, die sie nicht vermögend sind, gehörig zu bedüngen. Mit Häuslern, die kein Zugvieh haben, kann man eine solche Verpachtung, um mancher Ursachen willen, gar nicht anfangen. Man muß dahero in einer jeden Provinz zu allererst darauf sehen, welche vortheilhafte Art von Verpachtung der Felder, ohne viele Schwierigkeiten, in Ausübung gebracht werden kann. Da ich gelesen, daß der oben genannte Pfarrer diese sehr nützliche Art von Verpachtung schon neun Jahr mit seinen Pächtern, ohne Abänderung und Verdruße fortgeführet,

führet, und auch andere Pfarrer ihre Wirthschaft darnach eingerichtet haben: so können sich dergleichen Pfarrers bey diesen großen Vortheilen, die sie ohne vielen Aufwand aus ihrer Wiedemuth ziehen, sehr glücklich schätzen.

8. Die letzte Art der Verpachtung der Wiedemuth, die ich aus allen vorhergehenden erwählet, und für die beste in unserer Gegend halte, ist diese: Da ich eine sehr starke Wiedemuth habe; so habe ich den größten Theil davon unter viele Pächter fürs Geld verpachtet, und zwar mit diesen Bedingungen, daß die Pächter auf beständig ihre gepachtete Aecker übernehmen, und nach der Beschaffenheit der Güte für einen Scheffel Land 2. Thaler, auch 1. Thaler 18. Groschen, und für das schlechteste 1. Thaler 12. Groschen auf zwey Termine, in guten und schlechten Jahren bezahlen. Dadurch erhalte ich diesen Vortheil, daß ich meine Felder auf beständig in sicheres Pachtgeld gesetzet, die Feldfrüchte mögen gerathen wie sie wollen, so verlangen die Pächter niemals einen Erlaß. Hätte ich beym Anfange für diese verpachtete Felder können einen gewissen Abschut an Korne erhalten; oder welches noch nützlicher würde gewesen seyn, die dritte Garbe von allen Feldfrüchten;

so würde die Pachtsumme um ein vieles seyn erhöhet worden. Da aber diese Arten von Verpachtungen bey uns ungewöhnlich sind, und mir doch ein gewisses Pachtgeld in guten und schlechten Jahren versprochen wurde; so ließ ich mich um so mehr damit begnügen, je weniger ich auch nur auf diese Art irgend den geringsten Verdruß mit meinen Pächtern zu befürchten habe. Bekäme ich aber statt des Pachtgeldes, einen gewissen Abschut an Korne, oder die dritte Garbe vom Getrayde, und den dritten Theil von allen Feldfrüchten; so würden sich manche Gelegenheiten zum Verdruße finden, die in Absicht des Amtes einen in Unruhe setzen könnten, wenn man sich bey manchen schlechten Wirthen genöthiget sähe, eine Anmerkung wegen des Seinigen zu machen. Es ist dahero nach meiner Meynung etwas weniger, doch aber mit Ruhe und Einigkeit, besser, als etwas mehreres, aber mit Verdruß und Uneinigkeit.

Da mir meine Pächter nur ein bestimmtes Pachtgeld für die gepachteten Felder geben, so war es nothwendig, daß ich mir einen Auszug von Feldern, zur Haltung zweyer Kühe machte, darzu ich 12 Scheffel Land erwählet, welches ich mir von den Bauern an unsern Orte bearbeiten lasse, und wofür ich ihnen täglich 12 Groschen bezahle,

bezahle, wenn sie mit Pferden arbeiten, arbeiten sie aber mit Ochsen, so bekommen sie nur 10. Groschen. Auch ist die Bezahlung anderer Arten von Arbeiten durch einen gewissen Accord bestimmt und festgesetzet worden; als für ein Schock Getrayde, und für ein Fuder Streu herein zu fahren, bezahle 3 Groschen, desgleichen für ein vierspännig Fuder Dünger, welchen sie selbst laden müssen, und ich nur die Wirthschaftsmagd zur Hülfe gebe, bezahle nicht mehr als 3 Groschen, und wenn die Felder nahe sind, noch weniger. Da ich nun hierzu die fleißigsten Arbeiter wähle, so befleißiget sich ein jeder seine Arbeit gut zu machen, um diesen Verdienst zu erhalten. Will man auch bey guter Witterung eine Arbeit bald vollendet haben, so nimmt man so viel Bauern, als man zur baldigen Vollendung dieser Arbeit bedarf. Dergleichen Vortheile kann man aber nicht haben, wenn man sein eigenes Zugvieh hält, da muß die Arbeit eingetheilet, manche schöne Witterung unbenutzt gelassen, und aus Mangel der Zeit manches verabsäumet werden.

Da ich nun meine Gedanken von dem ersten Punkte angezeiget, welche Benutzung der Pfarrwiedemuth die vortheilhafteste ist; so will ich

jetzt von dem andern Punkte meine Gedanken mittheilen, nemlich:

II. wie hat man seine Auszugsfelder aufs beste zu wählen, einzutheilen, und zu ordnen?

Da man auf dem Lande ohne eine kleine Wirthschaft gar nicht fortkommen kann, indem man keine sichere Gelegenheiten seine Hausbedürfniße, so wie in einer Stadt zu bekommen hat, so muß sich der Pfarrer einen kleinen Auszug von Wirthschaft, nach einem vortheilhaften Plane machen. Zu diesem Auszuge muß er die allernächsten und tragbarsten Felder von seiner Wiedemuth erwählen, darauf er alle Arten von Winter- und Sommerfrüchten zum Unterhalte seines Hauses erbauen kann. Hat man sich einen solchen Auszug von Feldern gemacht; so muß man ferner auf eine vortheilhafte Eintheilung, und eine gewiße Ordnung dieser Felder bedacht seyn, die auf immer beybehalten werden kann; damit der Pfarrer nicht alle Jahre Ursach hat, seine Auszugswirthschaft umzuändern, welches doch nie ohne große Zerstreuung geschehen kann.

Ich habe dahero folgende zwey Abtheilungen von dem ausgezogenen 12 Scheffel Lande gemacht.

a. Zu

a. Zu der ersten Abtheilung habe ich 7. Scheffel Land, in eben so viel Schlägen, von den allerbesten Feldern genommen, darauf man zu allen Jahreszeiten die einträglichsten Winter- und Sommerfrüchte erbauen kann; und welche 7. Schläge nach ihren einmal bestimmten Getraydesorten in beständiger Ordnung von einem Jahre zum andern, wie unten beschrieben, besäet werden.

b. Zur andern Abtheilung gehören die andern 5. Scheffel Land, in eben so viel Schlägen, darauf die Feldfrüchte auch in einer bestimmten Ordnung fortgesäet werden; welche Ordnung aber, wie unten zu ersehen, von der Güte der Kleebrache abhanget, und bestimmet wird.

Die Abtheilungen der Felder in gewisse Schläge, haben in verschiedener Rücksicht ihren grossen Nutzen; besonders aber auf Seiten des Pfarrers, diesen muß man, so viel wie möglich, ausser aller Zerstreuung der Wirthschaft setzen; damit er auch diese kleine Wirthschaft zur Uiberlegung der besten Benutzung, nicht so ofte in sein Gemüth nehmen darf; denn er hat ein wichtiges Amt, mit welchem sich sein Gemüthe täglich beschäftigen muß. Ist man aber mit seinem Gemüthe mehr auf dem Felde, und in andern

dern Theilen der Wirthschaft, als im Amte; so versetzet einen das aufs künftige in große Gefahr, und die Vorwürfe des Gewissens werden einen zu seiner Zeit gewiß beunruhigen. Hat man aber seine Auszugswirthschaft in eine gewisse vortheilhafte Ordnung gebracht; so entgehet man dadurch vielen Sorgen und wiederholten Uiberlegungen. Die Ackersleute und Handarbeiter werden auch in etlichen Jahren einer solchen Ordnung so gewohnt, daß sie, ohne sich vorhero erst zu befragen, schon wissen, was sie von einer Zeit zur andern zu arbeiten haben, und dadurch gewinnet man viel Zeit, die man besser anwenden kann.

Als ich mir gegenwärtigen Auszug von 12. Scheffel Land aus meiner Wiedemuth gemacht, in die zwey Abtheilungen gebracht, und in einer jeden Abtheilung gewiße Schläge nach meinem Plane geordnet, auch die einträglichsten Getraydesorten nach einer auf einander folgenden Ordnung bestimmet hatte; so warf ich mir zur Ausführung diese Frage in meinem Gemüthe auf:

III. Wie werden die Felder und Wiesen auch am zuverläßigsten verbessert?

Bevor ich die Mittel der Verbesserungen anzeige, muß ich erst bemerken, woher ich die Erkennt-

Erkenntnisse dieser Verbesserungen habe. Da ich ins Amt kam, so sahe ich wohl ein, daß man auf dem Lande wirthschaften lernen müsse, ich wollte meine Wirthschaft auch recht vortheilhaft einrichten, um den vom Schöpfer in den Boden gelegten Segen zu genießen, dahero band ich mich gar nicht an die gewöhnliche Art zu wirthschaften; hätte auch den oben erwähnten Verlust vermeiden können, wenn ich mich bey einer Auszugswirthschaft hätte begnügen lassen; doch durch diesen ansehnlichen Verlust bin ich auf immer mit Nachdruck überzeugt worden, und kann nunmehro, ob zwar aus unangenehmer Erfahrung, einen jeden versichern, daß aus einer großen Pfarrwirthschaft, die nur blos mit seinem Gesinde geführet werden muß, nichts als Schaden und Noth in leiblichen und geistlichen entstehet.

Das Mittel, eine richtige Erkenntniß von der Behandlung der Wirthschaft zu erhalten, auch auf zuverläßige Verbesserungen derselben gebracht zu werden, war dieses: Ich nahm Gelegenheit, mich mit den besten Wirthen von meinen Kirchkindern, in Gespräche von der Wirthschaft einzulassen, und fragte nach der Art und Weise, wie sie ihre Feldfrüchte durch alle Arten von Arbeit zu erbauen pflegten. Es ist bekannt,

kannt, daß die Wissenschaften der gemeinen Leute blos aus der vieljährigen Erfahrung, und Praxis herkommen, von der Theorie aber solche nicht viel wissen; und dahero kann man glauben, daß ihre Behandlungen in der Sache selbst ihren Grund haben, und ihre wirthschaftliche Wissenschaften richtig sind; nur darinnen machen sie sich Schaden, daß sie nicht hier und da manchmal von der gewöhnlichen Art, die sie von ihren Vorfahren erlernet, abgehen, und auf Verbesserungen denken; weil wir doch vermuthen können, daß nicht alles von unsern Vorfahren ist erforschet worden, ja Zeiten und Umstände in der Folge auch vieles verändern; doch bey den mehresten gemeinen Leuten fehlet es am Vermögen ihres Verstandes, auf Verbesserungen zu gedenken, auch werden sie mehr von ihren Vorurtheilen wider alles Ungewöhnliche gefesselt. Hatte ich Gelegenheit mit Personen von grössern Wirthschaften zu reden, da fragte ich auch, wie sie diese und jene Feldfrüchte erbaueten; von diesen hörete ich schon etwas mehreres, konnte ihnen Einwürfe machen, und aus ihren Beantwortungen derselben das Beste erwählen. Kam ich zu meinen Amtsbrüdern, und besonders zu solchen, die bey der Wirthschaft alt geworden waren, da erkundigte ich mich ebenfalls nach ihren Erfahrungen,

rungen, und was mir nützlich schien, merkte ich, ob ich es gleich nicht einsehen konnte, sehr genau; denn es sind mancherley Würkungen, welche die Erfahrung als Wahrheit bestätiget, ob wir gleich nicht im Stande sind, den Zusammenhang derselben nach den Ursachen einzusehen, dergleichen Erfahrungen aber sind gar viele in der Wirthschaft. Nun las ich auch in den ersten Jahren diejenigen öconomischen Schriften, die man für die besten hielt, aus denen merkte ich mir alles, was mir zu meiner Absicht dienlich, und vortheilhaft zu seyn vorkam, auch vermuthete, daß es bey uns appliciret werden könnte. Nun machte ich im kleinen von diesen gesammelten Wissenschaften in meiner Wirthschaft verschiedene Proben, und dachte zu Erreichung meiner Absichten, auf die besten Mittel, wie an den Feldern und Wiesen vortheilhafte Verbesserungen gemacht werden könnten, lies auch der Erfahrung den zuverlässigen Ausspruch thun. Gelang mir die erste Probe, so fuhr ich damit fort, und nahm dergleichen Erfahrungen als Grundsätze an, welche sich in einigen Jahren bey verschiedenen Nebenumständen als Richtigkeiten bestätiget hatten. Ich will dahero zuerst

a) von der zuverlässigen Verbesserung der Felder meine Erfahrungen mittheilen. Ich

rechne

rechne zu einer zuverlässigen Verbesserung der Felder acht Stücke, die wohl auch in allen Gegenden appliciret werden können; weil diese Stücke, wie ich glaube, nicht so wohl in Nebenumständen, als vielmehr in der Beschaffenheit der Sache selbst ihren Grund haben.

1. Das erste Stück einer zuverlässigen Verbesserung der Aecker ist die Ruhe. Ein Acker der beständig von einem Jahre zum andern mit Früchten besäet wird, muß müde werden, und darum seinem Wirthe die gehoffte Frucht versagen; denn alle Kräfte der Natur werden ja durch öfteres Anstrengen und Treiben erschöpfet; also auch die tragbare Kraft des Erdbodens. Wenn man aber den Acker lässet brache liegen; so wird er sich durch diese Ruhe gar sehr erholen, die treibende Kraft der Fruchtbarkeit wird durch Regen, Thau, und Schnee vermehret, alle diese Feuchtigkeiten mit ihren fruchtbringenden Theilen werden den Boden durchdringen, von der Sonnenhitze erwärmen, und weil der ganze Boden einige Zeit bey einer Brache verschlossen, so wird gleichsam der Acker zu einer neuen Tragbarkeit zubereitet. Kommt nun noch hinzu, daß diese Brache mit guten Kleesaamen besäet wird, und der Klee nur einigermasen geräth; so wird die Oberfläche des

Ackers mit dieser Frucht bedecket, damit in der größten Hitze die innerlichen Feuchtigkeiten des Bodens nicht heraus gezogen, und von der Sonne verzehret werden, und auf diese Art faulet gleichsam der über einander liegende Boden zu mehrerer Fruchtbarkeit. Hat man so viel Felder, daß man sie wechselsweise zwey Jahr, besonders diejenigen, darauf noch im andern Jahre Klee wachsen würde, brache liegen lassen kann; so wird dadurch die Verbesserung um ein vieles vermehret. Wer aber seinen Acker von einem Jahre zum andern mit Getrayde besäet, da wächset ein schwaches und niedriges Stroh, die Aehren sind meistens taub, und die Körner sehr schwach und unvollkommen. Es würde gewiß auf etliche Jahre die Ruhe des Feldes diesen Schaden abwenden, und dieses weit tragbarer werden, wenn es nur ein Jahr brache gelegen, denn es lehret unwidersprechlich die Erfahrung, daß man von den Feldern, die brache gelegen, mehrere Schocke aufbinden, und auch mehr Scheffel ausdreschen kann. Von diesem allen wurde ich im Anfange der Wirthschaft augenscheinlich überzeuget, da ich Winterweizen auf einem Stücke, zu einer Zeit, von einem Saamen, auf einerley Dünger, aber auf einige Beete von einjähriger, desgleichen auf einige Beete von zweyjähriger

Brache, und endlich auf einige Beete gleich dabey säete, die noch gar nicht brache gelegen hatten. Hier stand dreyerley Weizen, der beste auf den Beeten der zweyjährigen, der schlechtere auf den Beeten der einjährigen Brache, und der allerschlechteste auf den Beeten, die gar nicht geruhet hatten. Dieser Probe mußte ich Beyfall geben, denn alle Nebenumstände waren völlig einerley; und dahero der Grund und Ursache blos im Acker zu suchen. Es ist also dieses ein sicherer öconomischer Grundsatz; daß die Ruhe das vorzüglichste Stück ist, wodurch die Felder zuverlässig können verbessert werden.

2. Das andere Stück einer zuverlässigen Verbesserung der Felder ist die jährliche Abwechselung der Getraydesorten.

Wer zwey bis dreymal nach einander auf seine Felder einerley Getrayde säet, als welches besonders mit Korne von vielen geschiehet, der wird einen merklichen Mangel bey der andern, noch einen grössern bey der dritten Erndte an Schocken und Körnern haben. Zwey Jahr nach einander auf schwache Felder Korn zu säen, ist beynahe nothwendig; denn man hat nicht viel Getraydesorten auf dergleichen Feldern zur Abwechselung. Wer aber auf starke Felder,

wo

wo man doch mit Sommergetrayde abwechseln kann, zwey Jahr nach einander Korn, Winterweizen, Gerste, oder andere Feldfrüchte säen wollte, der würde sich beträchtlichen Schaden zufügen. Ich habe auch von dergleichen schlechten Wirthen gehöret, daß sie selten bey gesegneten Jahren von einem Schock Korne 2. Scheffel und 1. Viertel auszudreschen pflegen; da doch andere in dergleichen Jahren 3. bis 4. Scheffel ausgedroschen haben. Aber Eigensinn und Vorurtheile sind bey vielen Wirthen im Stande, sie lange aufzuhalten, eher sie sich bequemen können, von der erlernten Weise ihrer Väter abzugehen. Einmal machte ich auch eine dergleichen Probe mit Flachse. Ich hatte an etlichen Enden von Beeten, im vorhergehenden Jahre überaus schönen Flachs erbauet; nun säete ich im folgenden Jahre auf die untern Enden dieser Beete auch Lein. Da der Lein einen recht gereinigten Acker haben will, und durch den Flachs der Boden auch sehr vom Unkraute gereiniget wird; so säete ich auf die ganzen Beete durch und durch meinen Lein, in der Hoffnung auf den obern Enden, wo vor dem Jahre schöner Flachs gewesen war, noch schönern zu erbauen, denn diese Enden waren völlig von allem Unkraute gereiniget. Der Flachs auf dem untern Ende

der Beete war ganz gut; hingegen auf den obern Enden war alles verdorben, und auch der Boden auf eine ungewöhnliche Art verhärtet; ja von der folgenden Frucht war auch nicht viel auf diesen obern Enden geworden.

3. Das dritte Stück einer zuverläßigen Verbesserung der Felder ist, wenn man sich, wo nicht alle Jahre, doch alle zwey Jahre gewiß, fremden Saamen anschaffet, und zwar aus solchen Gegenden, da man wahrscheinlich in Betrachtung des Bodens vermuthet, und darnach in der Folge der Zeit überzeuget wird, daß er dem Boden, wo man wohnet, am allerangemessensten ist. Man sollte nicht glauben, was darauf ankommt, wenn man sich immer fremden Saamen anschaffet, man hat zuverläßig an Schocken und Körnern mehr, und wenn auch nur der Saame aus der Nachbarschaft von einer Meile ist; so wird man an den Feldfrüchten einen merklichen Unterschied sehen. In einer kleinen Auszugswirthschaft kann man freylich dieses Stück der Verbesserung leichter bewerkstelligen, als in einer großen Wirthschaft; in der verursachet die Anschaffung fremden Saamens schon mehrere Beschwerlichkeiten und Unkosten; wer es aber nur alle zwey Jahre möglich

lich zu machen sucht; dem werden seine Unkosten reichlich bezahlet werden. Das leichteste Mittel in einer großen Wirthschaft wäre, wenn ein paar Wirthschafter in entfernten, zu dieser Absicht passenden Gegenden, ihre Arten von Saamen gegen einander vertauschten; so würde beyden dadurch geholfen, und wären keine andern Unkosten, als die wechselseitige Transportirung damit verknüpfet; denn von welcher Seite der Saame gebracht würde, der nähme auch seinen fremden Saamen zurück. Ich säe dahero alle Jahre fremden Saamen; und gesetzt, mein abgezogener Saame wäre so schön und vollkommen, daß ich keinen bessern bekommen könnte; so hält mich dieses niemals fremden anzuschaffen ab, denn ich weis, ich verschaffe mir dadurch einen beträchtlichen Nutzen. Wer dieses nicht glauben will, der mache nur eine Probe und säe eine Feldfrucht zugleich auf einem Acker, nehme aber dazu die Hälfte fremden Saamen, und die andere Hälfte selbst erbaueten, so wird er vom Unterschiede überzeuget werden. Dieses ist eine zuverläßige Wirkung, deren Nutzbarkeit durch jährliche Erfahrung bestätiget wird; folglich muß man es glauben, ob man gleich hierbey keine deutlichen Ursachen anführen kann, warum von fremden Saamen allemal derglei-

 chen

chen Feldfrüchte besser gerathen. Wenn der Saame aus einer schlechtern Gegend genommen, als die ist, in welcher man wohnet; so könnte man etwan zur Ursache anführen: daß dergleichen Saamen aus einer schlechtern Gegend, wenn er in einen bessern Boden käme, darum reichlicher trüge. Aber ich weis mehrentheils vom Gegentheile, daß aller Saamen aus einer bessern Gegend, wie unsere ist, bey uns viel reichlicher träget, als unserer erbaueter Saame. Davon könnte man etwan diese Ursache anführen: daß der Saame aus einer bessern Gegend, auch eine bessere und stärker treibende Kraft in sich hat. Das wäre eine Ursache, die etwas scheinbares hat. Aber ich kann darauf antworten: Zu dem bessern Saamen, der eine stärker treibende Kraft haben soll, gehöret auch mit, der bessere Acker, als wodurch sich eigentlich die Kraft in ihrem Triebe und Stärke beweisen kann; denn sobald als die Saamenkörnlein aufgegangen, so muß darnach der Boden die eigentliche Fruchtbarkeit dem ausgestreueten Saamen mittheilen. Ob ich gleich keinen Zusammenhang der Ursachen bey dieser ökonomischen Wirkung einsehen kann, so glaube ich es doch aus der jährlichen Erfahrung, und darum habe mir es zu einem Grundsatze gemacht,

gemacht, daß man durch fremden Saamen seine Felder zuverläßig verbessert.

4. Zu dem vierten Stücke einer zuverläßsigen Verbesserung des Ackers rechne ich die, dem Acker und Früchten, allerangemessenste Aufeinanderfolgung der Getraidesorten, und Gewächse. Darauf kommt auch sehr viel an, in welcher Folge von einem Jahre zum andern die Feldfrüchte gesäet und gestecket werden. Wenn ein Wirth darauf nicht Acht hat, wie die Feldfrüchte gerne auf einander folgen wollen, damit die vorhergehende Frucht der folgenden zur reichlichern Tragbarkeit dienen möge; so wird er sich dadurch Schaden zufügen. Es liegt hier etwas in der Natur des Ackers und Saamens, davon man nicht im Stande ist die Ursache zu entdecken, warum eine Frucht viel besser wächset, und einen größern Ertrag giebt, wenn diese oder jene Feldfrucht im vorhergehenden Jahre darauf gestanden. Hier muß man wirklich seine große Unwissenheit bekennen, und sich blos durch die Erfahrung unterrichten lassen, in welcher Ordnung man seine Getraydesorten zu bestimmen habe, um den Nutzen davon zu spühren. Als z. E. wenn man Winterweizen auf gedüngtes Korn= oder Heidekornland säen wollte, so würde man vergeblich auf eine

reiche Ernde warten: säet man ihn aber auf gedüngten Lein- Wicken- oder Erbsenacker, so hat man gewiß eine gute Ernde zu hoffen. Korn hingegen ist auf keinem Acker so reichlich an Schocken und Körnern, als auf gedüngten Heidekornlande; wenn man ferner Heidekorn auf einen solchen starken Acker säen wollte, wo auch Weizen drauf wächst, so würde man eben keinen Schaden zu befürchten haben, weil Heidekorn nächst der Brache, die Felder sehr verbessert, und besonders auf starken Feldern sehr groß an Stroh und reichhaltig an Körnern wird, aber keine folgende Frucht ist auf diesem Felde so schicklich als Korn. Warum wächset denn Korn auf diesem Felde so zuverläßig gut und reichlich, warum denn nicht auch Weizen oder Gerste? Ich gestehe es, darauf weis ich das geringste nicht zu antworten, sondern muß glauben, daß es wahr ist, weil es die jährliche Erfahrung bestätiget. So wie es sich mit diesen Feldfrüchten verhält, also stehen auch die andern in einem passenden Verhältnisse gegen einander, deren nützliche Aufeinanderfolgung man ebenfalls aus Proben und durch die Erfahrung erforschen kann. Doch von diesem Stücke der Verbesserung der Felder glaube ich, daß eine jede Gegend und Ort bestimmen muß; wie vortheilhaft die

Feld-

Feldfrüchte auf einander gesäet werden müssen. Ich weis Gegenden, wo man Lein auf Dünger säet, und in unserer Gegend ist es schon etwas gefährlich, wenn man ihn auf den andern Nutzen säet, und besonders wenn zur vorhergehenden Frucht stark gedünget worden ist, oder wohl gar eine Sommerfrucht darauf gestanden hat; am zuverläßigsten, besonders in etwas trocknen Jahren, wächset er auf dem dritten Nutzen; doch kann man ihn auch auf den zweyten Nutzen säen, wenn zu der vorhergehenden Frucht nicht so stark gedünget worden ist.

5. Zum fünften Stücke der Verbesserung des Feldes rechne ich, wenn man sich die beste und reinste Art von Saamen anschaffet. Auf die Art des Saamens kommt sehr viel an, denn es ist bekannt, daß wir verschiedne Arten von Weizen, Gerste, Lein, Korn, Erdbirnen, Kleesaamen und andern Feldfrüchten haben, eine Art aber immer dem Felde angemessener und im Ertrage reichlicher ist, als die andere. Hierbey muß die Erfahrung den richtigen Ausspruch thun, und welche Art am zuverläßigsten und reichlichsten träget, bey der bleibet man so lange, bis man etwan von einer bessern überzeuget wird. Nicht nur die Wahl der besten Art des Saamens, sondern auch die Güte desselben ist vortheilhaft.

Zu der Güte des Saamens aber gehöret dieses, daß das Körnlein seine vollkommene Größe hat, auch von dem ganzen Saamen alle schwache und unvollkommene Körner durch sieben sorgfältig abgesondert worden sind; denn die schwachen Körner haben lange nicht diejenige Kraft zum Triebe, welche die vollkommenen Körner haben. Auch hat man sorgfältig bey dem Saamen darauf zu sehen, daß derselbe von allem Unrathe gereiniget sey; denn wenn sich viel Saamen vom Unkraute in einem Getraidesaamen befindet, so wird das Unkraut, welches allemal schärfer wächset, als der Saame vom Getraide, besonders auf einem guten Felde, die Feldfrucht gar sehr zurücke setzen, die natürliche Größe im Wachsthum verhindern, die Körner schwächen, und auch den Acker sehr verunreinigen. Man hat dahero sehr großen Schaden, wenn man unreinen Saamen säet; hingegen gar viele Vortheile, wenn der Saame recht rein ist. Dahero ist es nothwendig, daß man die besten Mittel anwendet, alle Arten von Getraidesaamen vom Unkraute, so viel wie möglich, zu reinigen. Was den Weizen anbetrift, so wird man sehr reichlich bezahlet werden, wenn man alles Unkraut aus demselben sorgfältig auslesen lässet. Es kann eine Weibsperson in zwey bis

drey

drey Tagen ein Viertel Weizen gewiß auslesen, und die damit verbundenen Unkosten von etwan 4. bis 6. gr. würden einem vielfach wieder bezahlt werden. Denn man erbauet dadurch ganz reines Getrayde, und die Körner werden weit vollkommener und größer, weil sie vom Unkraute im Wachsthume nicht verhindert werden, auch das Stroh muß eine Verbesserung dadurch erhalten. Für ein solch reines und an Körnern vollkommenes Getrayde bekommt man immer, wo nicht etliche Groschen mehr, doch allemal den höchsten Preis. Der Acker selbst hat dadurch eine Verbesserung erhalten, man darf bey der kommenden Frucht nicht so viel Zug- und Handarbeit anlegen, als wie es geschehen müßte, wenn in der Feldfrucht viel Unkraut gewesen wäre. Diese Vortheile habe ich allemal genießen können, wenn dieses Stück der Verbesserung ist beobachtet worden; ist aber dieses manchmal vernachläßiget worden, so hatte ich die schlechter erbauete Frucht, und den übrigen Schaden, nicht dem Acker, sondern meiner Vernachläßigung zuzuschreiben.

6. Zum sechsten Stücke einer zuverläßigen Verbesserung des Ackers rechne ich auch dieses, daß man seinen Saamen zur wohlpassenden Zeit, in gehöriger Quantität dem Acker, da derselbe

selbe vorhero sich gehörig nach der Bearbeitung gesetzet, das Unkraut aus demselben weggeschaft, zur Fruchtbringung übergiebt, auch alle um den Acker stehende unfruchtbare Bäume abhauen lässet. Ich nenne dieses die wohlpassendste Zeit, in welcher man seinen Saamen ausstreuen soll, wenn die Witterung recht bequem ist, daß auch der Saame gehörig eingeeget werden kann, und da man aus Proben der Erfahrung ersehen, welche Saatzeit gewesen, da der Saame dieser Feldfrucht am besten aufgegangen, sich bestocket, ausgebreitet, und an Schocken und Scheffeln am einträglichsten gewesen. Solche vortheilhafte Saatzeiten in Absicht dieser Umstände, muß man sich bey einer jeden Feldfrucht wohl merken; weil auf die Zeit, wenn man säet, bey gewissen Feldfrüchten sehr viel ankommt. Es ist z. E. gewiß nicht einerley, ob man Weizen vor Michaelis, oder nach Michaelis, oder wohl noch später säet: die Saat vor Michaelis wird wohl immer, im Durchschnitte von einer Anzahl Jahre, den Vorzug behalten. Denn soll der Weizen bey einer späten Saat sich erst auf das Frühjahr bestocken, so wird sich dem vorhergehenden Winter über vieles verliehren, weil der unbestockte Weizen bey einer nassen, oder sonst widrigen Witterung sich nicht so gut erhalten kann,

kann, als der bestockte. Nur aber muß man auch den Weizen nicht gar zu zeitig vor Michaelis säen, sonst wächset er sich, besonders bey einem schönen Herbste, ausser aller Kraft, welches auch bey der sehr zeitigen Kornsaat zu geschehen pfleget, und das bestockte, weil es hernach auf das Frühjahr wenig Trieb hat, bleibet an Stroh und Körnern sehr schwach. Auch habe bemerket, daß in dem Weizen, welcher etwas zeitig vor Michaelis ist gesäet worden, sehr viel Unkraut, besonders Schmihle gefunden worden; hingegen bey der etwas spätern Saat viel weniger Unkraut, und wohl gar keine Schmihle zu finden gewesen ist. Hiervon muß die Gegend selbst, und die Beschaffenheit der Felder einem aufmerksamen Wirthe den sichersten Ausspruch thun. Was aber die Kornsaat anbetrift; so verhält es sich mit derselben ganz anders; denn wenn in gewissen Gegenden, besonders wo sandiger Boden ist, das Korn noch so spät, jedoch auf Dünger gesäet wird, so kann man sich immer auf eine gute Ernde Hofnung machen. In solchen Gegenden hingegen, wo leimiger Boden ist, da ist die späte Saat mit einem empfindlichen Verluste verbunden. Doch ist auch in sandigen Gegenden die zeitige Aussaat viel vortheilhafter als die späte, weil jene

österer,

öfterer, diese aber seltener die Wünsche des Landwirthes erfüllet. Von Sommerfrüchten aber will der Leinsaamen, (dessen Arten sind mancherley) z. B. von langen Flachse, sehr späte gesäet werden, und ich habe viel Jahre nach einander wahrgenommen, daß die allerspäteste Saat im Ausgange des Mays, oder im Anfange des Monats Junii viel besser, als die zeitige Saat, die 14. Tage (oder auch drey Wochen) vorher geschehen, gerathen. Doch muß ich hier anmerken, daß eine jede Gegend, selbst die vortheilhafteste Zeit, eine gewisse Art Leinsaamen zu säen, bestimmen muß; denn eine Art desselben will in einer Gegend früher, und in einer andern wieder später gesäet werden, je nachdem die Beschaffenheit des Bodens ist. Uebrigens müssen die oftmaligen Proben, und zwar im Anfange im kleinen, die man an seinem Orte von dergleichen sehr vortheilhaften Früchten zu machen hat, hier bey einem aufmerksamen Wirthe alles entscheiden.

Nur hierinnen kann man sich gar sehr irren, und viele zu erhaltende Vortheile aus Unwissenheit und Vorurtheilen einbüßen, die in der Summe von einem hohen Ertrage seyn könnten, wenn man von seinen Vorfahren gehöret, daß gewisse Früchte nicht an demselben

Orte wachsen, und man dieser Tradition seinen Beyfall giebt, ohne selbst einige Proben davon gemacht zu haben; oder wenn man ja das erstemal eine unglückliche Probe von dieser oder jener Frucht macht, so gleich den Schluß daraus ziehet und spricht: diese oder jene Frucht wächset an unsern Orte gar nicht: so kann man sich wie gesagt, aus einer solchen Uebereilung, da man anhaltender, die Sache in Veränderung der Nebenumstände hätte untersuchen sollen, großen Schaden zufügen. Denn hätte man diese Frucht früher oder später gesäet, oder eine andere Art von Saamen von dieser Frucht erwählet, oder auf einen andern Nutzen gesäet, (denn was an einem Orte auf den ersten Nutzen wächst, das kann wohl an einem andern Orte verderben; z. E. ich weis Gegenden, da man Lein auf Dünger säet, bey uns aber verdirbt er zuverläßig) oder den Saamen aus einer andern Gegend kommen lassen, — vielleicht würde alsdenn die Frucht weit besser gerathen seyn. Hat man aber dergleichen Proben in wiederholten Abwechselungen dieser, und anderer Nebenumstände mehr versucht, und die Frucht will dennoch nicht nach Wunsche gerathen; so ist man darnach zuverläßig versichert, daß man von seinem Vorhaben abzulassen hat.

Ist

Ist man durch die Erfahrung überzeuget worden, zu welcher Zeit der Acker diesen oder jenen Saamen zur reichlichsten Tragbarkeit aufnimmt: so muß man auch dieses wohl bemerken, wie viel man am Maaße auf seinen Acker zu säen hat; denn beydes, gar zu dicke, oder gar zu dünne, ist schädlich; jenes trägt mir schwaches Stroh und Körner, dieses giebt mir wenig Schocke, verwildert den Acker, und wenn das Unkraut bey widriger Witterung gut gerathen, besonders wenn man noch etwas unreinen Saamen gesäet; so bekommt man sehr reichlich den schädlichen Zusatz: dahero muß hier wieder die Güte des Ackers bestimmen, wie viel er Saamen annehmen kann. Ist der Acker in sehr guten Stande, so kann man ihm schon etwas mehrers anvertrauen; hat er aber nicht viel Kräfte, und man streuet etwas reichlich seinen Saamen aus; so macht man sich Schaden an Saamen und Ernde; denn das erste hätte man können im Sacke behalten, im andern Falle hätte man können bey einer dünnern Saat reichlicher ernden. Beobachtet man aber eine bestimmte Ordnung in seiner Wirthschaft, daß man seine Felder nach ihrer Güte eingetheilet, so erfähret man dadurch auf das sicherste, wie viel man auf dieses oder jenes Stücke Feld, das

man in einigen Jahren hat genau kennen gelernet, zu säen hat. Ich pflege alle Früchte etwas reichlicher als andere zu säen; denn mein Feld hat durch den Fortgang der ausgeübten Verbesserungen Kraft zur Tragbarkeit erhalten, welches daraus zu ersehen, weil ich von einem Schocke Getrayde immer so viel, ja manchmal noch mehr ausdresche, als ein anderer, der dünner gesäet und dahero auf einem Stücke Felde gleicher Größe weniger an Schocken hat aufbinden können; und wenn ich auch so dünne säen wollte, und die Frucht hätte sich wegen widriger Witterung nicht gehörig bestocken können: so würde ich mir dadurch an der Ernde und Acker beträchtlichen Schaden zufügen; denn wenn ein Acker Kräfte hat, da wächst entweder die Frucht, oder das Unkraut mit Macht.

Auch verbessert man dadurch gar sehr seine Felder, wenn man alle unfruchtbare Bäume um dieselben und ganz besonders die Eichen, abhauen lässet. Diese verzehren dem Landwirthe alle Jahre einen großen Theil seiner Ernde, und wenn sie zur Nutzung abgehauen werden, so findet man gewiß, daß sie kaum den zehnten Theil bezahlen, was sie in den vielen Jahren ihres Wuchses verzehret haben. Hingegen die fruchtbringenden Bäume; als Aepfel- Birn- Kirsch-

und Pflaumenbäume, ob sie gleich auch viel Säfte aus dem Acker an sich ziehen, so ersetzen sie doch mehrentheils jährlich ihren zugefügten Schaden, (denn alle Feldfrüchte an den Bäumen stehen dünne, und sind viel schwächer an Stroh und Körnern) aber die unfruchtbaren Bäume bezahlen niemals ihren verursachten Schaden.

Hat man Felsen auf seinem Acker, die dem Ackersmann in seiner Arbeit sehr hindern, auch oft an Pflug und Egen Schaden verursachen, und man kann sie wegen ihrer Größe und Tiefe nicht ausgraben oder zersprengen; so ist das beste Mittel, man lässet dergleichen Felsen oberwärts mit Pulver absprengen, daß der ganze Fels dadurch erschüttert wird; denn ein solcher erschütterter Fels, der in seinem Lager ist bewegет worden, hört auf zu wachsen, und wenn darnach die abgesprengte Oberfläche so hoch mit Erde befahren wird, daß Pflug und Ege ungehindert gehen können; so wird mancher Schade von vorne her abgewendet, man bekommt einen gleichen, auch etwas größern Acker, und obgleich die Unkosten erst nach Verlauf vieler Jahre ersetzet werden; so hat man doch in der Zukunft diesen Fleck auf immer umsonst zu genießen.

7. Zum siebenden Stücke einer zuverläßigen Verbesserung des Ackers rechne ich, daß der

Bauer

Bauer nicht gar zu große und seichte Furchen bey dem Ackern und Rühren macht, und die Aecker vom Unkraute und Quecken auf das beste gereiniget, und die Wasserfurchen recht zum Absalle eingerichtet werden.

Es kann gewiß der Ackersmann durch seine Nachläßigkeit viel an der Ernde der Feldfrüchte verderben, wenn er den Acker nicht gut und tüchtig zubereitet hat. Zu einer tüchtigen Zubereitung aber gehöret besonders dieses: daß nicht gar zu große und seichte Furchen gemacht werden; denn nimmt der Ackersmann viel Erdboden zu einer Furche, weil er glaubt desto eher fertig zu werden, und macht er beym Rühren auch weite Furchen; so bleibt sehr viel Erdboden unberühret, und die Egen sind bey einem solchen ackern und rühren nicht im Stande, das schädliche Unkraut und Quecken heraus zu reissen; Hingegen wenn beym ackern kleine Furchen in gehöriger Tiefe gemacht werden, und bey dem rühren darauf gesehen wird, daß die Furchen dichter an einander kommen; so wird den Egen geholfen, daß sie desto tiefer gehen, weil der Boden viel lockerer ist, und auf diese Art alles Unkraut und Quecken viel besser herausgerissen, wie auch der ganze Acker viel lockerer, zur Aufnahme seiner Saamenkörnlein weit

bequemer zubereitet werden. Es hat das etwas tiefe ackern auch den großen Nutzen, daß dadurch den Wurzeln der Feldfrüchte Luft gemacht wird, daß sie sich tiefer senken, um mehrere Feuchtigkeiten zu ihrem Wachsthume zu finden, und aufzufassen, und besonders in trocknen Jahren, wenn die Sonnenhitze die Feuchtigkeiten aus der Oberfläche des Ackers herausgezogen und verzehret hat, in die Tiefe ihre Zuflucht nehmen können. Es hat nicht nur in trockenen, sondern auch in nassen Jahren das tiefe ackern seinen Nutzen; denn je lockerer der Boden ist, desto eher kann sich das Wasser in die Erde senken, und mithin die Frucht der Gefahr zu verderben entgehen. Ist hingegen der Acker seichte gearbeitet worden; so fließet bey entstehender Nässe der obere Boden bald zusammen, und kommt auf einen solchen Acker die Sonnenhitze; so wird er sogleich harte, weil sich das Wasser nicht hat in die Tiefe senken können, und der Eigenthümer muß mit betrübten Augen seine Frucht nach und nach verderben sehen. Das tiefe ackern hat noch diesen Vortheil, besonders bey dem ersten Nutzen, wenn der Dünger etwas tiefer in die Erde kommt, so wird der Boden, der auf und zwischen dem Dünger lieget, in der Kälte zum besten der Frucht in gehöriger

Wärme erhalten, und frieret nicht so sehr im Winter aus. Alle Feuchtigkeiten, die sowohl von oben als unten in denselben kommen, können sich destomehr mit dem Dünger vereinigen, sich länger zum stärkern Triebe der Frucht in demselben aufhalten, und im Sommer, vermittelst des Thaues, da die Feuchtigkeiten desselben durch den Dünger gedrungen, der Frucht desto besser zu statten kommen, auch kann auf diese Art der Dünger am allerbesten, wie die Wirthschafter zu reden pflegen: seinen Nutzen fahren lassen.

Kommt aber der Dünger blos in die Oberfläche zu liegen, welches durch seichtes ackern allemal zu geschehen pfleget, so wird derselbe in kurzer Zeit von der Luft und Sonnenhitze verzehret, und die mehresten Wurzeln der Frucht, welche in denselben zu liegen kommen, im Sommer gar bald verbrannt werden. Da sich auch weniger Feuchtigkeiten in demselben aufhalten können, und eine mittelmäßige Sonnenhitze sie zu verzehren im Stande ist; so wird Regen und Thau bey weiten nicht der Frucht so sehr zu statten kommen können, als in dem Falle, wenn der Dünger etwas tiefer untergeackert worden. Es ist also das tiefe ackern in allen Fällen sehr vortheilhaft.

Dahero wird man bey solchen Wirthen, die mit Kühen, und also ihren Acker meistens seichte bestellen, alle Jahre kürzere Feldfrüchte am Stroh, auch schwächere an Körnern finden, in Vergleichung anderer, die ihren Acker mit Ochsen oder Pferden bearbeiten. Besonders macht sich ein Wirth bey dem Flachse großen Schaden, wenn er große Beete und seichte Furchen macht: denn die Wurzeln des Flachses, besonders von der langen Art, wollen sehr tief in den Boden hineinlaufen, um ihren Stengel die natürliche Größe zu verschaffen; und je tiefer sich die Wurzeln in den Boden hineinsenken, und je mehr sich auch die vielen kleinen Fäsergen an der Hauptwurzel in die Weite ausbreiten können; destomehr Zugang von Feuchtigkeiten erhält der obere Theil der Frucht, und bekommt eine bewundernswürdige Größe. Ist hingegen der Acker flach gearbeitet, sind große Furchen gemacht worden; so können sich die Wurzeln weder in die Tiefe senken, noch in die Weite ausbreiten, denn der Boden ist überall harte; dadurch werden die Wurzeln mit ihren Fäsergen in ihrem natürlichen Triebe, sich zu gründen und auszubreiten, mit Gewalt zurücke gehalten, die mehresten kommen gar bald zum Stillstande, und müssen nur mit den wenigen

Feuch=

Feuchtigkeiten vorlieb nehmen, welche sie in der Nähe zu ihrer Nahrung auffassen können; folglich muß der Obertheil der Frucht unvollkommen bleiben, und kann niemals zu seiner natürlichen Größe gelangen.

Alles Unkraut und Quecken machen einem Wirthe viel Schaden und drohen ihm im kurzen seinen Untergang; Er muß sich dahero auf das beste befleißigen, seinen Acker von diesem sehr schädlichen Unrathe zu reinigen. Darzu gehöret, daß der Acker mit scharfen und etwas schweren Egen in die Länge und Breite gehörig durchgeeget werde; und wenn die Ege ihren guten Dienst gethan, auch das Unkraut und Quecken aus dem Acker herausgerissen; so gehöret ferner darzu, daß man ja diesen Unrath sorgfältig lässet zusammen rechen, sonst, wenn man etwas, besonders von Quecken, liegen lässet, in der Meynung, daß es verdorren und verderben solle, thut man sich allemal Schaden; denn alle Quecken, wenn sie auch lange auf dem Acker gelegen, und wieder untergeackert werden, erholen sich im kurzen, und wachsen wie zuvor. Dahero müssen die Quecken auch nicht eher zum Einstreuen genommen werden, als bis sie völlig dürre geworden; und wenn der Stall vom Dünger ausgeleeret, und wieder etwan ein Viertel

tel hoch Dünger gemacht worden, muß man alsdann erst die Quecken einstreuen, wenn man versichert seyn will, daß sie in die Fäulniß gehen werden. Streuet man sie aber auf den bloßen Boden im Stalle (wie es am gewöhnlichsten ist, weil man glaubet, sie sollen unten desto geschwinde verfaulen) und sie sind nicht recht dürre, sondern nur trocken, werden auch gleich unmittelbar aus dem Stalle auf das Feld gefahren, und untergeackert, ohne zuvor einige Zeit außer dem Stalle auf einem Haufen gelegen zu haben; so erholen sie sich meistens im Acker, und wachsen wie zuvor; denn sie haben ganz unten im Stalle noch einige Nahrung aus der Erde an sich ziehen können, allein zwischen andern Dünger gestreuet, wird dieser Verzehrer der guten Feuchtigkeiten gewiß getödet werden.

Wenn man aber auch alle Verbesserungen an seinem Acker gemacht hätte, und das Wasser, besonders im Herbste und Frühjahre, bliebe einem auf den Feldern stehen; so würde man bey aller seiner Vorsicht und Mühe, dennoch sehen müssen, wie nach und nach die Frucht auf den Beeten, wenn das Wasser lange darauf stehet, endlich ausgewässert wird und verdirbet; dahero muß man nothwendig zur Verbesserung des Feldes, bequeme Wasserfurchen zur Ableitung anlegen;

legen; denn eine wohlangebrachte Wasserfurche kann einem viel Scheffel Nutzen bringen. Man entschuldiget sich zwar, wenn man gefragt wird, warum man das Wasser auf dem Felde stehen lasse? weil es keinen Abfall habe. Aber es ist mehrentheils der nachläßige Wirth die Ursache, weil er sich nicht bemühet, wo möglich, einen Abfall des Wassers, und wenn er auch von weiten anfangen sollte, zu finden. Man kann oft dadurch einen Abfall anbringen, wenn man die Beete des Ackers in eine solche Wendung und Lage bringet, dahin das Wasser einen desto bessern Abfluß hat. Und gesetzt, (wie es auch auf einigen Feldern wirklich ist) daß man wegen der Ebne des Ackers keinen Abfall des Wassers anbringen kann; so würde man sich in dem Falle gewiß dadurch helfen, wenn man alle Beete recht hoch ackerte, die Furchen recht tief ausstrich, und nur selten, oder wohl gar nicht eine Winterfrucht auf einen solchen Acker säete. Denn auf einem Felde, wo das Wasser lange stehet, wird der Erdboden aller Fruchtbarkeit beraubet, Unkraut und Quecken nehmen überhand, der Acker wird im Sommer sehr hart, und stehet ja noch eine Frucht darauf, die muß nach und nach verderben, ob man gleich den Schaden an vielen Früchten erst in darauf fol-

genden Jahren gewahr wird; darum lasse ich sogar auf allen gestürzten Feldern im Herbste die Wasserfurchen, so gut als wenn das Feld besäet wäre ausgraben, damit der Acker durch überflüßige Nässe, nichts von seiner Fruchtbarkeit verliehren möge. Es gehöret dahero zu einer sehr nützlichen Verbesserung der Felder, daß man mit aller Sorgfalt darauf bedacht ist, die bequemsten Wasserfurchen anzubringen. Das nächste und sicherste Mittel den Abfall auf einem solchen Acker zuverläßig zu erfahren, ist dieses: daß wenn man bey dem Abnehmen des Wassers im Frühjahre, die Tiefe genau bemerket, worinnen am allerlängsten das Wasser stehen bleibet, daselbst eine Wasserfurche angeleget, und an dem bequemsten Ort des Abfalls immer nach dem sich zeigenden Abflusse des Wassers vom Felde fortgeführet werde; denn nach dem Augenmaaße Wasserfurchen anzulegen, trüget sehr oft, und den Abfall des Wassers auszuwägen, würde mit Weitläuftigkeiten und Kosten verbunden seyn (wiewohl einem die Mühe und wenigen Kosten in der Folge nicht gereuen, sondern reichlich bezahlet werden würden) aber man könnte auf dem ganzen Felde und in allen Furchen, doch nicht so sichtbar den Abfall gewahr werden, als man es mit einem Blicke, besonders

im Frühjahre siehet, wenn der Erdboden eines solchen Feldes mit gleicher Nässe angefüllet ist. Hingegen im Herbst, oder im Sommer bey einer Ueberschwemmung kann man den Abfall nicht so zuverläßig erfahren, weil der Erdboden nicht mit gleicher Nässe angefüllet ist; es senket sich auch das Wasser in den Furchen viel geschwinder, und ungleicher in den Boden, als es im Frühjahre zu geschehen pfleget.

8. Nun komme ich endlich zu dem letzten Stücke einer zuverläßigen Verbesserung des Ackers, welches darinnen bestehet, daß man seine Felder weder zu viel noch zu wenig dünge, auch seine Wirthschaft so einrichtet, daß man jährlich mehr Felder zur Winter- als zur Sommersaat bedünget.

Beydes, zu viel, oder auch zu wenig, die Felder zu düngen, ist schädlich; denn denket man seinen Feldern einen rechte Güte zu thun, dieselben in guten Stand zu setzen, und dünget sie recht stark, besonders zu Sommerfrüchten; (die Wintersaat kann noch eher mehr Dünger vertragen) so wird man sich sowohl in trocknen, als auch nassen Jahren großen Schaden verursachen; im ersten Falle wird vieles von der Frucht verschmachten und verbrennen, und was noch übrig bleibet, das wird kurz an Stroh und

schwach

schwach an Körnern werden; im andern Falle, wird zwar die Frucht ausserordentlich wachsen, aber so bald sie Körner gewinnet, sich legen und verfaulen, ohne daß man derselben zu Hülfe kommen kann. Dünget man hingegen seine Felder zu wenig; so entziehet man dadurch der Frucht den gehörigen Trieb zum Wachsthum, und benutzet also ein solches Feld im geringern Ertrage; denn hier muß theils die Beschaffenheit des Ackers, theils auch die Güte und Fettigkeit des Düngers das mehreste bestimmen. Ist der Acker von einem schlechten Wirthe mit vier bis fünf Nutzen beschweret, und dadurch völlig ausgezehret worden, und man wollte solchen magern und außer aller Kraft gesetzten Acker, nur mit Dünger gleichsam besprengen; so würde der Trieb zur Tragbarkeit dadurch nicht sehr vermehret werden. Ein solcher Acker bedarf dahero schon eine etwas stärkere Düngung, besonders wenn er starken und etwas nassen Boden hat; dahingegen schwache und sandige Aecker niemals so stark gedünget werden müssen. Am allerbesten und sichersten verfähret man bey der Feldwirthschaft, wenn man dieselbe so einrichtet, daß man zur Wintersaat etwas stärker dünget, und nach Gelegenheit zwey bis drey Nutzen nimmt: hingegen zur Sommersaat

saat etwas weniger dünget, ob man gleichwohl zwey bis drey Nutzen von einem solchen Felde nehmen kann, und wenn besonders in trockenen Jahren, die Sommerfrüchte auf Dünger zu mißrathen pflegen, so hat doch die Frucht im folgenden Jahre die Düngung zu genießen. Hat man einen recht fetten und guten Dünger, als z. B. vom Vieh, welches vollauf seine Nahrung bekommt, vor beständig im Stalle stehen bleibet, und noch darzu Stroh untergestreuet bekommt; so darf man gewiß nicht so stark düngen; indem ein solcher Dünger, einen viel stärkern Trieb als ein anderer hat, da das Vieh nicht so viel Nahrung bekommt, auf die Hutung getrieben, auch schlechtes Geströde, als Nadel-Moos und Laubstreu eingestreuet wird. Auch ist der Nutzen allemal größer und zuverläßiger, wenn die Felder etwas weniger und öfterer, als wenn sie stark und selten gedünget werden; im ersten Falle kann man sich in trockenen und nassen Jahren Hofnung zu einer guten Ernde machen, weil die Frucht weder verbrennen, noch durch Liegen verfaulen kann; hingegen im andern Falle ist man im ersten Jahre beyden Gefährlichkeiten unterworfen, und man wird in den letzten Jahren bey einer seltenen Düngung, sehr wenig Nutzen von einem solchen Felde haben.

Zu einer zuverläßigen Verbesserung der Feldwirthschaft gehöret auch, daß man jährlich mehr Felder zur Winter- als Sommersaat bedünget; denn die Erfahrung wird den Landwirth überzeugen, daß er seine Felder in viel bessern Zustand der Tragbarkeit versetzet, wenn er seine Wirthschaft so einrichtet, daß von einem Jahre zum andern immer mehr Felder zur Winter- als Sommersaat bedünget werden. Die Ursachen, warum die Felder weit tragbarer werden, wenn sie im Herbste ihre Düngung bekommen, sind wohl diese:

Im Herbste kommt der Dünger allemal der Feldfrucht weit besser zu statten, und kann in keinem Falle derselben so schädlich werden, als der Dünger im Sommer; denn die oftmaligen Regen im Herbste, und der Schnee im Winter, wenn er zerschmelzet, auch die Regen im Frühjahre, durchdringen sehr ofte den mit Dünger angefüllten Boden, und der Dünger kann dadurch seine Kraft desto besser fahren lassen; weil die salpeterigen Theile desselben, durch den vielen Zufluß dieser Feuchtigkeiten aufgelöset werden, und sich mit dem ganzen Boden eines solchen Feldes vereinigen, dadurch werden nun die Wurzeln der Frucht, die den Boden durchzogen, ihre fruchtbringenden Feuch-

tigkeiten

tigkeiten desto reichlicher erhalten, und die Thaue im Frühjahr und Sommer einem solchen Felde desto größere Fruchtbarkeit mittheilen können. Weil aber im Sommer niemals so oft und so viele Feuchtigkeiten den Boden durchdringen, so kann der Dünger seine Kraft auch nicht so gut fahren lassen. Die Thaue auf einem solchen Felde sind auch nicht so fruchtbar, und weil sich der Dünger noch nicht mit dem Boden vereiniget hat, so bleiben theils viele Theile des Bodens von den fruchtbringenden Feuchtigkeiten leer, theils werden diejenigen Wurzeln, welche dem Dünger zu nahe kommen, oder wohl gar denselben durchlaufen haben, von der Hitze des Düngers, wo nicht ganz, doch an ihren kleinen Fäsergen verbrannt, und müssen nach und nach verdorren; ja der Dünger selbst wird sich aus Mangel der Feuchtigkeiten unter einander verzehren, welches aber bey der Herbstdüngung nicht zu befürchten ist; denn da werden alle Theile des Düngers vom Herbste bis zum Sommer durch die Nässe nach und nach aufgelöset, und mit dem Boden vermischet, dahero kann auch die Sommerhitze einer solchen Frucht desto weniger Schaden verursachen, oder kurz zu sagen: Bey der Düngung zur Wintersaat gehet niemals so viel Dünger verlohren, als bey der

Dün-

Düngung zur Sommersaat. Auch muß man bey dem Dünger darauf bedacht seyn, daß derselbe auf den Acker recht ausgebreitet, und bey dem Unterackern gut untergestecket werde, denn wenn bey unterlassener Ausbreitung große Stücken untergeackert werden, oder viel Dünger oben zu liegen kommt, so werden solche Flecken des Ackers, besonders bey Sommerfrüchten, viel weniger einbringen, und der Dünger auf dem Acker wird von der Luft und Sonne bald verzehret, und lange nicht so gut genutzet werden, als wenn er gehörig in den Boden gekommen wäre.

Wer nun diese acht Stücke der Verbesserung seines Feldes jährlich recht genau in seiner Wirthschaft beobachtet, der wird zu aller Zeit, in guten und schlechten Jahren, den großen Unterschied unter seinen, und anderer Leuten Felder sehen, und gewiß den Schöpfer in einem jeden Jahre für den Segen preisen können, den er vor andern genießen wird; denn der liebe Gott wird keine Wunder, durch ausserordentliche Mittheilung des Segens, an dem nachläßigen und lüderlichen Wirthe thun, der seine Arbeit und Einrichtung nicht in der schuldigen Weise verrichtet; hingegen wird Gott auch nicht dem vorsichtigen und fleißigen Wirthe seinen

Segen

Segen entziehen, der seinen Acker gehörig untersuchet und bearbeitet, und darnach in Erwartung des göttlichen Gnadensegens seinen Saamen ausstreuet.

b) Da ich nun meine Erfahrungen von der Verbesserung der Felder bekannt gemacht; so will ich nun auch kürzlich anzeigen, wie man auch die Wiesen zuverläßig verbessern könne; Die Verbesserung der Wiesen muß von ihrer Lage bestimmt werden; denn diejenigen Wiesen, die vom Wasser überschwemmet werden können, muß man auf eine andere Art zu verbessern suchen, als diejenigen, die eine trockne Lage haben, und selten in einem Jahre, ja wohl einige niemals, vom Wasser überschwemmet werden. Von diesen beyden Arten der Verbesserungen, in Betrachtung erwähnter Lagen, will ich meine Gedanken mittheilen, und zuletzt noch eine dritte Art der Verbesserung hinzufügen.

1. Diejenigen Wiesen, die alle Jahre zu gewissen Zeiten, besonders im Herbst und Frühjahre, überschwemmet werden, können dadurch zuverläßig verbessert werden; wenn man sie nach und nach in eine gleiche Ebene zu bringen, und dahero alle Hügel abzustechen, und in die Tellen und Vertiefungen zu führen sucht. Auf diese Art würde man sich auf immer gar große

Vortheile verschaffen; denn nun könnte das Wasser bey der Ueberschwemmung sich auf der ganzen Ebene der Wiese ausbreiten, und wegen der Gleichheit der Oberfläche, desto länger darauf stehen bleiben, auch dieselbe hinlänglich bewässern, besonders solche Oerter, wo vorher Hügel gewesen, auf welchen gar wenig Gras gewachsen. In den vorher gewesenen Tellen und Vertiefungen aber, würde das Wasser nicht mehr, wie vorher geschehen, so lange stehen bleiben, und einen so beträchtlichen Schaden verursachen. Denn an solchen Oertern, wo das Wasser zu lange stehet, wächset ein schilfiges und saures Gras, welches, besonders vor das Rindvieh, eine gar schlechte Fütterung ist; Es stehet dergleichen Gras sehr dünne, und kommen nasse Jahre, oder eine unvermuthete Ueberschwemmung im Sommer; so verschlammet dergleichen Gras, weil kein Abfluß des Wassers an solchen Oertern ist, und davon entstehen, wie die Erfahrung lehret, manche Krankheiten bey dem Vieh. Aller dieser zu befürchtende Schade würde durch die Planirung der Wiesen völlig abgewendet werden, und durch die geschehene Verbesserung an solchen tiefen Oertern ein gutes und häufiges Gras wachsen können. Ich höre die Einwendung wohl, man spricht: das würde

theils gar viele Unkosten verursachen; theils auch dem Vieh, wenigstens in den ersten Jahren, vieles Heu und Grummet entziehen. Auf das erste antworte ich dieses: die Unkosten sind nicht so groß, als wie man sich dieselben vorstellet; denn man setzet bey der Planirung denjenigen Grad der Ebene zum Grunde, in welcher Fläche sich die mehresten Oerter der Wiese befinden, und vom Wasser allemal überschwemmet werden, diese angenommene Oberfläche bleibet unberühret. Wenn man nun die Tellen und Tiefungen von den nächsten Hügeln vollfüllen, gerade machen, und mit dem besten Boden befahren lässet; so wird gewiß das nicht so viel kosten, als man im Anfange glaubte, und wenn man auch den Boden zur Füllung von weiten holen müßte. Ein jeder Eigenthümer beweiset gewiß eine besondere und nachahmungswürdige Klugheit in seiner Wirthschaft, und setzet sie in der Zukunft dadurch in den allerbesten Stand, wenn er dergleichen Unkosten in den Theilen der Wirthschaft niemals anzuwenden scheuet, von welchen er vorher zuverläßig versichert ist, daß sie ihm in 10. 20. oder auch spätern Jahren, doch gewiß, durch die vortheilhaftern Nutzungen, nicht nur reichlich bezahlet werden, sondern auch nach Verlauf dieser Jahre, er und seine

Nachkommen, die großen Vortheile davon auf immer umsonst zu genießen haben. Wenn viele Wirthe aus diesem praktischen Grunde beweget würden, auf dergleichen Verbesserung ihrer Wiesen bedacht zu seyn; so würden sie in der Zukunft, durch die Menge und Güte des Grases, sich gar reichlich bezahlen, und darnach mit ihren Nachkommen alle diese Vortheile umsonst genießen können.

Das allerbequemste und leichteste Mittel, die Ebene von einer solchen Wiese richtig zu bestimmen, und sicher zu erfahren, wie hoch die Hügel abzustechen sind; wie auch die Tiefe der Tellen genau zu bemerken, und wie solche können vollgefüllet werden, ist die genaue Betrachtung dieser Stücke bey einer Ueberschwemmung, und besonders im Frühjahre. Die Ursachen, warum diese Arbeit im Frühjahre zu unternehmen, sind oben bey den Wasserfurchen angeführet worden. Wenn man nun zu der Zeit, die anzunehmende Ebene der Wiese, bey einer solchen Ueberschwemmung bestimmte, die hervorragenden Hügel zum Merkmale, mit einem Grabscheide umstäche, und darnach auf das fallende Wasser genau Acht hätte, wo es in Tellen stehen bleibet, auch daselbst dergleichen Oerter, am äussersten Rande des stehenden Wassers, umgrübe,

um

um zu wissen, wie weit dergleichen Oerter müßten vollgefüllet werden; so würde man zuverläßig erfahren, in welchem Verhältnisse die Oberfläche der Wiese mit ihren Hügeln und Tellen sich befände. Nun könnte, wenn das Wasser sich völlig verlohren, dergleichen nützliche Planirung vorgenommen werden, und da wären einige Leute, in einer Woche, viel dergleichen Oerter zu planiren im Stande. Wollte man zuverläßig wissen, wie viel Boden von den Hügeln weggenommen werden müßte, um dergleichen Oerter in eine vollkommene Gleichheit mit der angenommenen Fläche und Ebene zu setzen; desgleichen auch genau erfahren, wie hoch die Tellen in gleicher Absicht zugefüllet werden müßten; so könnte dieses vermittelst der Wage am besten bestimmet werden: weil bey dergleichen Umständen das Augenmaas gar zu sehr trüget.

Auf den andern obigen Einwurf, daß dem Vieh dadurch viel Heu und Grummet entzogen werden würde, antworte ich: Diese Planirung der Wiesen muß ja nicht auf einmal geschehen, sonst würde man sich freylich in den ersten Jahren einigen Verlust zuziehen, und die Unkosten auf einmal gar zu sehr häufen. Am besten ist es, wenn man alle Jahre nur etwas planiret, so daß man erst in fünf oder acht Jah-

ren herum kommt, auf solche Art kann man es auch mit der Arbeit desto besser zwingen, und obgleich das Vieh in den ersten Jahren etwas vom Grase verliehret, so wird doch solches in den folgenden Jahren desto reichlicher an Menge und Güte ersetzet werden. Der Verlust im ersten Jahre an dem Orte, wo planiret worden ist, kann auch schon dadurch ersetzet werden, wenn man Hafer auf die abgestochenen und angefüllten Oerter säet. Dieser kann das erstemal grün gefüttert werden, nur muß es geschehen, ehe die Rispen hervorkommen; bey dem andern Wuchse aber können dergleichen Oerter mit zum Heu gehauen werden; denn etwas weniger Gras, aber gut, ist vortheilhafter, als vieles und schlechtes.

Es können auch die Wiesen, besonders wenn sie gehörig sind planiret worden, dadurch gar sehr verbessert werden, wenn ein Fluß durch dieselben gehet, und man es möglich zu machen suchet, denselben an einem solchen Orte zu schützen, wo das Wasser aus seinen Ufern treten muß, um die Wiesen bey einer trockenen Zeit gehörig zu bewässern. Geschiehet dieses gleich nach der Heuernde, so wird das kommende Grummet desto dichter und geschwinder wachsen; und besonders ist eine solche Bewässerung bey

einer trockenen Jahreszeit sehr nützlich, da über dieses die Wiesen an ihren Graswurzeln großen Schaden leiden, wenn nicht bald nach der Abhauung des Heues ein Regen erfolget.

Sind aber die Wiesen nicht planiret, und dadurch in eine Gleichheit der Oberfläche versetzet: so wird weder eine natürliche Ueberschwemmung, noch eine veranstaltete Bewässerung, bey weiten nicht von den erwünschten Folgen der Vermehrung des Grases seyn; denn die leeren Anhöhen und dürren Hügel erhalten von diesem Wasser keine Nahrung, sondern das Wasser bleibet in den Tellen und Gruben zum Schaden stehen. Sind auf den Wiesen noch dazu viele Anhöhen, und die tiefen Oerter abschüßig; so läuft das Wasser in kurzer Zeit davon, ohne sich, wie es doch seyn sollte, auf der Oberfläche gehörig auszubreiten. Wenn aber die Wiesen planiret sind, so kann sich das ganze Wasser auf denselben ausbreiten, und weil das Wasser auf einer planirten Wiese sehr langsam fließet; so erhält der Boden die bequemste Gelegenheit, so viel Wasser aufzufassen, als er zu seiner künftigen Nahrung bedarf; und auf diese Art werden auch auf dergleichen Wiesen die fruchtbarsten Thaue, zu desto bessern Wachsthume des Grases entstehen können.

In gebirgigen Gegenden können die Wiesen desto bequemer durch Bewässerung verbessert werden, weil die Bäche und kleinen Gewässer sehr oft an den Anhöhen fließen, da die Wiesen im Thale von solchem Wasser sehr nutzbar bewässert werden können; wenn das Wasser aus dem Bache unterwegens, in gewissen Entfernungen, durch kleine Gräben auf die Wiesen geleitet wird.

Könnte ein solcher Bach von weiten in eine Spannung gebracht, und auf beyden Seiten, am äussersten Rande des Thales, auf der Anhöhe, in einen Graben geleitet, und auf beyden Seiten, in gewissen Entfernungen mit denselben, die Wiesen im Thale beständig bewässert werden; so würde das Gras auf einer solchen Wiese, an der Größe und Güte, einen beträchtlichen Zuwachs gewinnen, auch wohl einmal mehr gehauen werden können; die Unkosten würden sich in etlichen Jahren durch die Anzahl mehrerer Fuder Heues und Grumtes, gar bald bezahlen; und auf diese Art das Wasser eines solchen Baches sehr hoch benuzet werden.

Alle diese erwähnten Verbesserungen der Wiesen müssen dahero nach Gelegenheit der Gegend, und aus der Beschaffenheit ihrer Lage erfor-

erforschet, und nach und nach in einen Stand, der am besten zu bewerkstelligen ist, versetzet werden.

2. Wenn aber die Wiesen sich in einer solchen Lage befinden, daß sie selten, oder wohl niemals durch Ueberschwemmung bewässert werden können, so muß man hierbey auf andere Mittel der Verbesserungen bedacht seyn.

Kann eine Wiese zu gar keiner Zeit im Jahre bewässert werden; so kommt es hier darauf an, daß man untersuchet, wie die Beschaffenheit ihres Bodens ist, der aber vorzüglich aus der Güte des Grases zu erkennen ist. Ist das Gras auf einer solchen Wiese ganz gut, aber nur sehr dünne, nicht breitblätterig, und gar kein Klee vorhanden; so ist hierbey das beste Mittel, man führet im Ausgange des Novembers auf solche Wiesen recht fetten Strohdünger, so viel, wie auf ein zu bedüngendes Feld, lässet ihn gehörig breiten, so in der Breite, den Winter über liegen, auch erst zu Ausgange des Aprils abrechen, und auf das nächste Feld zur Düngung anfahren. Dadurch bekommt man vieles und gutes Gras mit untermischten Klee, und man hat diese reichlichere Nutzung, in Vergleichung der vorigen, recht augenscheinlich vier bis sechs Jahr zu genießen; denn da sich schon in den ersten

Jahren der Dünger gut bezahlet, so wird man die Nutzungen in den übrigen Jahren ganz umsonst zu genießen haben.

Man kann auch Asche im April, bey sanften Regenwetter, auf solche Wiesen zu ihrer Verbesserung sieben lassen; aber sie ist nur etwas rar, weil sie mehrentheils zur Wäsche im Hause, und auf der Bleiche verbraucht wird, und man mit derselben, nachdem sie bey dem Waschen und Bleichen gebraucht worden, doch gern seinen Obst- und Grasgarten verbessert. Man müßte denn eine Anzahl Scheffel zu dieser Absicht ankaufen. Man kann auch Potasche von Seifensiedern, auf dergleichen Wiesen, im April, bey Regenwetter, streuen lassen; und es werden einem in der Zukunft diese Unkosten nicht gereuen, wenn nur der Boden von solchen Wiesen gut und locker ist, sonst wird dadurch nicht viel Nutzen verschaffet werden.

Ist aber eine Wiese von solcher Beschaffenheit, daß viel Moos, auch sehr schlechtes Gras darauf wächst; so ist mit dem ganzen Boden der Wiese eine Verbesserung vorzunehmen, und in diesem Falle ist es am besten, man läßt dergleichen Wiese im Frühjahre zeitig umreißen, säet Hafer darauf, und lässet denselben sorgfältig einegen. Nun wird das Moos den

Sommer

Sommer über um ein vieles verfaulen, und im andern Jahre bearbeitet man diese Wiese wie ein Feld, säet auf Dünger eine Sommerfrucht, und im dritten Jahre noch eine Frucht und Klee hinein; oder Gemenge mit Klee, das erste Jahr zum Abgrasen, und lässet die Wiese ganz eben wieder zuegen; dadurch wird der Boden von neuem wieder fruchtbar, das schlechte Gras mit dem Moose vertilget, und an dessen statt ein gutes mit Klee vermischtes Gras wachsen können. Alle diese vorgeschlagenen Verbesserungen der Wiesen, geschehen gewiß von einem Eigenthümer zu seinem großen Vortheile, durch welche die Feldwirthschaft, im Ganzen genommen, gar sehr verbessert wird; denn genießet das Vieh im Winter recht gutes Heu und Grummet, so hat dieses einen erwünschten Einfluß auf alle Theile der Wirthschaft, sowohl im Hause als auf dem Felde. Nur von einem Pfarrer können diese Verbesserungen nicht im Ganzen, als unter gewissen Bedingungen vorgenommen werden; denn hierbey fragt sichs, wer soll die Unkosten tragen? die Kirche kann sie nicht hergeben, es ist genug, daß der Pfarrer Grund und Boden genießet, will er sich denselben verbessern, so muß er auch die Kosten hierbey selbst tragen.

Es

Es könnte aber doch, wenn bey einer Pfarr-wiedemuth dergleichen Wiesen wären, welche zuverläßig um ein großes verbessert werden könnten, unter folgender Bedingung solche Verbesserungen von einem Pfarrer vorgenommen werden:

Der Pfarrer müßte sich vorhero von seinem Collator ausbitten, daß, wenn er zu seiner Zeit, nicht durch so viel Nutzung zu seinen Unkosten käme, als er auf diese Verbesserungen gewendet hat, ihm der folgende Pfarrer die noch übrigen Unkosten zu ersetzen schuldig wäre; Dieses ist auch so gerecht als billig; denn der künftige Pfarrer hat ja den mehresten Nutzen von diesen ausserordentlichen Verbesserungen zu genießen. Auf diese Weise also könnten bey vielen Pfarr-wiedemuthen an Feldern und Wiesen, gar große Verbesserungen gemacht, und die Vortheile dadurch um ein ansehnliches vermehret werden.

3. Auch ist ein gutes Mittel zur Verbesserung der Wiesen, wenn man alle Eichen von den Wiesen ausrottet, und statt deren lieber Erlen oder Birken, an den Ufern der Flüsse setzen oder säen, und wo nicht aller sechs bis sieben Jahre zum Reißige, doch aller 14. bis 16. Jahre zum Holze abhauen lässet; denn werden diese Art Bäume gar zu hoch und stark, so verursachen sie den Wiesen gewiß einigen Schaden;

nicht

nicht weniger auch dem Eigenthümer, in Ansehung des Holzes, wenn er es über 16. Jahr stehen lässet; weil die alten abgehauenen Stämme niemals das neue Holz so stark treiben, als die jüngern. Will man aber Eichen zum Brennholze stehen lassen; so ist es für dem Eigenthümer das allertheuerste Holz; denn hätte an dem Orte ein anderes Brennholz gestanden, das hätte zuverläßig vielmehr eingebracht. Da aber doch in der Wirthschaft Eichenholz gebraucht wird, so ist es ganz wirthschaftlich, daß man zu Unterschwellen und andern Geräthen, Eichen aufwachsen lässet; nur aber muß es an solchen Oertern geschehen, wo sie weder dem Acker noch Wiesen Schaden zufügen. Wo Eichen auf den Wiesen stehen, da wird das Gras allemal sehr klein und dünne seyn, und kommen trockene Jahre, so ist noch weniger Gras zum Heu und Grumte; denn bey dergleichen Jahreszeiten wächset unter und neben den Eichen gar nichts, so abzuhauen wäre, und das wenige Gras wird an solchen Oertern vor der Zeit dürre.

VI. Nun will ich von dem vierten Punkte meine Erfahrungen mittheilen, nemlich, wie man die verschiedenen Feldfrüchte von der Aussaat

saat an, bis zum Verkauf derselben behandelt, und wie hoch sich ihre Benutzung erstrecket?

Was die Größe der Benutzung von den verschiedenen Feldfrüchten anbetrift, so finde ich folgendes als nöthig, hier anzumerken. Ich habe bey einer jeden Feldfrucht ohngefehr die Größe der Benutzung angezeiget, und zwar wie ich sie in schlechten und guten Jahren genossen; denn etwas Bestimmtes kann man bey keiner Feldfrucht angeben, weil hierbey alles auf den Segen Gottes ankommt. Entziehet uns der liebe Gott in manchen Jahren seinen Segen, so ist freylich ein sehr niedriger Grad der Benutzung der Feldfrüchte zu erwarten; ohngeachtet der höhere Preis des Getraydes in solchen Jahren, einem guten Wirthe seine Geldeinnahme immer noch erhöhet; da hingegen ein schlechter Wirth einen desto größern Verlust an seiner Einnahme leiden muß. Auch wird die Höhe der Benutzung, die ich angegeben, in Absicht der verschiedenen Gegenden größer und niedriger seyn. Nun ist unsere Gegend nicht die beste, aber auch nicht die schlechteste; folglich muß die von mir angegebene Benutzung, in bessern Gegenden noch größer seyn, da sie hingegen in schlechtern Gegenden von keiner Bedeutung ist. Wenn dahero ein Wirth in einer schlechten Gegend

gend von einem Jahre zum andern, alle diese Verbesserungen sorgfältig anwendet; so wird er doch niemals zu der hohen Benutzung kommen können, als ein anderer der ein gleiches thut, aber in einer bessern Gegend wohnet. Wohnte aber auch gleich einer in einer bessern Gegend, und wollte deswegen seine Feldwirthschaft nicht gehörig verbessern; so würde der, welcher zwar in einer schlechtern Gegend wohnet, aber auf die Verbesserung seiner Feldwirthschaft sorgfältig bedacht ist, mit jenem gleiche Benutzung geniessen. Wenn nun ein Landwirth nicht nur in der besten und tragbarsten Gegend wohnet, sondern auch alle Arten der Verbesserungen mit seinen Feldern und Wiesen, von einem Jahre zum andern vornimmt; so kann er das Land von einem Scheffel Korns Aussaat, und ein Stück Wiese, auf eine fast unglaubliche Weise nutzen. Zum Beyspiele können die von mir angegebenen höchsten Benutzungen der erzeugten Feldfrüchte dienen, welche mir selbst in den gesegnetesten Jahren nach dem Ausdrusche und Aufhebung derselben beynahe unglaublich vorkamen; denn es lieget gewiß in manchen Feldern ein sehr großer Segen des Schöpfers verborgen, den man besonders in gesegneten Jahren, in seiner Größe, zu genießen hat,

wenn

wenn man nur bey dergleichen Feldern gehörig erforschet, welche Früchte, bey sorgfältiger und anhaltender Verbesserung, am reichlichsten im Ertrage darauf erbauet werden können. Es sollte dahero ein jeder Landwirth bey seinem Feldbau folgende Fragen aufwerfen: wie benutze ich meine Felder, nach einem jeden Scheffel Aussaat am allerhöchsten? Welche Früchte sind es, die auf meinen Feldern wachsen, und bey dem Verkauf am höchsten ins Geld gesetzt werden können? Ist es nicht möglich, daß auf meinen Feldern, durch sorgfältige und anhaltende Verbesserungen, auch solche Früchte können erbauet werden, die am allermehresten einbringen; ob sie gleich nicht von den Vorfahren sind gesäet worden? Wie habe ich meine Felder nach ihrer Güte recht einzutheilen, und wie richte ich darnach die Aussaat ein, daß ich nicht solche Feldfrüchte auf die besten Felder säe, die mir bey weiten das nicht einbringen, was mir eine andere Feldfrucht einbringen, und auch auf diesen Feldern wachsen würde? Ist es nicht vortheilhafter bey der Menge meiner Felder, daß ich die allerschlechtesten und weitesten, (die über dieses selten die völligen Unkosten bezahlen, wenn man alles auf das genaueste rechnen wollte) lieber mit einer solchen Art von Holze besäete, welches

am besten darauf wüchse, und bey dem Verkaufe am einträglichsten wäre; um desto mehr Fleiß und Verbesserung auf die bessern Felder wenden zu können? Würde es nicht viel nützlicher seyn, wenn ich ein sehr nasses Feld, das viel Arbeit und Dünger wegnimmt, und nur in trockenen Jahren sich bezahlet, lieber zur Wiese einrichtete? Was für eine Wendung habe ich meiner ganzen Wirthschaft zu geben, daß meine Einnahme, nach Abzug aller Unkosten, in schlechten und guten Jahren, in Vergleichung anderer Wirthschafter, zuverläßiger, und auch höher sey? — Diese Fragen muß man sich von den Feldern selbst in einer jeden Gegend durch vorsichtige Proben nach der Wahrheit beantworten lassen. Es giebt Gegenden, deren Einwohner ganz andere Feldfrüchte säen, als die bey uns gewöhnlich sind; allein wenn man nur einen Scheffel Land, nach Abzug aller Unkosten, am höchsten benutzen kann, so mag übrigens die Feldfrucht seyn, von welcher Art sie will, wenn sie nur gut auf meinem Felde wächset, und ich sie auch vortheilhaft ins Geld setzen kann. Gesetzt also, daß man auch auf eine Feldfrucht, ehe sie kann ins Geld gesetzet werden, noch so viele Unkosten wenden muß, wie z. E. auf den Flachs; so muß man sich dadurch niemals abschrecken

 lassen,

lassen, wenn man nur bey dem Verkauf einer solchen Feldfrucht, nach Abzug aller angewandten Unkosten, allemal die höchste Benutzung am baaren Gelde ziehen kann. Ja, wenn ein Landwirth in einer Gegend wohnte, da einige von den einträglichsten Feldfrüchten wüchsen, er auch über dieses noch die beste Gelegenheit hätte, sie vortheilhaft ins Geld zu setzen, und er besäete den größten Theil seiner Felder mit dergleichen Feldfrüchten, kaufte aber dagegen die übrigen Früchte für baares Geld, die er vorhero auch auf seinen Feldern erbauet; so würde er zwar von den Unverständigen, die nur nach ihrem alten Mechanismo fortwirthschaften, ohne auf Verbesserungen zu denken, getadelt; hingegen von allen Verständigen, die einer solchen vortheilhaften Wirthschaft ihren Beyfall geben müssen, gelobet werden, wenn nur dieser Wirth den viel höhern Ertrag seiner Feldwirthschaft, nach Abzug aller Unkosten, zuverläßig berechnen kann; denn ein Aufwand von 50. Thlr. dadurch man in einem Jahre 150. Thlr. erwerben kann, ist ja viel vortheilhafter, als ein Aufwand von 20. Thlr. wodurch man nur 80. Thlr. gewinnet.

Nun

Nun will ich anzeigen, wie ich meine Auszugsfelder, an 12. Scheffel Aussaat, behandele und benutze.

Die Art und Weise der Behandlung und Benutzung nach der

a) ersten Abtheilung der Felder, in sieben Schläge, da zu einem jeden ein Scheffel Land genommen wird, ist folgende:

1. Den Anfang will ich machen von der erstjährigen Kleebrache. Der Klee wird allemal in den vorhergehenden andern Nutzen der Feldfrucht, niemals aber in den dritten, gesäet, und zwar säe ich ihn schon viele Jahre ins Korn, weil es etwas gefährlich ist, den Klee in die Gerste zu säen; denn wenn eine trockene Jahreszeit kommt, besonders da er aufgehen sollte: so wird wenig, und auf den Anhöhen gar nichts wachsen. Hingegen geräth der Klee allemal, auch in trockenen Jahren, viel zuverläßiger im Korne als in der Gerste. Und gesetzt, daß er bey nasser Witterung auch in der Gerste schön stünde; so wird er doch bey ähnlicher Witterung im Korne viel schöner gerathen. Die Ursachen davon mögen wohl diese seyn: Der Klee, der in die Gerste gesäet wird, kommt durch das Einegen theils zu flach, theils zu tief in den

Boden, welcher daher erstickt, dahingegen jener, der oben zu liegen gekommen, aus Mangel der Feuchtigkeiten nach und nach verderben muß. Wenn man aber den Klee zeitig im Frühjahre ins Korn säet, so bleiben die Körngen zwar auch oben auf dem Acker liegen, und die wenigsten fallen in die Ritzen des Bodens; aber dadurch können sich die gekeimten Körnlein mit ihren Wurzeln, von der Oberfläche herunter durch den ganzen Boden, so tief als geackert worden, senken, und sich in demselben gehörig ausbreiten, welches alles im Gerstenacker nicht so gut geschehen kann. Man wird auch allezeit finden, daß die Kleewurzeln im Korne, viel stärker und zahlreicher an einem Stocke sind, als in der Gerste, welches besonders bey der Umarbeitung der Kleebrachen zu ersehen; dahero können jene, natürlicher Weise, desto stärker über sich treiben, als diese, folglich ist der Klee, der ins Korn gesäet wird, immer schöner an Höhe, Menge und Geschwindigkeit des Wuchses, als der Klee in der Gerste. Auch die Jahreszeit, da man Gerste zu säen pfleget, ist für die Kleesaat nicht die bequemste, denn der Kleesamen will früher in den Boden, damit er durch die Winterfeuchtigkeiten kann aufgehen, und unter sich wurzeln, welche aber durch die Bearbeitung des Gerstenackers

von der Luft und Sonne mehrentheils verzehret worden sind; dahero wenn nicht bald nach der Kleesaat in die Gerste ein durchdringender Regen kommt; (denn der Kleesaamen bedarf zum Aufgehen und unter sich wurzeln mehr Feuchtigkeiten als ein anderer Saamen) so werden diejenigen Feuchtigkeiten, die aus der Erde in den obern Boden dringen, von der Luft und Sonne bald ausgezogen; dadurch muß der sehr zarte Keim im kurzen verwelken und verderben. Hingegen im Korne finden die Kleekörngen die Winterfeuchtigkeiten zu ihrer Keimung und Aufgehen, Luft und Sonne kann diese Feuchtigkeiten nicht so bald aus dem obern Boden herausziehen; denn der Acker wird alle Morgen mit den nassen Federn der grünen Saat bedecket, darunter die keimenden Körngen sich verbergen, auch aus dem Boden genugsame Feuchtigkeiten ziehen können, weil die Federn von der grünen Saat, die Luft und Sonne den Tag über, um ein vieles verhindern, die obern Feuchtigkeiten des Bodens zu verzehren. Auch pfleget es zu der Zeit öfterer, als nach vollendeter Gerstensaat zu regnen. Hierzu kommen nachfolgende Ursachen. Das Korn ist viel höher im Stroh, als die Gerste; hat auch unten am Stengel keine Federn, wie die Gerste, das Korn wird weit dün-

ner gesäet; im Korne pfleget nicht so viel Unkraut zu wachsen, und dahero hat der Klee mehr Luft und Raum, unterwärts und oberwärts zu wachsen, und sich auszubreiten, als in der Gerste.

Zu welcher Zeit im Frühjahre muß man aber den Klee ins Korn säen? Hierinnen richte ich mich blos nach der Größe des Korns. So lange als die Kornsaat, bey einer kalten Witterung, immer einerley bey der Erde liegen bleibet, und sollte es bis in Anfang des Aprils, oder wohl noch länger dauern, so warte ich mit der Kleesaat: so bald sich aber das Korn mit seinen Federn von dem Boden erhebt, da pflege ich allemal den Klee zu säen, es sey dieses im März oder April; Denn bindet man sich an die bestimmte Zeit im Monat März, und wartet nicht den vorgezeigten Zeitpunkt genau ab; so wird der Klee, welcher im Keimen liegt, und mit seinen gekeimten Wurzeln in den Boden laufen will, bey eintretendem Frost gar bald erfrieren; hat sich aber das Korn von der Erde nur etwas erhoben, so hat er schon unter den Kornfedern viele Bedeckung. Man pflegt auch mehrentheils Klee zu säen, wenn es regnet, ich halte aber dieses nicht für gut, und zwar aus diesem Grunde:

Wenn

Wenn man den Klee im Regen säet, so sind alle Federn der Saat sehr naß, und folglich müssen sehr viele von den kleinen Körngen des Kleesaamens, welche auf solche nasse Federn fallen, darauf liegen bleiben, und wenn auch die Kornfedern wieder trocken werden, mehrentheils in die Mitte oder in das Herz des Kornstockes fallen, da sie keinen Boden finden, und folglich verderben, dadurch gehet aber von der Aussaat gar vieles verlohren. Wenn aber alle Federn an der Saat trocken sind, so prallen die Körngen ab, indem sie auf dieselben fallen, und es werden gewiß sehr wenige, zufälliger Weise in die Mitte des Kornstockes zu liegen kommen; dahero pflege ich gern vor einem Regen, bey stiller Luft, damit die Körngen nicht vom Winde zusammen geworfen werden, meinen Klee zu säen. Und gesetzt, daß in acht Tagen, oder noch länger darauf kein Regen erfolget, so haben die Körngen annoch die Winterfeuchtigkeiten zum Keimen zu genießen; denn der Kleesaamen liegt wohl manchmal länger als 14. Tage, ehe er keimet, kommt darnach ein Regen, der drücket die gekeimten Körngen zu Boden, und da durch die Nässe der Boden lockerer geworden, so können sich die gekeimten Wurzeln desto bequemer in die Erde senken, so bald sich nur die Wurzel-

keime vom Kleesaamen in die Erde gesenket haben, da sind sie der größten Gefahr entronnen.

Aber wie viel Kleesaamen muß man denn auf einen Scheffel Land säen? Das gewöhnliche Maas ist eine Metze, oder 6½ Meßkannen voll, weniger muß man nicht nehmen, und besonders wenn der Klee zwey Jahre wachsen soll, und der Acker bey Kräften ist, aber auch zur Reserve trockener Jahre; denn verdirbt einem in trockenen Jahren viel Kleesaamen, wie es gemeiniglich zu geschehen pfleget, und man hat noch dazu dünne gesäet, so leiden die Kühe von dergleichen Brache, einen beträchtlichen Verlust, an der Güte ihrer Fütterung, und der Acker selbst wird dadurch gar sehr verwildert. Gehet aber der Klee recht reichlich auf, wie es in nassen Jahren zu geschehen pfleget, so wird er desto dichter, und man kann dergleichen Kleebrachen zwey Jahre mit großen Vortheilen benutzen; da ein nasser Jahrgang dem Klee wenigen Schaden verursachen kann.

Wenn muß man nun anfangen den Klee zu sicheln? Der Anfang muß so bald als möglich gemacht werden; denn geschiehet es in der Mitte der Kleebrache, so ist die letzte Hälfte schon so groß, daß man ihn hauen kann, ist man am Ende, so kann man schon das zweytemal

anfangen

anfangen die Kleebrache zu hauen. Wer dieses nicht beobachtet, sondern, um sich vielleicht einen größern Nutzen von seiner Kleebrache zu verschaffen, den Anfang mit Fütterung von derselben nicht eher machen will, als bis man den Klee hauen kann, der wird, wenn er in die Mitte kommt, solchen bereits in völliger Blüthe hauen müssen. Nun klaget man, daß der Klee nicht zum andern, geschweige denn zum dritten und vierten male so gut wachsen will; man suchet den Fehler im Acker und Saamen, und er ist doch einzig und allein bey dem unvorsichtigen Wirthe zu finden, der viel zu späte und zu seinem großen Schaden, mit der Kleefütterung angefangen. Soll dergleichen Kleebrache, bey welcher dieses Versehen vorgegangen, noch im andern Jahre benutzet werden, so wird auf derselben sehr wenig Klee und mehrentheils Gras von Quecken wachsen, und dadurch der Acker gar sehr verwildert werden.

Also verhält es sich auch mit Hafer, Gerste und Wicken, wenn man solche im Frühjahre oder Herbste zur Gräserey säet; lässet man diese Früchte zu groß werden, daß schon die Rispen, Aehren und Blüthen zu sehen sind; so wird aus der zweyten Gräserey gewiß nicht viel werden. Kann man aber in nassen Jahren den Klee nicht

verfüttern, (denn man muß etwas weniges Gras, besonders im Anfange unter den Klee mengen, sonst bekommen die Kühe einen schädlichen Durchfall davon) so lasse man ihn ja nicht so lange stehen, bis die Blüthen herauskommen; sondern man haue ihn in dem Falle eher ganz zum Abtrocknen ab; denn läßet man den Klee zu alt werden, so wächset der Stock ausser aller Kraft, und geschiehet das bey dem ersten, oder andern Wuchse, so macht man sich vergebliche Hofnung, eine solche Kleebrache nach Wunsche zu benutzen. Auch wird dergleichen Klee, da die Blüthen schon herausgekommen, und dahero schon stark am Stengel geworden, den Kühen zu einer viel schlechtern Fütterung dienen, als der junge Klee; denn die Kühe lassen die starken Stengel liegen, und fressen nur die zarten Rippen und Blätter davon ab, und dadurch bleiben die starken Stengel, welche die mehreste Kraft aus dem Acker an sich gezogen, völlig unbenutzet; die Milch und Raam ist auch nicht von der Menge und Güte, wenn die Kühe dergleichen überwachsenen Klee zu ihrer Fütterung bekommen, wie eine jede sorgfältige Hauswirthin dieses bezeugen wird.

Wie hoch erstrecket sich die Benutzung der erstjährigen Kleebrache? Diese Benutzung ist nicht

nicht einerley; denn in trockenen Jahren kann man diese Kleebrache nur zwey- bis dreymal, in nassen Jahren, aber drey bis viermal hauen: folglich hat man so viel Scheffel Land Kleewiesen, als man eine Kleebrache hauen kann. Zwey Kühe, wenn sie vollauf dergleichen Kleefutter bekommen, und nicht aus dem Stalle den ganzen Sommer gelassen werden, bringen an der Nutzung mehr ein, als vier bis sechs magere Kühe, die ihr Futter auf der kahlen Huthung mühsam zusammen lesen müssen; und welchen, wenn sie zu Hause kommen, nur etwas weniges, und noch dazu schlechtes Gras vorgeleget wird. Von solchen Kühen aber die zu Hause stehen, und gutes Kleefutter genießen, wird auch viel und guter Dünger verfertiget. Kann man nichts vom Klee von der erstjährigen Brache abtrocknen, so kann man doch in guten Jahren von der zweyjährigen Brache 20. bis 30. Cent. Heu und Grummet hereinfahren lassen; auch über den selbstbenöthigten Kleesaamen, noch drey Viertel oder wohl noch mehr, in guten Jahren, auf der dritten Kleebrache erbauen; da das Viertel Kleesaamen für 4. bis 6. Thaler in guten Jahren, hingegen für 8. Thaler in trockenen Jahren, verkauft wird. Der Acker selbst wird durch die ein- oder zweyjährige Ruhe so verbessert,

sert, daß die reichlichern Nutzungen von den zukünftigen Früchten an Schocken und Scheffeln augenscheinliche Zeugen sind. Alle diese sehr vortheilhaften Arten von Benutzungen könnte ich ja nicht haben, wenn ich keine Kleebrachen hätte; sondern die drey Scheffel Land, nach der gewöhnlichen Art, in sehr weit geringern Ertrage benutzen müßte. Sollten diese großen und vielfachen Benutzungen der Kleebrachen nicht einem jeden Gegner derselben, von ihren sehr großen zu erhaltenden Vortheilen augenscheinlich überzeugen?

Ja diejenigen Wirthe, denen diese Methode der Feldwirthschaft nicht einleuchtend ist, sprechen: bey uns wächst kein Klee. Nun ist es wohl wahr, daß auf einem sehr schwachen und sandigen Felde kein Klee wachsen wird; aber es werden doch nicht alle Felder von dergleichen geringen Beschaffenheit seyn; man muß sich bemühen seine Felder recht kennen zu lernen, um dieselben nach ihrer Güte gehörig einzutheilen. Es muß dahero die Antwort, ob an einem Orte auf den besten Feldern Klee wächst, oder nicht, aus versuchten Proben der Erfahrung gegeben werden können, sonst kann man sich hierinnen gar sehr irren, und dadurch mancherley zu erhaltende

tende Vortheile einbüßen, wie ich davon viele Exempel anführen könnte.

Auf welcher Kleebrache ist es am besten den Kleesaamen zu erbauen? Kann man von der zweyjährigen Kleebrache ein schönes Stück auslesen, und zum Saamen lassen; so ist es wohl vortheilhafter, als auf der erstjährigen; denn der Klee auf der zweyjährigen Brache stehet nicht so fett und dichte, darum hat man nicht so leichte zu befürchten, daß er sich legen, und dadurch verfaulen werde, wie es ofte auf der erstjährigen Brache zu geschehen pfleget, besonders wenn man die schönsten Beete zum Saamen stehen lässet, welches niemals geschehen muß, sondern man muß allemal diejenigen Beete zum Saamen lassen, auf welchen der Klee dünne stehet.

Will man auf der zweyjährigen Kleebrache etwas Saamen, auf den schönsten Beeten, erbauen, weil er doch am allermehresten einbringet; so muß in dem ersten Jahre der Klee allemal klein abgehauen worden seyn, sonst, wenn nur bey einem Wuchse die Blüthe zu sehen gewesen ist, so wird in dem folgenden Jahre ein schwacher und schlechter Kleesaame erzeuget werden; es ist dahero etwas gefährlich, auf der zweyjährigen Kleebrache Saamen zu erbauen. Läßt man

man aber auf der erstjährigen Kleebrache viele Beete zum Saamen stehen, und man will dieselbe noch im andern Jahre benutzen, so ziehet man sich dadurch einen beträchtlichen Schaden zu; denn im andern Jahre wird auf den Beeten, wo Klee zum Saamen gestanden, wenig oder gar kein Klee mehr wachsen; sondern eine Art Gras von Quecken, wodurch ein solcher Acker gar sehr verwildert, und an seiner Tragbarkeit verhindert wird. Hat man sich aber zwey Abtheilungen von seinen Feldern gemacht, wie ich dieses auch aus verschiedenen vortheilhaften Ursachen gethan habe, so ist es freylich am nutzbarsten und sichersten, wenn man den Saamenklee auf dieser Kleebrache erbauet; denn diese Kleebrache wird nur ein Jahr benutzet, dahero verursachet dieser Saamenklee dem Acker gar keinen Schaden, sondern vielmehr einigen Nutzen; weil ein solches Feld, wo Saamenklee stehet, lange bedecket wird, und dadurch Zeit zu faulen hat. Ferner ist auch dieses Feld nicht von derjenigen Güte, als die Felder in der ersten Abtheilung, dahero säet man den Klee in der andern Abtheilung der Felder allemal etwas dünner, dadurch wird der Kleesaamen auch zuverläßiger, und kann sich nicht so leicht, wie auf der erstjährigen Brache legen und verfaulen;

auch

auch werden die Körngen, wenn der Klee dünne stehet, viel vollkommener werden. Wie aber der Saamenklee behandelt werden muß, dieses wird in der andern Abtheilung der Felder vorkommen.

2. Was die Benutzung und Behandlung der Brache im zweyten Jahre betrift: so hat sie nach meinem Plane erstlich diese Absicht, daß die Kühe auch im Winter von einer Kleebrache ihr mehrstes dürres Futter genießen sollen; damit durch ein solches Brachheu die Nutzung von Kühen auch im Winter um ein großes erhöhet werden könne. Es wird dahero diese Brache im zweyten Jahre als eine Wiese behandelt. Wenn andere Wiesen gehauen werden, so wird diese auch gehauen und gedörret, aber in nassen Jahren noch etwas eher, und das beste hiervon, wo der mehreste Klee gestanden, wird für die Kühe zum Winter abzuschöpfen, besonders geordnet. Gegen Michaelis hauet man diese Brache auch zum Grummet, welches gewiß besser ist, als das Heu von den gewöhnlichen Wiesen. Hat man die erstjährige Kleebrache zu rechter Zeit zu benutzen angefangen, und keine einzige Blüthe zu sehen bekommen; so wird nun im andern Jahre auf dieser Kleebrache gewiß sehr schönes, mit Klee vermischtes Heu und Grummet, erbauet werden können.

Die andere Absicht mit dieser zweyjährigen Kleebrache ist diese: Wenn ein trockenes Jahr kommt, und die erstjährige Kleebrache ist zur reichlichen Fütterung nicht zureichend, so muß nun von der zweyjährigen Brache so viel zur Hülfe genommen werden, als die Kühe zu ihrer reichlichen Nahrung nöthig haben. Durch diese Einrichtung der Kleebrachen ist man mit grüner Fütterung auf alle Fälle versorgt, und wenn der Jahrgang noch so trocken ist, so darf man doch niemals von seinem Plane abgehen, welches auch bey einer solchen Einrichtung von Wirthschaft, in Absicht der Kühe und Feldbenutzung, von manchen schädlichen Folgen seyn würde, wenn man an dem Fortgange dieser sehr nutzbaren Wirthschaft durch dergleichen trockene Jahre abgehalten würde.

Freylich hat man in sehr trockenen Jahren beträchtlichen Schaden, weil das Brachheu, wo nicht alles, doch das mehreste wegfällt, als zum Exempel im Jahre 1782. da man froh war, daß nur die Kleebrachen zulangten.

Daß auf der zweyjährigen Kleebrache, von einem Scheffel Lande 20. bis 30. Centner Heu mit dem Grummete, wenn nichts davon zum Saamen gelassen worden, kann erbauet werden, ist schon bey der erstjährigen Kleebrache angezeiget

zeiget worden. Hat man noch über das Brachheu etwas Kleesaamen auf den schönsten Beeten erbauen können; so wird dadurch die Benutzung noch um ein ansehnliches erhöhet. Es kann dahero diese zweyjährige Kleebrache so hoch benutzet werden, als wenn auf diesem Scheffel Lande Korn gesäet worden wäre; denn rechnet man bey dem Korne alle Unkosten, ehe man es ins Geld setzen kann, zusammen; so kommen viele Thaler heraus; habe ich hingegen bey der Kleebrache kaum einen Thaler darauf gewendet, sie hauen, trocknen, und hereinfahren lassen; so kann ich schon das Heu und Grummet ins Geld setzen. Was aber die Benutzung der dritten Kleebrache in der andern Abtheilung der Felder betrift, auf welcher allemal der Saamenklee erbauet wird, solches wird unten angezeiget werden, wie sie unter allen Feldfrüchten die höchste ist.

3. Die dritte Saat, nach der zweyjährigen Kleebrache, ist allemal Erdbirnen und Kraut. Warum ich allemal nach der zweyjährigen Brache Kraut und Erdbirnen stecke, davon sind die Ursachen folgende: Die Erdbirnen bringen nach dem Kleesaamen und Flachse, mehr ein, als Weizen und Korn; und weil bey den Erdbirnen der Acker sehr oft durchgearbeitet, und umgewendet wird, und zu einer Brache eben solche Arten von

Arbeit gehören; so erreichet man, wenn man Erdbirnen auf Brache leget, zwey Absichten zugleich; denn dadurch, daß bey den Erdbirnen die benöthigte Arbeit verrichtet wird: als die Erdbirnen mit dem Pfluge legen, mit dem Haken furcheln, bey dem Ausnehmen mit dem Pfluge herausackern, oft durchegen, mache ich auch zugleich den Boden der vorhergehenden Brache recht klar, mürbe und rein. Auch habe ich bemerket, daß wo Erdbirnen gewesen, sich die folgenden Früchte allemal ausgezeichnet, und viel schöner geworden, als auf den Beeten, wo Kraut, oder zu einer andern Zeit, eine andere Frucht gestanden. Weil nun die Erdbirnen einen solchen Boden zur reichlichern Tragbarkeit machen; so pflege ich drey Viertel Land von dieser Brache mit Erdbirnen, und das vierte Viertel Land mit Kraut, Kohlrüben, Kohlrabi, welschen und braunen Kohl zu bestecken.

Wie können die Erdbirnen am leichtesten und nutzbarsten geleget werden? Ich halte von den verschiedenen Arten die Erdbirnen zu legen, folgende für die leichteste und nutzbarste, ohne die andern anzuführen: Wenn der Acker gut zugerichtet, etwan acht Tage sich gesetzet, und darnach mit Dünger befahren worden, so lege ich nach dem Pfluge auf ein Beet von acht Furchen

chen, drey Reihen Erdbirnen auf folgende Art: Der Bauer bestimmet genau, wie viel Boden er zu acht Furchen bedarf; die mittelste Reihe wird zum ersten gelegt; Der Bauer macht mit seinem Pfluge gerade auf der Mitte des Beetes eine nicht allzutiefe Furche; zwey Weibspersonen, welche die Saamenerdbirnen in ihren Schürzen haben, gehen dem Bauer nach, und legen die Erdbirnen, (die eine an diesem, die andere an jenem Ende) drey viertel Elle von einander, in diese Furche, und wenn sie fertig sind, so leget der Bauer mit seinem Pfluge eine Furche, von jeder Seite, auf diese Reihe gelegte Erdbirnen. Nun fähret der Bauer zweymal herum, und unter diese zwey Furchen, (von einer Seite des Beetes gerechnet) kommen keine Erdbirnen; denn diese zwey Furchen mit der ersten, die auf die mittelste Reihe Erdbirnen zu liegen kam, machen den Raum zwischen den drey Reihen aus. Wenn der Bauer zweymal herum ist, so werden auf einer jeden Seite wieder eine Reihe Erdbirnen geleget, und zwar am äussersten Boden der dritten Furche, (von oben gerechnet) nicht in die Tiefe der Furche hinein, sonst würden die Seitenreihen zu wenig Boden zum furcheln erhalten. Wenn die zwey Reihen an beyden Seiten geleget worden sind, so fähret der

Bauer noch einmal herum, und wirft diese letzte Furche auf die zwey Seitenreihen. Nun ist das Beet fertig. Auf diese Art werden alle die Erdbirnen auf Beete von acht Furchen in drey Reihen gelegt. Eine Weibsperson stecket den Dünger während des Legens unter, und zwar mit der Vorsicht, daß der Dünger nicht auf die Erdbirnen, sondern gleich dabey eingeleget wird, welches auch die zwey Personen bey dem Legen zu beobachten haben. Aber der mehreste Dünger muß in die Furchen kommen, darunter keine Erdbirnen geleget werden, da kommt der Dünger bey dem furcheln den Erdbirnenstöcken am besten zu statten; denn wenn die Erdbirnen im Dünger liegen, besonders in trockenen Jahren, so können sie niemals so reichlich tragen, als wenn der Dünger mit dem Boden vermischet wird, welches durch das furcheln der Erdbirnen geschiehet. Die Ursache, warum ich auf diese, etwas gekünstelte Weise, die Erdbirnen auf Beete zu legen pflege, ist diese: Leget man die Erdbirnen hinter dem Pfluge, ohne Beete, nach einander fort, so breit wie man etwan die Reihen haben will, welches auch die allergewönlichste Art zu legen ist; so wird dadurch der ganze Acker platt und gerade. Kommt nun eine nasse Witterung, welche um diese Jahreszeit gewöhnlich

ist,

ist, und die überflüßige Nässe hat keinen Abfluß, weil die ganze Oberfläche des Ackers eben ist; so verderben dadurch viele in der Nässe liegende Erdbirnen, der Acker läuft von der Nässe zusammen, und in kurzer Zeit schläget das schädliche Unkraut aus, wächset auch auf einem solchen nassen Acker sehr geschwinde; und weil sich der Boden wegen der vielen Nässe lange nicht erwärmen kann, so müssen die Erdbirnen unten in der Nässe liegen, und kommen sehr spät zum Aufgehen. Sind die Erdbirnen noch darzu etwas zeitig geleget, so wird man auf seinem Acker zwar sehr viel Unkraut, aber eine sehr schlechte Ernde von Erdbirnen haben. Ist der Boden mehr sandig, so kann sich noch eher die Erdbirne in der Erde, bey einer nassen Witterung erhalten. Wenn ich hingegen die Erdbirnen auf Beete von drey Reihen bringe; so vermeide ich dadurch völlig den angezeigten Schaden. Die Erdbirnen können auch auf diese Art mehr Boden um die Stöcke bey dem furcheln erhalten, als bey der gewöhnlichen Art, welches eine Hauptsache bey Erbauung der Erdbirnen ist; denn je mehr und höher der Boden um die Erdbirnenstöcke ist, desto reichlicher tragen dieselben; und je weiter sie aus einander geleget werden, desto größer werden sie auch.

Welche Art von Erdbirnen ist die beste, und reichlichste im Ertrage?

Ich halte die ins röthlich fallende runde Art, welche etwas rauch und kleinschuppig ist, für die beste; denn diese haben einen sehr lieblichen Geschmack, dahero finden sich bey dem Verkauf viele Liebhaber dazu, tragen auch sehr reichlich, kochen sich immer mehlich, wachsen in trockenen und nassen Jahren am zuverläßigsten, behalten ihren natürlichen Geschmack bis ans Ende, und halten sich den Winter über im Keller sehr gut. Nur muß man bey dieser Art genau darauf sehen, ob sie auch kleinschuppig, und dahero etwas rauch ist? Denn es ist noch eine glatte Art, von eben diesem äußerlichen Ansehen und Größe, diese ist zwar auch gut, aber doch nicht von gleicher Güte. Hingegen die weiße Art Erdbirnen, welche viele für die beste halten, sind nicht von dem lieblichen Geschmacke, tragen niemals so reichlich, und werden in trockenen Jahren sehr rostfleckig, hingegen in nassen Jahren schlipfig, und verliehren zuletzt ihre Güte. Was aber die Größe der Saamenerdbirnen betrift; so ist es niemals vortheilhaft, wenn man die kleinen Erdbirnen darzu erwählet, denn diese haben einen schwachen Trieb, die mittlere Art aber ist die beste. Will man die großen Erdbirnen

birnen zum Saamen nehmen, welche in trockenen Jahren noch mehr tragen sollen; (nur in nassen Jahren können sich die Stücken nicht so lange ohne Schaden zu leiden, erhalten, als die ganzen Erdbirnen) so kann man sie zerschneiden, und dadurch noch einmal so viel Beete belegen, doch aber nicht mehr, als eine Erdbirne in zwey Stücke.

Wenn müssen die Erdbirnen geleget werden?

Die bequemste Zeit die Erdbirnen zu legen ist, wenn sich der Erdboden erwärmet, damit die Erdbirnen bald aufgehen können, sonst liegen sie bey einer kalten Witterung, gar zu lange in der Erde, und sind dadurch der Gefahr, zu verderben ausgesetzt. Dahero pflege ich alle Jahre in der Mitte des Maymonats meine Erdbirnen zu legen, und habe noch in sehr vielen Jahren kein einziges mal, weder in trockenen noch in nassen Jahren, einen Mißwachs an Erdbirnen gehabt. Ferner muß man sich bemühen, bey den Erdbirnen so viel als möglich, zu verhüten, daß das Unkraut nicht hinein schlägt, und einwurzelt, sonst sind die Erdbirnen schon halb verdorben; darum muß man dieselben ja nicht zu zeitig legen, sonst ist es nicht möglich das Unkraut zu tilgen. Man muß aber auch nicht zu

spät die Erdbirnen legen, sonst bleiben sie zu weich, verliehren vieles von ihrem Geschmack, und fangen im Winter, wenn sie hoch über einander zu liegen kommen, besonders die untersten, an, zu verderben.

Hat man sie beetweise gelegt, so muß man ein wachsames Auge darauf haben, wenn die allerersten anfangen aus dem Boden hervorzukommen, da muß man sogleich den ganzen Acker mit etlichen Strichen überegen lassen, und zwar nur in der Länge, damit alles angesetzte Unkraut dadurch getödet werde. Nun werden die Erdbirnen recht gleich aufgehen, und weil das angesetzte Unkraut durchs Ueberegen vertrieben worden ist, auch schnell wachsen können.

Wie und wenn müssen die Erdbirnen gefurchelt werden?

Es kommt hierbey auf die Art und Weise an, wie die Erdbirnen geleget worden sind. Die gewöhnlichste Weise, da man die Reihen über die Beete oder die Queere leget, ist wider alle Absicht, und besonders wenn sie noch wenig Boden um die Stöcke haben; denn die Erdbirne ist eine sehr wässerige Frucht, und will dahero genugsame Feuchtigkeiten haben, wenn sie zu ihrer Größe und Geschmack kommen soll. Nach der gewöhnlichsten Art aber, da man die Erdbirnen

quer über die Beete leget, müssen auch die Furcheln die Quere gemacht werden, und auf diese schädliche Weise lässet man allen Regen in die Beetfurche laufen; denn um die Furcheln bey den Stöcken kann kein anderer Regen bleiben, als der sich gleich in den Boden ziehet, dieser ist der wenigste, das andere Regenwasser aber leiten die abhängigen Furcheln von den Beeten herunter, und dieser kommt den Erdbirnen niemals zu Nutzen, sondern fließet in der Beetfurche davon. Wenn aber die Furcheln in die Länge der Beete gehen, so muß der Regen, der hinein fällt, auch darinnen bleiben; und weil die Furcheln etwas tief sind, so können die Erdbirnen auch in nassen Jahren keinen Schaden leiden, aber sind die Furcheln in die Quere des Beetes, da entgehen den Erdbirnen die mehresten Feuchtigkeiten, und ist es ein trocknes Jahr, da werden sehr wenige, auch unschmackhafte Erdbirnen auf einem solchen Acker erbauet.

Ich pflege aber die Erdbirnen auf folgende Art zu befurcheln: Wenn das Erdbirnenkräutig ohngefehr anderthalb Viertel hoch ist, so nimmt der Bauer meinen Rührhaken, den ich mir blos zur Furchelung der Erdbirnen habe machen lassen, (welcher auf beyden Seiten Flügel hat, die weit und enge gemacht werden kön-

nen, und an welchem die Räder auch nicht weiter von einander gehen, als es der Raum zwischen den Erdbirnreihen erlaubet) und spannet an denselben nur ein Pferd, welches von der Magd zwischen den Reihen Erdbirnen geführet wird, damit es recht in der Mitte gehet, und nicht Schaden an den Erdbirnen verursachet; diese beyden Flügel am Rührhaken, werfen auf allen beyden Seiten den Boden so nahe zu den Erdbirnstöcken, als es nöthig ist. Siehet man, daß mit einem fahren, zwischen den Reihen, der Boden noch nicht hoch genug zu den Erdbirnstöcken geworfen worden ist, denn eine halbe Elle hoch müssen die Furcheln zwischen den Reihen seyn, so macht der Bauer die Flügel am Rührhaken etwas weiter aus einander, und fähret noch einmal zwischen den Reihen. Der eiserne Haken aber, ist in der Breite 9. Zoll und in der Länge 11. Zoll, diese Breite und Länge ist am allerangemessensten, so viel Boden zwischen den Reihen zu nehmen, als die Stöcke an beyden Seiten zur völligen Befurchelung bedürfen. Wäre der Haken breiter; so würde man an dem Stocke, die schon ausgelaufenen Wurzeln verletzen, wäre er aber schmäler, so würde man aus der Erde nicht genugsamen Boden zur Furchelung der Stöcke bekommen. Ist der Bauer

fertig

fertig mit Furchelung der Erdbirnen, so muß sogleich eine Magd die Reihen Erdbirnen durchgehen, und wo einige Stöcke umgeworfen, und mit Boden verscharret worden, dieselben hervorziehen; auch mit einer Hacke hie und da, das unvollkommene, besonders an den Enden der Beete verbessern, damit alle Erdbirnenstöcke genugsamen Boden erhalten, welches eine Hauptsache bey Erbauung der Erdbirnen ist. Nun sind die Erdbirnen bis zum Herausnehmen fertig.

Wie können aber die Erdbirnen am leichtesten, ohne viele Unkosten, aus der Erde genommen werden?

Ich halte folgende Art für die leichteste, die auch mit den wenigsten Unkosten verbunden ist: Wenn die Erdbirnen ihre völlige Reife nach Michaelis erhalten haben, so erwähle ich einen schönen Tag, da die Sonne vom Morgen sogleich scheinet, damit die herausgenommenen Erdbirnen desto besser abtrocknen können. Ich schicke früh Morgens um sieben Uhr, vier erwachsene Personen mit Mistgabeln auf das Erdbirnenfeld, eine jede Person übernimmt ein Beet von den drey Reihen, hebt einen Stock nach dem andern mit ihrer Mistgabel heraus, schüttelt von demselben die Erdbirnen ab, und wirft ihn

ihn vor sich hin. Um 9. Uhr, nachdem die herausgenommenen Erdbirnen zwey Stunden von der Sonne sind abgetrocknet worden, (welches Abtrocknen zur bessern Dauer im Keller für die Erdbirnen sehr nöthig ist) kommt die fünfte Person mit 10. erwachsenen Kindern; diese werden mit ihren Gefäßen zum Auflesen angestellt, und die fünfte erwachsene Person hilft nur die aufgelesenen Erdbirnen in die Säcke schütten, stellt die Kinder gehörig an, und siehet darauf, daß die Erdbirnen recht rein aufgelesen werden; dafür bekommt ein jedes Kind den Tag einen Groschen, und eine Mittagsmahlzeit. Diese 10. Kinder können an dem ersten Tage 25. bis 30. Scheffel Erdbirnen auflesen. Wenn nun auf dem ganzen Acker alle Erdbirnenstöcke von den vier erwachsenen Personen herausgehoben, und von den Kindern aufgelesen worden, so wird das Erdbirnenkräutig auf dem ganzen Acker zusammen gelesen, und weggeschafft; darnach kommen den folgenden Tag zwey Bauern mit ihren Egen und Pflügen. Zuerst egen sie den Erdbirnenacker nur in der Länge mit drey bis vier Strichen, und die Kinder laufen mit vielem Vergnügen hinter die Egen mit ihren Gefäßen her und lesen auf. An einer jeden Seite und Ende des Stückackers

werden

werden in gewissen Entfernungen die Säcke, zum Ausschütten der aufgelesenen Erdbirnen gelegt, und wenn ein Kind sein Gefäß voll hat, so läuft es zum nächsten Sacke, und schüttet aus. Ist der ganze Acker mit drey bis vier Strichen überreget, und sind alle Erdbirnen recht rein aufgelesen worden, so spannen die Bauern ihre Pferde in die Pflüge, und der ganze Acker wird in drey breite Beete geackert. Die Ursache, warum der ganze Acker nur in drey Beete geackert wird, ist diese: Wenn hier der Bauer die gewöhnlichen schmalen Beete machte, so würden unter den vielen Furchen, so viel als Beete sind, bey dem Anfahren dieser Beete, sehr viele Erdbirnen liegen bleiben, weil dieser Boden nicht umgewendet wird; bey den drey breiten Beeten aber, sind nur drey angefahrne Furchen, und unter denen können nicht viel Erdbirnen liegen bleiben. Hinter einem jeden Pfluge gehen nur drey Kinder mit ihren Gefäßen zum Auflesen, und von diesen drey Kindern wird dem klügsten befohlen, daß es hinter den zwey Kindern recht rein, die noch liegenden Erdbirnen auflese. Ist der ganze Acker in den drey Beeten geackert, auch alle Erdbirnen sorgfältig aufgelesen worden, worauf die erwachsene Person bey den Kindern zu sehen, und sie dazu anzuhalten hat; so werden

darnach wieder die Pferde in die Egen gespannt, und der Acker wird erst in die Länge, darnach in der Breite mit drey bis vier Strichen durchgeeget, und die Kinder laufen immer hinter den Egen, und lesen auf. Weil durch das ofte Egen in der Länge und Breite alles Unkraut und Quecken aus dem Boden herausgerissen werden; so werden sogleich zwey Weibspersonen mit Rechen angestellt, allen herausgeegten Unrath rein zusammen zu rechen, und gleich vom Acker zu tragen, damit derselbe nicht wieder in den Boden kommt; dadurch werden wieder zwey sehr nützliche Absichten auf einmal erreichet. Sind alle Erdbirnen sorgfältig aufgelesen worden, so wird der Acker noch einmal in den drey breiten Beeten geackert, aber nur zum Auflesen vier Kinder genommen, und wenn der Bauer damit fertig ist, und die Erdbirnen wieder aufgelesen sind, so muß der Bauer die drey breiten Beete in die gewöhnliche schmale Form dadurch bringen, daß er so viele Furchen darzwischen macht, als zu einem schmalen Beete gehören, damit alles Wasser gehörig von dem ganzen Acker abfließen kann. Darum werden auch von dem Bauer die gewöhnlichen Wasserfurchen angefahren, und von dem Arbeiter ausgegraben, weil ein solcher Acker, auf welchem das Wasser lange

stehen muß, von seiner Fruchtbarkeit gar vieles verliehret, welchen Schaden man allemal von solchen Oertern, an den folgenden Früchten wird gewahr werden. Die ganze Arbeit, ob sie gleich vielfach ist, doch aber von den erwachsenen Personen und Kindern mit Vergnügen verrichtet wird, währet nicht länger als drey ganze Tage, da sind alle Erdbirnen im Keller, und zwar lange nicht mit so viel Unkosten, als wenn man sie sollte aushacken lassen; da würde man, wo nicht drey- doch gewiß zweymal mehr Unkosten haben, und der Acker würde doch nicht so gereiniget, und die Erdbirnen auch nicht so ganz bleiben; denn durch das Heraushacken werden noch einmal so viel Erdbirnen beschädiget, als mit der Mistgabel, Pflug und Ege.

Noch etwas muß ich in Absicht des Erdbirnkräutigs erinnern. Man pfleget das Erdbirnkräutig, so bald als es Käulgen *) bekommt, zur Fütterung für die Kühe abzuschneiden, und viele glauben, daß dadurch den Erdbirnen gar kein Schade zugefügt werde. Aber die Erfahrung

*) Die Käulgen an dem Erdbirnkräutig, sind diejenigen runden Gewächse, welche an den Enden des Erdbirnkräutigs wachsen, wo die Erdbirne geblühet hat, und bekommen die meisten eine Größe zur Zeit der Reife wie die welschen Nüsse.

rung wird einem jeden von dem Gegentheile überzeugen, daß unter den Erdbirnenstöcken, von welchen das Kräutig von den Beeten abgeschnitten worden ist, immer etwas wenigere und auch kleinere Erdbirnen, und hingegen auf den Beeten, da das Erdbirnenkräutig ist gelassen worden, mehrere, wie auch größere Erdbirnen gefunden werden. Kann man das Erdbirnenkräutig zur Fütterung missen, weil es über dieses eine sehr schlechte Fütterung für die Kühe ist, die allemal etwas weniger davon melken, als von einem andern Grase; so wird dadurch die Ernde von den Erdbirnen gewiß im ganzen um sehr viele Scheffel vermehret werden. Schneidet man aber das Erdbirnenkräutig sogleich ab, als es Käulgen bekommt, und wartet nicht bis es anfängt unten gelb zu werden, so schlägt es in kurzen wieder aufs neue aus, und dadurch werden den Erdbirnen viele Säfte entzogen, denn sie treiben mehr über, als unter sich, und der gemachte Schade ist beträchtlich. Wird man von der Noth gedrungen, das Erdbirnenkräutig zu füttern, weil zu der Jahreszeit mehrentheils ein Mangel an der grünen Fütterung ist, wenn man nicht mit Kleebrachen versorget ist, so lasse man nur nicht das Erdbirnenkräutig ganz unten an der Erde abschneiden, sondern nur die zarten und besten

Zweige

Zweige mit ihren grünen Blättern abnehmen, denn die starken Stengel lassen die Kühe doch liegen, und es wird dadurch den Erdbirnen etwas weniger Schaden zugefügt.

Auf drey Viertel Land, nach Kornaussaat gerechnet, werden ohngefehr vier bis fünf Scheffel Erdbirnen geleget; gewiß kann man diese Aussaat nicht bestimmen, weil die Saamenerdbirnen von verschiedener Größe sind, auch wird nicht allemal die gehörige Entfernung bey dem Legen beobachtet; davon ist gemeiniglich die Ernde 50. bis 70. Scheffel. Wollte man auf den ganzen Scheffel Land Erdbirnen legen; so könnten in guten Jahren 100. Scheffel darauf erbauet werden.

Auf das eine Viertel Land wird Kraut, Kohlrüben, Kohlrabi, brauner und welscher Kohl gepflanzet.

Wie werden die Pflanzen von diesen Früchten am nutzbarsten gestecket? Man verschaffet sich viele Vortheile, wenn man bey Pflanzung dieser Früchte wieder von der gewöhnlichen Weise abgehet, und alle diese Früchte in Reihen nach der Länge der Beete, so wie die Erdbirnen pflanzet. Man kann hier auch auf ein Beet von acht Furchen, drey Reihen Pflanzen stecken, und weil auf ein Beet nur drey Reihen kommen, so

können die Pflanzen etwas dichter, ohngefähr eine halbe Elle, Krautpflanzen aber drey viertel Ellen, von einander gestecket werden; doch mit der Vorsicht, daß sie mit ihren Wurzeln nicht in Dünger gesetzet werden, denn diese werden, wo nicht gar austrocknen, doch sehr an ihrem Wachsthum verhindert werden. Bey den Reihen in der Länge der Beete erhält man, wie bey den Erdbirnen, diesen großen Vortheil, daß aller Regen, der auf die Beete fällt, auch den Pflanzenfrüchten zu statten kommen kann: hingegen bey der gewöhnlichen Weise, da diese Pflanzenfrüchte die Quere der Beete gestecket werden, auch daher auf diese Art müssen befurchelt werden, läuft der mehreste Regen von den Beeten herunter, da man ihn doch, so viel wie möglich, auf den Beeten zu erhalten suchen sollte. Denn alle diese Früchte wollen sehr viele Feuchtigkeiten haben, noch mehr, als die Erdbirnen; dahero muß man auch zu diesen Früchten den stärksten Boden erwählen, und an das Ende des Ackers, wo die wenigsten Feuchtigkeiten sind, die Kohlrüben pflanzen, weil diese noch eher auf der Anhöhe wachsen. Wer die Probe, diese Früchte in der Länge der Beete zu stecken, machen wird, der hat gewiß in Vergleichung anderer, das beste Kraut und Kohlrüben, in trockenen und

nassen

nassen Jahren zu erwarten; denn im ersten Falle ist es augenscheinlich, man hat die sparsamen Regen gehörig benutzen können; im andern Falle wird wohl selten viel Regen diesen Pflanzfrüchten zum Schaden gereichen; es sey denn, daß der Regen gar zu lange anhält, und zwar wenn das Kraut schon Köpfe hat, in diesem ausserordentlichen Falle leiden auch diese Früchte Schaden, wenn sie nach der gewöhnlichen Weise gepflanzet werden.

Wenn muß man diese Früchte pflanzen? Darauf antworte ich: einen kleinen Theil so zeitig, als man nur Pflanzen hat. Dahero pflege ich ohngefähr zu dem vierten Theil von allen diesen Früchten, den Saamen so früh zu säen, als man nur wegen des Frostes und Nässe in den Boden kommen kann; damit man doch recht frühzeitig, in der Küche, mit diesen Früchten versorget wird. Daß es ein Vorurtheil ist, sich an eine gewisse Zeit zu binden, diese Früchte zu pflanzen, in der Meynung, daß sie nicht eher gut wachsen werden, davon bin ich aus vieljähriger Erfahrung überzeuget worden, und man kann diese Früchte so zeitig pflanzen, als man nur Pflanzen hat, wenn es auch im Anfange des Mayes wäre, desto zeitiger hat man diese Früchte zu genießen. Aber dieses

hat seine Richtigkeit, je zeitiger man diese Früchte stecket, desto eher werden sie reif, und müssen auch vom Felde genommen werden. Will man das sehr frühe Kraut so lange auf dem Felde lassen, als das späte; so fängt es an zu verfaulen, nachdem es seine gehörige Reife erhalten, daher muß man die zeitigen Krautköpfe ausschneiden, und davon etwas zeitiges Sauerkraut einlegen, welches desto zeitiger, als das gewöhnliche, in der Küche kann gebraucht werden. Wenn man aber das sehr zeitige Kraut anfängt in der Küche zu brauchen; so muß die Magd niemals den Kopf mit dem Strunke, sondern nur ganz oben vom Strunke abschneiden; da wächset auf allen dergleichen Strünken noch ein schönes Futterkraut, ja bey einem fruchtbaren Herbste wachsen noch manchmal auf den ersten Strünken schöne Köpfe. Man würde einen großen Fehler in der Wirthschaft begehen, wenn man von dergleichen zeitigen Kraute, auch von den andern Pflanzenfrüchten viel stecken wollte; pflanzet man aber von allen diesen Früchten nicht mehr, als man nur gedenket in der Küche nach und nach, bis zur Reife der spätern Früchte, zu verbrauchen: so kommt dieses der Hauswirthin gar sehr zu statten, da über dieses auf dem Lande dergleichen frühe

Pflan-

Pflanzenfrüchte fürs Geld nicht an allen Orten zu bekommen sind. Auch lehret die Erfahrung, daß alle Pflanzenfrüchte, welche in Küchengärten erbauet werden, niemals den lieblichen Geschmack erhalten, als diejenigen, welche auf dem Felde erbauet werden. Die Ursachen hiervon, wird ein jeder beym Nachdenken bald finden können. Hat man etwas weniges Saamen von diesen Pflanzenfrüchten sehr zeitig in den Küchengarten gesäet; so kann man nur ein solches Beet, in den kalten Nächten, mit einer Strohdecke, welche ganz niedrig auf Pfählgen hohl geleget werden muß, bedecken, und dieselbe an warmen Tagen abnehmen, auch nach Erforderniß manchmal begießen, so wird man in kurzer Zeit gar frühe Pflanzen bekommen, nur muß man in kalten Abenden allemal die Pflanzen sorgfältig bedecken, sonst erfrieren sie gar bald, und man bekommt keine zeitigen Früchte.

Alle diese Pflanzenfrüchte, verschaffen für Menschen und Vieh, viele Vortheile, die Küche wird durch dieselben den Winter über gar gut versorgt, die Kühe haben auch vieles davon zu genießen, aber den Acker machen diese Früchte nicht so fruchtbar als die Erdbirnen. Man wird hierbey sagen: das macht, weil der Krautacker

acker nicht so sehr bearbeitet wird, als der Erdbirnenacker. Darauf kann ich aus der Erfahrung antworten, daß ich den Krautacker im Herbste so oft, als den Erdbirnenacker habe durcharbeiten lassen, weil ich gern wünschte, er sollte mit dem Erdbirnenacker einerley Güte bekommen, aber ich habe es niemals, durch viele Proben in den ersten Jahren, dahin gebracht, das folgende Getrayde auf diesen Beeten ist immer schlechter gewesen, als auf dem Erdbirnenacker.

Dieses wollte noch bemerken. Sollen diese Pflanzenfrüchte schön gerathen; so müssen die Pflanzen, wenn man sie stecken will, etwas groß seyn; denn man hat niemals von kleinen Pflanzen so große Krautköpfe, Kohlrüben, Kohlrabi ꝛc. als von großen Pflanzen, zu erwarten. Der Ertrag von diesen Pflanzenfrüchten kann nicht so genau bestimmet werden, doch ist es gewiß, daß ich dieses eine Viertel Land, nach Abzug aller Unkosten, an vier Thaler benutze, und besonders dadurch, weil ich beynahe so viel Kohlrüben als Kraut zu stecken pflege; denn die Kohlrüben sind, in verschiedenen Absichten betrachtet, gar sehr vortheilhaft.

Sie wachsen viel zuverläßiger als das Kraut, auch auf den Anhöhen. Man kann sie zum Besten der Küche, den ganzen Winter über, bis auf das Frühjahr aufheben; hingegen das Kraut nicht. Auch kann das Kräutig von denselben, wenn es abgeschnitten, in Bündel gebunden, und auf Stangen unter das Dach gehangen wird, zum Aufgeschöpfe für die Kühe getrocknet werden; hingegen das Kraut nicht, und wenn es geschähe, so würde mehr Schaden als Nutzen heraus kommen. Im Sommer und Herbst ist das Kraut sehr nutzbar für die Kühe, so lange man es vom Felde füttern kann, so bald es aber zu Hause gebracht wird, und man will es lange aufheben, so verwelket es, ja vieles verfaulet davon; hingegen die Kohlrüben können den ganzen Winter im Keller aufgehoben werden. Wenn die Magd die Kohlrüben schabet, und den Kühen ins Gesöffe giebt, so melken die Kühe gewiß mehr, und der Raam ist von einer bessern Güte, als vom Kraute. Will man ein Stück Vieh mästen, und man kochet die Kohlrüben; so wird ein solches Mastvieh in kurzer Zeit zunehmen, und die Güte des Fleisches und Fettes wird, vor einer andern Mastung den Vorzug behalten; nur den Zucht-

kühen muß man weder Kohlrüben noch Erdbirnen kochen, weil sie davon wohl fett werden, aber nicht so gut melken; dahero müssen die Kühe alle Erdfrüchte roh bekommen. Auch wird die größte Kohlrübe auf einem Felde immer mehr wägen, als der größte Krautkopf; dahero kann man glauben, daß eine solche Kohlrübe auch mehr Nahrung giebt, als ein Krautkopf. Will man Kohlrüben oder Kraut verkaufen, so wird man finden, daß man von einem Beete Kohlrüben, man mag sie nach Scheffeln oder Schocken verkaufen, noch einmal so viel bekommen wird, als von einem Beete Kraut. Nur müssen die Weiber die Kohlrüben bey der Pflanzung ja nicht, wie die Krautpflanzen, gerade in die Erde stecken, sonst bleiben sie gar sehr klein; sondern eine jede Kohlrübenpflanze muß in der Länge in den Boden, doch nicht in Dünger geleget werden. *)

Wer

*) Die Pflanzen von den Kohlrüben, haben viel längere Wurzeln als die Krautpflanzen, und wenn man sie ganz gerade in die Erde, wie die Krautpflanzen stecken wollte; so würden sie sich niemals durch den Trieb ihres Wuchses, denjenigen Raum in den Boden machen können, der zu ihrer natürlichen Größe erforderlich ist, denn sie können den innern Boden nicht so weit auseinander dähnen: Dahero leget man die Wurzel ohngefähr zwey Zoll tief nach der

Länge

Wer dieses durch Proben untersuchen wird, der wird sich in der Zukunft gewiß befleißigen, mehr Kohlrüben zu erbauen, als vorher geschehen.

Dieses wollte noch in Absicht aller dieser Pflanzenfrüchte erinnern: Haben solche noch nicht die erforderliche Größe, daß man sie in der Länge der Beete befurcheln kann, und das Unkraut schlägt zu sehr in den Acker, so verschaffet man sich einen großen Nutzen, wenn man den ganzen Acker nur oben hin, noch etliche Wochen vor der Befurchelung, behacken läßt, daß dadurch das angesetzte Unkraut getödet wird; denn nimmt das Unkraut überhand, und wird nicht zur gehörigen Zeit getilget; so bleiben diese Früchte sehr unvollkommen. Dahero lasse ich auch nach der Befurchelung, wenn in die Beetfurchen vieles Unkraut

Länge in den Boden bis zu dem Herze der Blätter, und wenn die Kohlrübe die Hälfte ihrer Größe erhalten, so wächst sie aus dem Boden heraus, und machet sich ohne Hinderniß den erforderlichen Raum zu ihrer natürlichen Größe, und die vielen Wurzeln an der Seite, da sie in dem Boden lieget, können sich, weil der Boden locker ist, desto tiefer in die Erde senken, um durch den Trieb des Wuchses, die erforderlichen Feuchtigkeiten an sich zu ziehen.

kraut schlägt, dieselben aufhacken, und auf den Beeten, der Magd alles Unkraut, bey Auflesung der gelben Blätter, ausreißen; dadurch bekommen die Früchte desto größern Zufluß von Fruchtbarkeit, und der Acker selbst wird aufs künftige um ein vieles verbessert.

4. Die vierte Saat nach Erdbirnen und Kraut, ist Gerste, oder Sommerweizen. Der Sommerweizen ist wohl viel einträglicher als die Gerste; denn der Scheffel kostet noch einmal so viel als die Gerste; nur aber macht er nicht auf das folgende Jahr zum Flachse einen so guten Boden, als die Gerste. Der Sommerweizen ziehet auch mehr Kräfte aus dem Acker, und pfleget nicht so zuverläßig zu gerathen, als die Gerste. Mißräth der Sommerweizen nur einigermaßen, so wird dadurch der reine Erdbirnen- und Krautacker mit vielem Unkraute angefüllt, welches den Flachs, im folgenden Jahre, gar sehr an Güte der Herle und Saamen zurücke setzt. Ist aber ein solcher Jahrgang weder zu trocken, noch zu naß, und man hat auch mit der Saat von Sommerweizen die bequemste Witterung getroffen, so wird man sich auf eine reiche

*) Das Wort Herle, bedeutet die grüne Schale an dem Flachsstengel, woraus der Flachs gemacht wird, welche Schale man auch den Bast zu nennen pfleget.

reiche Ernde Hoffnung machen, und in dem Jahre dieses Feld gar hoch im Ertrage benutzen, auch im folgenden Jahre auf einem solchen Acker gar schönen Flachs erbauen können. Wird man aber aus der Erfahrung überzeuget, daß der Sommerweizen in einer Gegend nicht nach Wunsche gerathen will, und man säet Gerste auf dieses Feld, so muß man mit derselben nur nicht zu früh kommen; denn mißräth die zeitige Gerste, so verwildert sie den Acker weit mehr, als die etwas spätere; und hierbey hat man doch mit aller Sorgfalt darauf zu sehen, daß der schöne Erdbirnenacker nicht verwildert werde. Ich habe dahero oft wegen des reinen Erdbirnenackers, diese Saat von Sommerweizen oder Gerste, gar weggelassen, besonders wenn die Erdbirnen auf einen von den besten Schlägen der Felder gekommen sind, und gleich nach den Erdbirnen Lein gesäet, auch mit dem einen Scheffel Acker die nächst dabey liegenden Schläge vermehret; denn dadurch benutzet man die sieben Scheffel Land in der ersten Abtheilung gewiß über 10. Thaler höher, weil unter den Feldfrüchten, als Klee, Erdbirnen, Flachs, Weizen und Korn, die Gerste am geringsten im Ertrage ist. Will man aber auf Erdbirnenland Lein säen; so muß man dieses

dabey

dabey beobachten: Es müssen die Erdbirnen im vorhergehenden Jahre auf dem ganzen Acker geleget, und kein Kraut darauf gestecket werden; denn auf Krautäckern wächset in unserer Gegend schlechter Flachs; dahero muß das Kraut, mit den andern Pflanzenfrüchten, in solchen Jahren, auf die Felder der andern Abtheilung gebracht werden. Auch gehöret darzu, daß man den Erdbirnen den Acker nicht so stark dünget, (dadurch bekommen auch die Erdbirnen noch einen lieblichern Geschmack) als zur Gerste, oder Sommerweizen zu geschehen pfleget, ehe man Lein darauf säen will. Nun ist es wahr, kommt eine recht passende Witterung für einen solchen Flachs, so bekommt man eine ausserordentliche Ernde vom Flachse und Saamen, welche die gewöhnliche weit übertrift.

Säet man aber Gerste oder Sommerweizen, auf den Erdbirnen- und Krautacker vor dem Leine, so ist der Ertrag von einem Scheffel Gerste 7. bis 10. Scheffel, hingegen von Sommerweizen 6. bis 9. Scheffel.

5. Die fünfte Saat nach der Gerste, oder Sommerweizen, ist Lein. Welche Art von Lein ist aber die allernutzbarste? Ich halte den Lein von der langen Art, für den nutzbarsten, weil er

im

im Ertrage den höchsten Gewinn verschaffet. dahero säe ich niemals Lein von der gewöhnlichen kurzen Art; denn von dieser kurzen Art muß man zu einem Steine bey nahe die Hälfte mehr nehmen, man erbauet von demselben sehr wenig Saamen, und wenn man den Saamen von dieser kurzen Art verkaufet, so bekommt man die Hälfte weniger als vom langen Saamen, da doch an der Zug- und Handarbeit, als den Acker zurichten, säen, jäten, raufen, rösten und brechen, alles mit jenem einerley. Hier kommt es besonders darauf an, daß man aus Proben gewiß erfähret, welche ausländische Art, derer verschiedene sind, an dem Orte, wo man wohnet, am allerbesten wächst. An meinem Orte wächst der Rigaer Lein am allerbesten, so wohl an der Herle als auch an Saamen, nur muß man sich durch die ersten Unkosten nicht abschrecken lassen; denn es kostet die Tonne 12. und in theuren Jahren bis 20. Thlr. aber dieser Aufwand wird einem schon in dem ersten Jahre reichlich bezahlet. Es ist ja vortheilhafter, ich borge dem Acker 10. Thlr. und er giebt mir 40. Thlr. wieder, als wenn ich ihm drey Thaler borge, und er giebt mir nur 15. Thlr. wieder, dadurch habe ich doch 18. Thlr. mehr erhalten, also verhält es sich, wenn man eine

halbe

halbe Tonne Rigaer Leinsaamen, (welche zwey Viertel Dreßdner Maas hält) und wenn man drey Viertel kurzen Leinsaamen säet. Lässet man sich eine ganze Tonne vom ausländischen Leinsaamen kommen; so kann man zwey Viertel, als die Hälfte, im ersten Jahre, und die andern zwey Viertel aufheben, und im andern Jahre säen. In diesem andern Jahre erwählet man das beste Feld zu der aufgehobenen halben Tonne Leinsaamen, das übrige Feld besäet man von dem im ersten Jahre erbaueten Saamen, und verkauft den übrigen Saamen vom ersten Jahre mit großen Vortheil. Durch eine solche Ordnung hat man diesen besondern großen Vortheil, daß man alle Jahre frischen Saamen säen kann, welcher weit größern Gewinn an Flachs und Saamen bringt, als der von drey oder vier Jahren ausgesäete Lein, und weil er in den Gegenden, wohin solcher vom ersten oder andern Jahre verkauft wird, eben so schön, als an meinem Orte im ersten Jahre wächst, so bekommt man viele Käufer, welche auch gern etliche Thaler mehr für einen Scheffel bezahlen, weil sie aufs beste mit dergleichen Saamen versorget werden.

Wenn muß man den Rigaer Lein säen? Die Zeit, wenn man diesen Leinsaamen säet, ist

ohn-

ohngefehr in der Mitte, oder zu Ausgang des Mayes, und da man es doch gern auf zwey Saaten einrichtet, um des Jätens und Raufens willen, so säet man die letzte Saat noch über 14. Tage später. Man muß auch zum Säen einen solchen Tag erwählen, an welchem kein starker Wind ist, sonst wirft derselbe den theuren Saamen zusammen. Desgleichen hat man darauf zu sehen, daß nicht zu dicke gesäet werde; dahero nimmt man noch einmal so wenig, als von dem gewöhnlichen Landsaamen. Auf einen Scheffel Land, Kornaussaat, säe ich einen Scheffel Leinsaamen; sonst wird von der kurzen Art zwey Scheffel darauf gesäet. Wollte man den Rigaer Lein etwas dicker säen; so würde er am Stengel gar zu zart werden, viel weniger Knoten bekommen, und bey starken Regenwetter sich legen und verderben; dahero ist allemal besser etwas dünner als dicker zu säen; im ersten Falle hat man viel Saamen, und die Herle kann nicht so leicht durch anhaltendes Regenwetter verderben, denn die Stengel haben ihre gehörige Härte; im andern Falle hat man wenig und unvollkommenen Saamen, und wenn ein Regenwetter gar zu lange anhält; so verdirbt vieles an der Herle und Saamen durchs Liegen. Dieses wollte noch erinnern, daß ja

der

der Saame allemal vermittelst der Klapper-maschine recht sorgfältig rein gemacht wird, sonst wenn das Unkraut darinnen bleibt, gereichet es dem Flachs und Saamen zu großen Schaden, zum Jäten aber muß man auch längere Zeit haben.

Wenn muß man den Flachs jäten lassen? Hierbey hat man darauf zu sehen, ob man viel, oder wenige Personen zum jäten hat. Hat man viele Personen, und man gedenket zur rechten Zeit fertig zu werden, so macht man den Anfang zum Jäten, wenn der Flachs ohngefähr eine viertel Elle hoch ist, hat man aber wenig Personen, so muß man noch eher anfangen, damit der ganze Flachs gehörig gereiniget werde; doch ist es auch schädlich, wenn man den Flachs gar zu klein zu jäten anfängt; denn es schläget gar zu geschwinde wieder neues Unkraut hinein, und da verschiedene Arten von Unkraute bey der sehr frühen Jätung noch nicht ihre gehörige Größe haben, so können die Jäter dasselbe nicht mit der Wurzel herausreißen, und in dem Falle wächst es geschwinde wieder. Soll man den Flachs zweymal jäten lassen, so ist das schon eine gewisse Anzeige, daß man von demselben eine schlechte Ernde zu erwarten hat. Es muß dahero ja nicht die rechte Zeit versäumet werden,

den

den sämtlichen Flachs gehörig ausjäten zu lassen, sonst ziehet man sich einen beträchtlichen Schaden zu; denn wenn man über die Zeit wartet, so ist der letzte Flachs, besonders bey einfallenden Regenwetter, gar zu groß geworden, und wenn der Flachs soll groß gejätet werden, so ist es auch sehr schädlich; weil ein großer Theil der Stengel, die herunter getreten sind, unvollkommen bleiben, sehr viele aber gar zerbrechen und verdorren müssen?

Wenn muß der Flachs gerauft werden? Die Zeit des Raufens bestimmet entweder die Güte der Herle, oder die Güte des Saamens. Will man eine feine und recht haltbare Herle haben, so muß man den Flachs raufen lassen, wenn er noch etwas grün ist, doch muß der mehreste Saamen in den Knoten seine Vollkommenheit an Reife erhalten haben. Ein sicheres Merkmal von der rechten Güte der Herle ist, wenn man einen Stengel Flachs von der gewöhnlichsten Größe ausraufet, und den Bast von unten des Stengels bis zum Knoten abziehet; ziehet sich der Bast von dem Stengel bis zum Knoten, ohne zu zerreißen, ganz ab, so hat die Herle ihre völlige Güte erreicht; zerreißet aber der Bast bey dem Abziehen, so ist das ein Kennzeichen, daß er seine

vollkommene Reife noch nicht erhalten habe. Hat der Bast am Stengel seine gehörige Reife erhalten, so wird man auch an dem Stengel gewahr werden, daß die untersten Federn von demselben abgefallen sind.

Siehet man aber mehr auf die Güte und Vollkommenheit des Saamens, als auf die Güte der Herle; (als worauf man besonders bey den zwey Viertheilen frischen ausgesäeten Saamen, zu sehen hat) so pfleget man den Flachs erst zu raufen, wenn er anfängt gelb zu werden, und etwas in das bräunliche fällt, auch alle Federn von den Stengeln völlig abgefallen sind, alsdenn ist der Saame am vollkommensten. Ist der Flachs ausgerauft, gehörig ausgebreitet, und ohngefähr in ein paar Wochen dürre geworden, so muß man sorgfältig darauf bedacht seyn, daß man ihn auch nicht zu lange draußen liegen lasse; sondern so bald er sich nur dreschen, oder wie in andern Gegenden, rüffeln läßt, so muß man ihn sogleich zu Hause nehmen; denn kommt ein anhaltender Regen, so ist der Saame bald der Gefahr ausgesetzt, auf dem Felde auszuwachsen, wodurch großer Schade verursachet wird, weil ein solcher Saame nicht mehr zu säen, sondern nur zu Oele verbraucht werden muß. Will man

aber

aber die Güte des Saamens noch vollkommener haben; so lässet man den allerbesten Flachs, so viel, wie man für sich im andern Jahre Saamen braucht, mit den Knoten in Bunden stehen, und drischet, oder rüffelt ihn erst im andern Jahre, wenn man säen will. Will man so viele Bunde mit Knoten aufheben, damit der Saame ein ganzes Jahr in den Knoten ausruhen könne, so wird ein solcher Saame im dritten Jahre, gewiß um vieles verbessert werden; nur lieget der ausgeruhete Lein etwas länger in dem Boden, als der unausgeruhete; wenn aber der ausgeruhete nur zum wachsen kommt, so überwächst er den ausgeruheten in kurzer Zeit. Ja ich habe den Saamen einigemal zwey ganze Jahre ruhen lassen, und ihn erst im dritten Jahre gesäet, und habe sehr schönen Flachs erbauet; nur eine kleine Art von Würmern findet sich im andern Jahre in den Saamen, diese höhlen viele Körner aus, und machen sie dadurch unbrauchbar.

Wie hoch ist der Ertrag eines Scheffels Leinaussaat von der Rigaer Art? Wenn man guten Saamen und Acker hat, so kann man von einem Scheffel Lein vier bis sechs Scheffel Saamen erbauen, und der Scheffel von der

ersten Saat wird für 7. bis 10. Thaler verkauft, hingegen von der andern Saat für 5. bis 7. Thlr. Ausgebrochener Flachs, zu Steinen gerechnet, werden von einem Scheffel Leine 10. bis 16. Steine erbauet, und der Stein wird von der Breche für 2. Thlr. bis 2. Thlr. 12. gr. verkauft, hingegen in theuren Jahren wird der Stein noch höher verkauft. Wenn nun ein gesegnetes Flachsjahr ist, und man hat auch alle Vorsicht und Mühe auf die Behandlung desselben gewendet; so kann der Ertrag an Saamen und Flachse, sehr hoch steigen.

6. Die sechste Saat nach dem Flachse, ist allemal Winterweizen. Dieser Leinacker, worauf der Weizen, nach der Brache, am allerbesten geräth, muß etwas stark gedünget werden; denn es müssen auf demselben vier Nutzen wachsen, bevor er wieder gedünget wird; nemlich Weizen, Korn und zweymal Klee.

Die beste Art von Winterweizen soll der sogenannte Frankensteiner seyn, oder wie man ihn auch nennet: den weißen Weizen; diesen kaufen die Becker am liebsten, weil er dünnschälig ist, und darum giebt er das reichlichste Mehl, und wird auch im höchsten Preise verkauft. Die bequemste Zeit den Weizen zu säen, ist wohl vor Michaelis, oder doch gleich nach Michaelis,

lis, geschiehet es späte nach Michaelis, so ist er schon nicht so zuverläßig. Fängt der Weizen aufs Frühjahr an sich zu erheben, so muß man darauf bedacht seyn, daß das Unkraut recht reine ausgepflücket werde, sonst wird er im Wachsen gar sehr zurück gesetzet, wenn zu viel Unkraut darinnen bleibet.

Ist er zu schröpfen, so hat die Magd alle Vorsicht darauf zu wenden, daß sie ihn nicht gar zu tief abschneidet. Auf einen Scheffel Land, Kornaussaat, pflege ich drey Viertel Weizen zu säen, und der Ertrag davon ist 6. bis 10. Scheffel.

7. Die siebende Saat nach dem Weizen ist allemal Korn, und im Frühjahre wird Klee hineingesäet, wie bey dem ersten Schlage angezeiget worden. Der Ertrag aber von einem Scheffel Kornaussaat ist 7. bis 12. Scheffel.

b) Nun will ich noch von der andern Abtheilung der Felder, wozu fünf Scheffel Land gehören, und in eben so viele Schläge getheilet werden, meine Behandlungen, und auch ihre Benutzungen anzeigen.

1. Ich will hier wieder von der Kleebrache, wie bey der ersten Abtheilung der Felder, den Anfang machen. Den Klee säet man im Frühjahre in das Korn, auf den zweyten Nutzen, wie bey der ersten Abtheilung der Felder,

 nur

nur mit dem Unterschiede, daß er hier etwas dünner gesäet wird, und dahero man auf einen Scheffel Land, etwas über drey Mäßgen zu nehmen hat; denn diese Kleebrache wird nur ein Jahr genutzet, weil diese fünf Scheffel Land nicht durchgängig von der Güte sind, als die sieben Scheffel in der ersten Abtheilung, dahero würde im andern Jahre nicht viel Klee auf dieser Brache wachsen.

Es ist auch dieses eine Ursache, warum man hier den Klee etwas dünner säet, weil auf dieser Kleebrache mehrentheils die beste Seite zum Saamen gelassen wird, kann man die ganze Brache zum Saamen lassen, so ist es desto vortheilhafter, weil der Saame, wenn der Klee dünne stehet, immer an Körnern vollkommener ist, als wenn er dichte stehet, am guten Kleesaamen aber doch sehr viel gelegen ist. Man verschaffet sich dahero viele Vortheile, wenn man sich alle zwey Jahre, zum wenigsten auf der Kleebrache, wo man den Saamenklee erbauen will, aus einer andern Gegend, von zuverläßigen Leuten, frischen Saamen kommen läßet, und seinen dagegen verkaufet, denn dadurch würden die Kleebrachen nicht nur reichlicher tragen, als wenn man von einem Jahre zum andern, immer seinen eigenen Saamen

säet, sondern man würde auch im Fortgange großen Schaden vermeiden; denn es würde sehr nachtheilig seyn, wenn man immer seinen eigenen erzeugten Saamen säen wollte, weil der Klee niemals von demjenigen Triebe und Größe bleiben kann, als er bleibet, wenn man sich immer darzwischen fremden Saamen, und zwar von der besten Art anschaffet. Gesetzt, daß man für das Mäßgen zweymal mehr bezahlen muß, als man ihn selbst verkaufet; so hat man doch diese großen Vortheile davon zu genießen, daß dergleichen Klee viel höher und stärker an Stöcken wächset, desto mehr Fütterung für die Kühe giebt, sich länger in der Kraft des Triebes erhält, viel mehrern Saamen giebt, auch weit ergiebiger als anderer ist. Wo auch ein solcher Saame an einem fremden Orte gesäet wird, da zeiget er sich in allen diesen genannten Vortheilen, und deswegen bekommt man viele Käufer, weil doch ein jeder aufs beste versorgt zu werden wünscht.

Wenn man den Saamenklee vom Felde zu Hause nimmt, und er recht dürre ist, so muß man sehen, daß man ihn sogleich an der Sonne kann ausdreschen lassen. Soll er erst im Backofen gedörret werden, und der Backofen ist noch gar zu heiß, so kann er sehr leicht von

der Hitze verbrannt werden, daß, wenn er gesäet wird, er gar nicht aufgehet; dahero verfähret man am sichersten, und kann auch einen jeden Käufer zuverläßig verwahren, wenn man den Klee nicht im Backofen dörret, sondern ihn so lange dreschen lässet, bis der mehreste Saamen herausgekommen, der zum Verkaufe seyn soll; den andern in der Spreu aber, kann man selbst, samt der Spreu säen. Will sich aber der Klee gar nicht ausdreschen lassen, und man wird gezwungen ihn im Backofen zu dörren; so muß man solches ja nicht eher thun, als nach Verlauf zweyer Stunden, wenn das Brod aus dem Backofen genommen worden ist. Das Stroh von dem Saamenklee kann man den Kühen, im Winter, statt des Grummets vorlegen lassen, dadurch wird vieles an der dürren Fütterung des Heues und Grummets ersparet.

Wenn man zwey Mäßgen Kleeaussaat zum Saamen stehen lässet; so kann man ohngefehr drey bis fünf Viertel Saamen erbauen, und das Viertel Kleesaamen wird für vier bis acht Thaler verkauft.

2. Nach der Kleebrache wird entweder Sommerweizen, Korn oder Winterweizen gesäet.

Den

Den Sommerweizen säet man in dem Falle, wenn man siehet, daß der Klee außerordentlich schön wächset, man auch sehr viel zum Saamen stehen gelassen hat, und doch nicht so zeitig diese schöne Brache aufreißen will; Wenn es aber dennoch geschehen müßte, weil man keine Sommerfrucht darauf säen wollte; so würde man wohl thun, wenn man in dem Falle, um den Klee noch einmal, wo nicht mehr, zu hauen, lieber Sommerweizen im folgenden Jahre säete; nur müßte man nicht gar zu stark zu demselben düngen. Ist aber der Klee nicht außerordentlich schön, (obgleich der Saamenklee darauf stehet) so wartet man mit dem aufreißen, besonders mit demjenigen Theile des Ackers, wo der Saamenklee stehet, bis er abgehauen werden kann, arbeitet man darnach diese Brache, wenn auch der Acker etwas späte fertig wird, so kann man auf Dünger noch immer Winterkorn säen. Auch ist der Flachs im folgenden Jahre immer zuverläßiger auf einem Felde, wo Winterkorn gewesen, als auf einem Felde, wo Weizen gestanden. Winterweizen aber kann man in dem Falle säen, wenn der Klee nicht im besten Wuchse ist, auch wohl, aus oben erwähnten Ursachen, der Saamenklee auf der zweyjährigen Brache ist stehen geblieben, in dem Falle kann an statt des

Som-

Sommerweizens oder Kornes, vortheilhafter Winterweizen gesäet werden.

Auf diesem Schlage werden allemal zur Herbstfütterung für die Kühe weiße Rüben gesäet; denn die Hauswirthin weis aus der Erfahrung, daß die Kühe unter allen Arten von Herbstfütterung, von den weißen Rüben am allerbesten melken, und wenn sie gut gerathen, so kann man von anderthalber Kanne Saamen 8. bis 11. Fuder hereinfahren lassen. Dieses verlängert die grüne Herbstfütterung gar sehr, und an Heu und Grummet wird auch vieles ersparet; denn vor, und einige Wochen nach Michaelis, hat man die grüne Fütterung von den Brachen, und wenn diese aufhöret, so gehet die Fütterung der weißen Rüben an. Auch ist dieses bey den weißen Rüben etwas vortheilhaftes, daß sie bey zeitigen Fröſten nicht so leicht, als die andern Arten von Herbstfutter, erfrieren, auch einen lockern und guten Boden zur Leinsaat des folgenden Jahres machen.

3. Nach dem Korne oder Weizen, auf diesem dritten Schlage, wird allemal Lein gesäet.

Hier kommt der Lein auf den zweyten Nutzen, allein da im Herbste des vorhergehenden Jahres Rüben auf diesen Acker gesäet sind, und zu denselben gehörig bearbeitet worden, so hat der

Acker

Acker schon etwas von seiner Kraft wieder abgegeben. Auch muß man im vorhergehenden Jahre zum Korne oder Weizen nicht gar zu stark düngen, und den Acker zur Leinsaat recht durcharbeiten lassen, damit der Dünger mit dem Boden sich völlig vermengen könne.

4. Nach dem Flachse wird auf diesem vierten Schlage Winterweizen gesäet. Gesetzt auch, daß nach der Brache schon Sommer- oder Winterweizen wäre gesäet worden; so sind doch zwey Früchte, als Rüben und Flachs darzwischen gesäet, und der Winterweizen wächset über dieses sehr gern auf dem Flachslande, darum wird man hier oft schönen Weizen erbauen können.

5. Nach dem Weizen wird allemal Korn, und in das Korn aufs Frühjahr Klee gesäet; und also kommt man alle fünf Jahre mit den hier ausgesäeten Früchten auf diesen fünf Schlägen herum.

V. Nun folgt der fünfte Punkt meines Aufsatzes, da ich noch anzuzeigen habe, wie die Kühe am besten gepfleget und genutzet werden, auch durch wenig Kühe genugsamer Dünger gemacht wird.

Auf die beste Pflege der Kühe kommt bey diesem wirthschaftlichen Plane sehr viel an; denn

denn viel Kühe zu halten, und dieselben nicht gehörig verpflegen zu können, ist mehr schädlich als nützlich. Zu diesem Plane meiner Auszugswirthschaft von 12. Scheffel Aussaat, brauche ich nicht mehr als zwey starke Kühe, diese machen so viel Dünger, daß davon über drey Scheffel Feld, wie aus den zwey Abtheilungen der Felder zu ersehen, jährlich können bedünget werden, und oft noch Dünger übrig bleibt, welcher, wie vorhero angezeiget, auf die Wiesen verwendet wird. Will sich die Hauswirthin von einer Zeit zur andern ein Kalb von der besten Kuh absetzen, und sich dadurch die Kühe selbst aufziehen, oder drey etwas schwächere Kühe halten, wenn man zwey starke nicht bekommen kann, so wird noch mehr Dünger gemacht, und man kann desto öfterer die Wiesen bedüngen.

Zu einer guten Pflege der Kühe gehöret, daß sie nicht nur vieles und gutes Futter, sondern auch viel und gutes Getränke, in gehöriger Ordnung und Zeit bekommen, und Ruhe genießen. Füttert die Magd in gehöriger Ordnung, und zur bestimmten Zeit, giebt ihnen reichlich gutes Futter und Trank, und die Kühe können das ganze Jahr durch im Stalle bleiben, so muß freylich natürlicher Weise auf diese

reich-

reichliche Fütterung auch eine reichliche Nutzung erfolgen. Aber nur aus diesem Grunde ist es möglich, daß zwey Kühe, wenn sie auf diese Art gepfleget werden, und den ganzen Sommer über nicht aus dem Stalle kommen, so viel Dünger machen können, daß man über drey Scheffel Land auf Dünger in einem Jahre besäen kann. Diese beyden Kühe verzehren auch im Sommer alle Tage zwey große Karren Klee, welche ihnen aber auf viermal vorgeleget werden; des Morgens, Mittags, Nachmittags und Abends. Dreymal des Tages, im Sommer und Winter, werden sie mit warmen Wasser getränket, und jedesmal bekommen sie drey bis vier Wasserkannen voll, darein wird aller Abgang aus der Küche, aller Molken, auch etwas Kleyen oder Erdbirnen gemenget, da denn zu merken, daß diejenigen Kühe, die nicht viel saufen, auch niemals recht gut melken. Nur muß man den Zuchtkühen die Erdbirnen roh geben, denn diese vermehren die Milch; hingegen dem Mastviehe müssen sie gekocht werden, da gehen sie zum Fette. Es müssen auch die Kühe, über ein viertheil Jahr nach dem Kalbe, viermal des Tages gemolken werden, und zwar melken sie einige Zeit nach dem Kalbe, des Tages 13. bis 16. Kannen Milch. Ist eine Kuh gesund, und bekommt dieses reich-

liche

liche Futter und Getränke, so muß sie entweder gut melken, oder fett werden; ist das erste, so behält man sie so lange zur Nutzung, als sie in dieser Güte bleibet; ist das letztere, so verkauft man sie, und zwar gewiß recht theuer, zum schlachten, und kauft sich eine andere gute Kuh von zuverläßigen Leuten, sollte man auch etwas beträchtliches mehr geben. Es ist auch viel an der Art der Kühe gelegen, dahero ist es wohl vortheilhaft, wenn man sich selbst eine gute Art Kühe aufziehen kann. Auch die Ruhe, wenn die Kühe immer zu Hause stehen bleiben, vermehret gar sehr die Milch; denn dieses lehret den Hauswirthinnen die Erfahrung, daß die Kühe, so lange sie zu Hause stehen bleiben, reichlich melken, so bald sie aber ausgetrieben werden, so gleich von dem Tage an, sehr viel Milch verliehren. Denn wenn die Kühe, nach der gewöhnlichen Wirthschaft, ihr Futter auf der kahlen Hutung zusammen lesen sollen, auch wohl an die zwey Meilen Weges den ganzen Tag herumgehen, und zu Hause ihnen auch nicht viel gutes vorgeleget werden kann, so wird ihnen nur dadurch das Leben erhalten, und dergleichen Kühe machen auch wenig, und schlechten Dünger, und sehr vielen vertragen sie; Sie können auch unmöglich viel melken, und diejenige Milch,

die

die sie noch geben, ist sehr dünne, und von schlechten Geschmack; denn je besser das Futter, je besser die Butter. Wollte man sich vier bis fünf Kühe in der gewöhnlichen Fütterung halten, und sie darbey austreiben, so müßten darzu zwey Mägde gehalten werden, eine Magd aber im Essen und Lohne zu erhalten, kommt auf 30. Thaler, diese 30. Thaler erspart man sogleich dadurch, wenn man nur zwey Kühe hält, und dieselben zu Hause reichlich füttern lässet; diese bringen gewiß mehr ein, als fünf andere Kühe; Bey einer so guten Fütterung aber, die Kühe auszutreiben, gehet gar nicht an, weil dergleichen Kühe auf der Hutung nicht viel fressen würden, denn sie wissen, daß sie es besser zu Hause zu erwarten haben.

Die Nutzung von zwey starken oder drey schwachen Kühen erstrecket sich des Jahres an die 40. Thaler. Könnte man die Milch von der Kuh, die Kanne für sechs Pfennige verkaufen, so würde der Ertrag noch höher seyn, allein es wird nur Butter und Quark verkaufet. Denn wenn man die abgenommene Milch verkaufen wollte, so würde dadurch den Kühen aller Molken entzogen, der ihnen doch

sehr gesund ist, und auch zur Vermehrung der Milch dienet.

Werden die Kühe reichlich gefüttert, bekommen sie viel Getränke, und stehen beständig im Stalle, so hat man auch von dergleichen Kühen viel Dünger zu erwarten; nur hat man genugsames und auch gutes Geströhde anzuschaffen, und dasselbe auch täglich in gehöriger Ordnung unterstreuen zu lassen. Wenn dahero den Kühen des Tages dreymal eingestreuet wird, und jedesmal drey Schwingen *) voll genommen, und unter sie gehörig ausgebreitet werden; (kann aber das Einstreuen nicht alle dreymal mit Stroh geschehen, so muß doch allemal Abends Stroh zum guten Lager eingestreuet werden) so wird man gewiß das ganze Jahr durch, über die 70. vierspännige Fuder Dünger, auf die Felder fahren lassen können. Wenn aber von der Magd aus Nach=

*) Eine Schwinge, die in den Kühställen gebraucht wird, ist ein Gefäß von Wurzeln oder langen Ruthen verfertiget, mit welchem man die Streu in den Stall zu tragen pflegt, da in ein solch Gefäß etwan eine halbe Schütte Stroh, das einmal bey dem Einstreuen zerhauen wird, gehet. Die Quantität des Einstreuens mit Streu von verschiedener Art, war nicht wohl anders zu bestimmen.

Nachläßigkeit nicht alle Tage genugsam eingestreuet wird, so kann einem in einem Jahre sehr viel Dünger entzogen werden, und die Kühe leiden auch Schaden durch die Nässe, in welcher sie liegen müssen; dahero muß die Hauswirthin manchmal den Kühstall besuchen, und nachsehen, ob auch alles in der gehörigen Ordnung verrichtet werde.

Man hat auch darauf zu sehen, daß alle aus dem Busche hereingeführte Streu, bey trockener Zeit zusammen gerechet, hereingefahren, und unter einem bedeckten Ort abgeladen werden möge; denn ist die Streu trocken, so können sie die Feuchtigkeiten des Düngers, desto eher in Fäulnis bringen, und wird viel besserer Dünger, auch kann man öfterer dadurch den Stall ausleeren lassen, als wenn die Streu naß unter gestreuet wird, wovon schlechter Dünger wird, und auch vielmehr Zeit zu faulen haben muß. Hat man aber genugsames Stroh einzustreuen, und braucht gar keine Streu aus dem Walde, so wird ein solcher Wirth, seine Felder immer noch in bessern Stande erhalten können; denn der Strohdünger übertrifft alle andere Arten von Dünger.

Ein solcher Stall, wo reichlich gefüttert wird, muß auch oft gereiniget werden; wenn

aber der Dünger über einander geworfen wird, so verbrennet und verdirbet vieles von demselben, darum wird folgendes Mittel, diesen Schaden abzuwenden, in Ausübung gebracht. Es wird ein Platz, entweder im Hofe, oder auf dem Acker, ohnweit Wassers erwählet, hier wird zur Grundlage etwas über ein halbe viertel Elle hoch Streu oder Stroh, ausgebreitet, nun wird eine Trage voll Dünger dichte neben einander geworfen, und ist die ganze Streu mit diesem an einander liegenden Dünger bebedecket, so wird alsdenn der Dünger recht gerade gezogen, und in der Oberfläche gerichtet; darnach wird wieder eine Schicht Streu oder Stroh, auf diesen Dünger gebreitet, auch mit Dünger wie vorhero betragen, und auf diese Weise der ganze Misthaufen vier- bis fünffach erhöhet, und zuletzt etwas stark mit Stroh bedecket, damit die Sonnenhitze die obern Feuchtigkeiten des Düngers nicht ausziehen kann.

Nun muß aber nach Verlauf etlicher Wochen, dieser Misthaufen alle Wochen, und besonders bey dürrer Zeit, einmal mit 20. bis 30. Wasserkannen voll Wasser, nachdem er etwan groß ist, begossen werden, damit die darzwischen liegende Streu oder Stroh, durch die Feuch-

Feuchtigkeiten des mitgetheilten Düngers verfaule; unterlässet man aber das Wassertragen auf dem Misthaufen, so verbrennet der inwendige Dünger, die darzwischen liegende Streu bleibt unverfault, und man hat dadurch einen beträchtlichen Schaden. Wenn dieser Misthaufen acht oder noch mehr Wochen gelegen, und mit dem Wasser gehörig begossen worden; so kann man ihn darnach auf den Acker fahren lassen.

VI. Nun komme ich endlich zu der sechsten Frage, die ich noch zu beantworten habe, nemlich: welches die vorzüglichsten Vortheile der Benutzung der Pfarrwiedemuth vor allen andern sind.

1. Die reichlichsten Vortheile genießet die Person des Pfarrers selbst. Er kann bey einer solchen Einrichtung seiner Auszugswirthschaft seinem Amte wohl vorstehen, sich durch keine Gelegenheit, in seinen Amtsverrichtungen stöhren lassen; denn es gehet alles in seiner bestimmten Ordnung fort. Der Pfarrer ist dadurch im Stande, sich nicht nur als ein treuer Haushalter in seinem ihm anvertrauten Amte durch Gottes Gnade zu beweisen; sondern auch an seinen Kindern mehrere Sorgfalt und Treue in Ansehung ihrer Erziehung zu zeigen;

hingegen bey einer großen Wirthschaft, wird das Gemüth des Pfarrers gar sehr zerstreuet, und in einer solchen Verfassung des Gemüthes, werden gewiß die Amtsverrichtungen nicht nach dem Sinne Jesu verrichtet; die Kinder werden auch nicht allemal in der Vermahnung zum Herrn auferzogen; der erforderliche Unterricht wird oft wegen der Wirthschaft aufgeschoben, und dadurch leiden diese wichtigen Personen gar sehr. Bey einer Auszugswirthschaft aber darf der Pfarrer beynahe in einem halben Jahre, in den Wintermonaten, nicht an die Wirthschaft denken; denn so bald die Wintersaat vorbey ist, kann das übrige die Frau im Hause alles allein in Ordnung und Fortgange erhalten. O! wie viel Zeit und Gelegenheit gewinnet dadurch der Pfarrer zu seinem Studiren, die erforderlichen Wissenschaften nach Wunsche zu erweitern; da ihm hingegen eine weitläuftige Wirthschaft gar vieles, im Sommer und Winter berauben würde.

2. Die ganze Familie des Pfarrers hat auch große Vortheile von einer solchen Auszugswirthschaft zu genießen. Sie kann sich weit sorgfältiger und treuer ihrer Kinder annehmen, da ihr weder das unartige Gesinde,

an Knechten und Mägden, noch andere unangenehme Begegnisse in der Wirthschaft, Sorgen, Unruhe, Aergerniß und Verdruß verursachen, welches doch niemals bey einer großen Wirthschaft vermieden werden kann. Bey einer solchen Auszugswirthschaft, die ich beschrieben, und auch zu genießen habe, ist der Keller und Gewölbe mit den besten Nahrungsbedürfnissen angefüllet; und ist die Frau im Hause noch so glücklich, daß sie eine gute Magd zur Küche, und eine getreue zum Hauswesen hat; so wird ihr die Führung einer solchen Wirthschaft zum Vergnügen gereichen. Es ist auch eine Frau im Stande, eine solche Wirthschaft ganz alleine zu führen, wenn nur alles in die gehörige Ordnung gebracht worden ist, wie mir dergleichen wirthschaftliche Personen viele bekannt sind. Die Kinder des Pfarrers werden bey einer solchen kleinen Wirthschaft vielen Gelegenheiten zu Verführungen entrissen, welchen sie bey einer großen Wirthschaft, besonders durch den Umgang mit dem bösen Gesinde ausgesetzet sind; denn es ist unmöglich, die Kinder von aller Gemeinschaft des mehrentheils unbekehrten Gesindes abzuhalten. Muß man vieles Gesinde halten, welches bey einer großen Wirthschaft nothwen-

dig ist; so kann man nicht allemal eine solche Wahl treffen, als bey zwey Mägden, besonders wenn in einer Gegend das Gesinde rar ist, da man oft Leute nehmen muß, von welchen man zum voraus weis, daß sie fleischlich gesinnte Leute sind. Aber dergleichen lästige Menschen kann auch eine Herrschaft das ganze Jahr durch, über alle Maaßen quälen, und besonders einen Pfarrer, welcher an seinem Gesinde, um seines Amtes willen, immer mehr Geduld und Sanftmuth, als andere Leute beweisen muß, und dahero sich auch bey unangenehmen Vorfällen, über sein unchristliches Gesinde, mehr zu betrüben als zu erzürnen, Ursache hat. Diese manchmal unerträglichen Lasten von Plagen, hat man bey einer kleinen Wirthschaft niemals zu empfinden.

3. Auch der Aufwand zu einer solchen Auszugswirthschaft ist sehr geringe; denn man bedarf nur zwey starke Kühe, und die einigen Scheffel Aussaat, welche man auch reichlich wieder einzuerndten hat, und selbst genießen kann; hingegen bey einer großen Wirthschaft, reichen oft 300. Thaler nicht zu, ehe man dieselbe in Stand setzet, und dieses Capital nimmt von Jahr zu Jahr ab, verzehret sich zuletzt ganz und gar, und das unartige Gesinde macht

sich

sich kein Gewissen daraus, die erbaueten Früchte auch wieder mit ihrem Vieh zu verzehren, ohne darauf zu denken, woher ihr Lohn, und andere aufgewandte Unkosten, bezahlet werden sollen. Kommen ausserordentliche Unglücksfälle, welche in einigen Jahren immer zu befürchten sind; so kann man bald in große Armuth und Schulden versetzet werden. Vor diesen allen braucht man sich aber bey einer solchen Auszugswirthschaft niemals zu fürchten; und dahero wird man nie in seiner Gemüthsruhe gestöhret.

4. Betrachtet man wirthschaftlich die Größe der Vortheile einer solchen kleinen Wirthschaft; so hat man zuverläßig alle Jahre noch einmal so viel Einkommen, als man aus einer großen Wirthschaft haben würde. Wenn ich in einem Jahre alle Unkosten an Zug- und Handarbeit zusammen rechne, auch die 24. Thaler Pachtgelder, welche ich für diese 12. Scheffel Land bekommen würde; so bezahlet mir der Flachsbau alleine die darauf gewendeten Unkosten, und zu erhaltende Pachtgelder, ja oft bleibet noch was ansehnliches übrig; und die andern Früchte habe ich alle umsonst zu genießen; dahero gehet der reine Gewinn über die 100. Thaler. Die Magd, die zur

Wirthschaft gehöret, wird durch die Nutzung der Kühe völlig erhalten.

Da schon bey den vorigen fünf Punkten verschiedene Vortheile angezeiget worden, die aus einer solchen Auszugswirthschaft kommen, und da auch die Erfahrung selbst, diejenigen Personen, welche nach diesem Plane ihre Wirthschaft in Ausübung bringen wollen, gewiß über die Größe der zu genießenden Vortheile in Verwunderung setzen wird: so brauche ich mich nicht länger bey diesem sechsten Punkte aufzuhalten, als nur noch zuletzt diese wichtige Anmerkung zu machen:

Wenn man auch alle Stücke, die zu einer zuverläßigen Verbesserung der Wirthschaft gehören, nach aller Vorsicht und Sorgfalt beobachtet hat; so sollte man doch niemals hierinnen zu weit gehen, und sich auf seinen angewendeten Fleiß und Sorgfalt gar zu sehr verlassen, sondern vielmehr von einem Jahre zum andern auf diesen ökonomischen Hauptgrund alles bauen, nemlich: An Gottes Segen ist alles gelegen.

Bey dem Verleger sind folgende Bücher zu haben.

Auszug der Protocolle einiger gehaltenen Schulmeisterconferenzen, 8. 1778. 6. gr.

Geistliche Amtserfahrungen in merkwürdigen Vorfällen, 2. Theile, 8. 1776. 10. gr.

Bauers (M. G. L.) Sammlung und Erklärung der parabolischen Erzählungen unsers Herrn, 8. 1781. 8. gr.

Betrachtungen über die vier letzten Dinge für denkende Christen, von M. G. L. B. 8. 1781. 18. gr.

— über die große Unwissenheit der heutigen Christen, 2. Theile, 8. 1778. 1. thlr. 2. gr.

Freuden aus der Religion, erster Theil, gr. 8. 1783. 22. gr.

Götzens (J. M.) Betrachtungen über die Lehre von Gott und seinen Eigenschaften, 8. 1757. 1. thlr. 4. gr.

Köppens (D. J.) Hauptzweck des Predigtamts, 8. 1778. 12. gr.

Price (Rich.) vier Abhandlungen 1) von der Vorsehung, 2) vom Gebeth, 3) von der Vereinigung tugendhafter Menschen in dem himmlischen Zustande, 4) von der Wichtigkeit des Christenthums ꝛc. 2. Theile, 8. 1774. 12. gr.

Stein=

Steinmetzens (des sel. Abts) Betrachtungen über die verdienstlichen Leiden Jesu Christi, durch sein ganzes menschliches Leben, 2. Theile, 4. 1783. 2. thlr.

Baumgarten, genannt Crusius, Unterricht vom Eide, 8. 1779. 2. gr.

Döbels (H. W.) geschickter Hausvater und fleißige Hausmutter, 8. 1771. 12. gr.

von Felbigers (J. J.) Anleitung Schulgebäude auf dem Lande, wohl abzutheilen, wohlfeil, dauerhaft und feuersicher aufzuführen, gr. 8. 1783. 7. gr.

Handbuch der praktischen Vieharzneykunst, zum Gebrauch derer, welche sowohl in Städten als auf dem Lande Vieh halten, 8. 1782. 16. gr.

Bahrdts (M. C. F.) Nachlese zu der Lehre von der Wahrheit der christlichen Religion, 8. 1775. 2. gr.

Meine Beherzigungen bey der Communion, 8. 1780. Dr. Pap. 3. gr. Schr. Pap. 4. gr.

Burschers (J. F.) Erläuterung des Propheten Jeremiä, 8. 20. gr.

Gedanken über die neuesten Schulverbesserungen, 8. 1777. 3. gr.

Harwoods (D. Eduard) Abhandlung über die Mäßigkeit und Unmäßigkeit, 8. 1776. 3. gr.

— Gedan-

— Gedanken über die Glückseligkeit eines religiösen Lebens, 8. 1781. 4. gr.

— Leben Jesu, 8. 1781. 7. gr.

Hervey (Jac.) Briefe über verschiedene Gegenstände aus der Sittenlehre und Religion, 8. 1774. 20. gr.

Kettners (M. J. J.) zwey Abhandlungen, 1) wie Paulus den Atheniensern das Gnadenreich Christi auf Erden angekündiget, und 2) welche Person von meinen Anverwandten darf ich nicht zur Ehe nehmen, 8. 1780. 9. gr.

Küttner (J. D.) das Gewissen aus den Büchern der Natur, 8. 4. gr.

Das vertheidigte Landleben unter dem Bilde eines rechtschaffenen Landmannes, 8. 8. gr.

Merkels (M. G.) Predigten über die Bildung des neuen Menschen, 8. 1771. 6. gr.

Newtons (Th.) Abhandlung von Weissagungen die merkwürdig erfüllet sind, und noch in Erfüllung gehen, 3. Theile, gr. 8. 1757.—60. 2. thlr.

Philosophie des Christenthums für Jedermann, 8. 1775. 10. gr.

Pleßings (J. Fr.) Versuch vom Ursprung der Abgötterey, 2. Theile, 8. 1. thlr. 12. gr.

Ram-

Rambachs (D. J. J.) erbauliches Handbüchlein für Kinder, 3. Theile, 12. 12. gr.

Sind die Christen schuldig, die zehen Gebote zu halten, oder gehörten sie nur für die jüdische Nation, 8. 1783. 2. gr. 6. pf.

Die Verbindung der natürlichen Religion mit der christlichen Offenbarung, in einer Reihe geistlicher Reden, 3. Theile, 8. 1. thlr. 3. gr.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Die besten Mittel zuverläßiger Verbesserungen der Feldwirthschaft, besonders für Prediger auf dem Lande

Leipzig 1785

Oecon. 1252
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10297689-3
VD18 11560959